This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

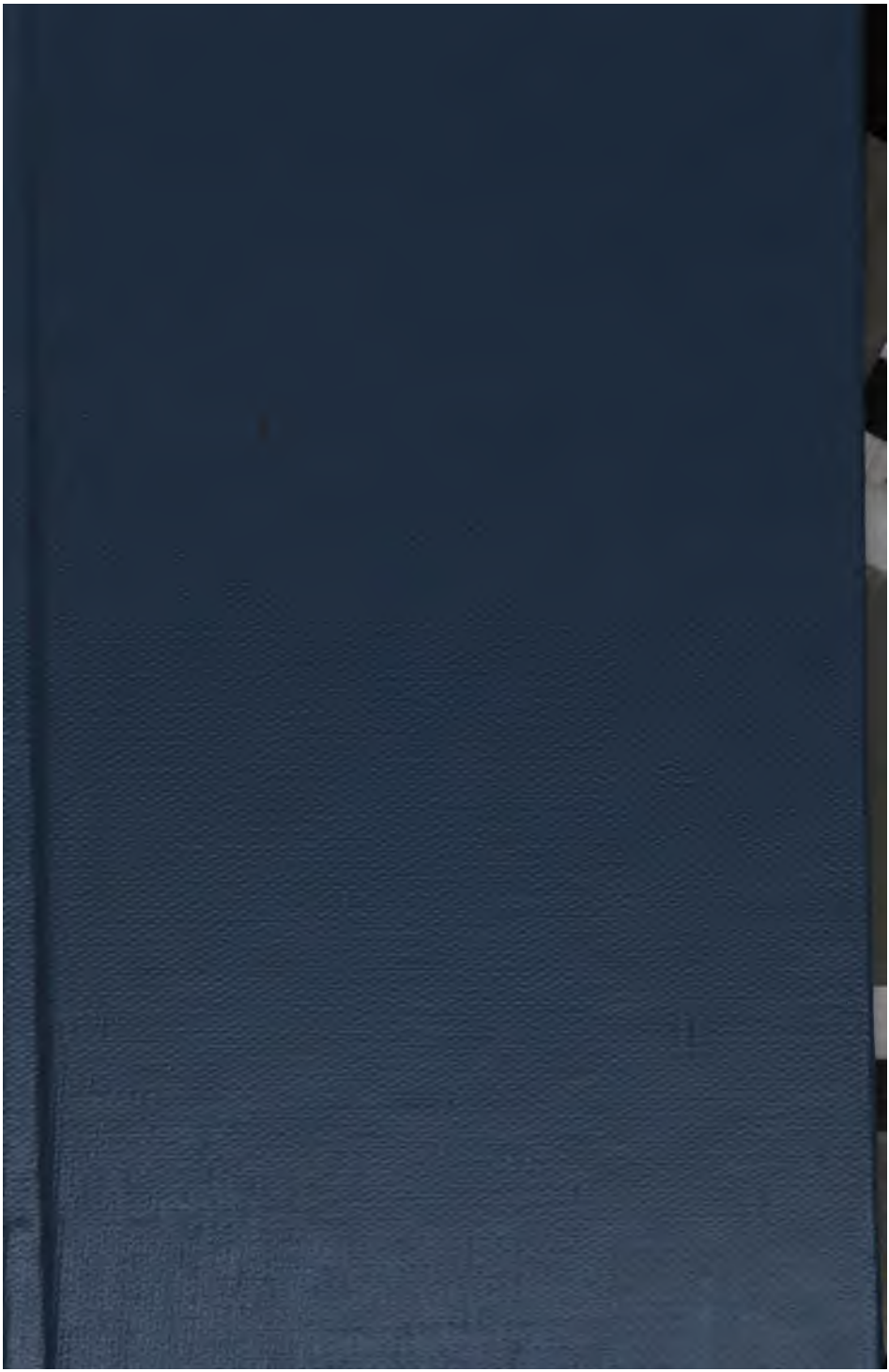
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

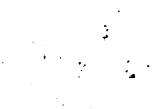
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UN
LIBRARIES



Abälard und Heloisa.

Si Deum quæsieris pulchritudinem ipsam quæres. Quæ tandem ad id ferat, unica via est, pietas contemplationi coniuncta.

Hermes Iris. Poemand. VI.

Erſter Theil.

Carlsruhe.
1810.

STANFORD
LIBRARIES

PT
1861
F35
v.1

Abälard

und

Heloïsa.

Erster Theil.

Wer hier die reine und treue Hiſtorie von den Thaten, Leiden und Schickſalen des großen Meiſters Petri Abälardi und ſeiner Geliebten Heloiſae, leſen wollte, und das Buch nicht ſchon bey dem erſten Blatte weglegte, der hat den Verluſt ſeiner Zeit, und das Unglück, bloß mit meinem Ideal von dieſen zwey merkwürdigen Menſchen bekannt geworden zu ſeyn, lediglich ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Wer hingegen weiß, wie es mit der Welt- und Menſchengeſchichte eigentlich ſteht, was ſie berichten kann, und was ihren Blicken undurchdringlich verſchloſſen iſt, was ſie leiſten ſoll, und was ſie ſchlechterdings ſich nicht anmaßen darf; wer aus einem höhern Standpuncte ſich eine eigenthümliche Anſicht von der Beſchränktheit alles hiſtoriſchen Wiſſens erworben hat, mithin idealiſirende Darſtellungen nach ihrem innern Gehalte zu würdigen weiß: der wird hier manche Erſcheinung aus einer höhern Welt gewahr werden, und mehr als Ein Räthſel des menſchlichen Herzens gelöſet finden.

Es kann nicht an Leuten fehlen, die auch dieſe Schrift, wie meine frühern Werke, in die Claſſe ſogenannter hiſtoriſcher Romane verſetzen werden; denn in einem Zeitalter, wo man im Ernſte ſogar von einer natürlichen Religion, von einer proteſtantiſchen Kir-

che, von einer religiösen Aufklärung und von einer Religions-Duldung spricht, wird man schwerlich irgend ein liebgewonnenes Schiboleth zu Grunde gehen lassen, mithin auch die oben gerügte bedeutungslose Benennung noch nicht aufgegeben haben. Nichts desto weniger sey es zur Besserung dieser Leute gesagt, daß ich nie einen historischen Roman, in ihrem Sinne, geschrieben habe, nie einen schreiben werde, ja nicht einmahl einen schreiben kann: in meinem Sinne aber ist jeder Roman historisch, sobald er die Geschichte des Menschen erzählt, und jede Historie romantisch, sobald sie das Wirken des Menschen in seiner innern Welt, und die Motive seines Hervortretens aus derselben in die äußere darstellt; das heißt, sobald sie aufhört, Geschichte zu seyn, um das zu leisten, woran es dem Manne von Geist und Gemüthe so recht eigentlich gelegen ist.

Die Geschichte kann und darf uns durchaus nichts anders geben, als einzelne Bruchstücke von bestimmten Gestalten, die einst in der Sinnenwelt da gewesen sind, und in der Ideenwelt noch immer in ihrer Totalität da sind; denn die Macht der Zeit konnte sie bloß in ihren äußern Formen, und auch nur für die sinnliche Anschauung, zerstückeln und zertrümmern. Des Historikers eigentliches Geschäft ist es, diese lacera disjectaque membra, diese Schedeltrümmer, Rümpfe, Hände, Arme, Schenkel und Füße, so wie er sie ohne Geist, oft ohne alle Unterscheidungsmerkmahle, vorfindet, zu sammeln, zu ordnen, zu zeichnen; das gleichartige, so gut als möglich, an einander zu reihen, Zeit, Ort und Weise ihrer Entdeckung und höchstens noch die Gründe seiner Bezeichnung und Aneinanderreihung anzu-

geben. Schreitet er weiter, ſo greift er in die Kunſt des idealiſirenden Pſychologen ein, dem es ausſchließend zukommt, die treu überlieferten Bruchſtücke nach ſeinem Ideale von der einſt da geweſenen Geſtalt zum Bilde zuſammen zu ſetzen und dasſelbe aus ſeinem eigenen Geiſte zu ergänzen und zu beleben.

Von dem, was unſere groſſen Zeitſchöpfer und Zeitgenoſſen Ganganelli, Friedrich, Joſeph, Kant, Napoleon und ihres Gleichen in ihrer Totalität unter uns waren oder noch ſind, kann unſern Nachkommen nichts, als einzelne Fragmente, überliefert werden; die treuen Sammler derſelben verdienen Dank; aber größer wird einſt das Verdienſt der Cadaceppi's und Canova's ſeyn, deren gewandterer Geiſt dieſe Bruchſtücke, nach ſelbſtgeſchaffenen Idealen, zu beſtimmten Geſtalten zuſammen ſetzen, ergänzen und beleben wird.

In Anſehung Abälards und Heloiſa's, hat dieß zuerſt der gelehrte Abt von La Trappe, Armand François Gervaiſe verſucht; ſein Vie de Pierre Abeillard, Abbé de S. Gildas de Ruis, Ordre de S. Benoist; et celle d'Heloise, son épouse, zu Paris 1728 in zwey Bänden erſchienen. Nach ihm unternahm dasſelbe Geſchäft Joſeph Berington, deſſen History of the Lives of Abeillard and Heloisa, gleichfalls in zwey Bänden, mit einigem Beyfall aufgenommen und von Dr. Samuel Hahnemann überſetzt worden iſt. Die Quellen, welche beyde benutzt haben, ſtanden auch mir aufgeſchloſſen. Zur Erkenntniß ſeines Geiſtes ſind Abälards eigene Schriften die reichhaltigſten und zwar

I. Petri Abaelardi; Philosophie et Theologi Abbatis Ruyensis, et Heloisae conjugis eius, primae paraclitensis Abbatissae, Opera. Nunc primum edita ex MSS. codd. Francisci Amboesii, cum eiusdem Praefatione Apologetica et Notis Quercetani. Parisiis 1616 in 4to.

II. Petri Abaelardi Theologia Christiana ex MS. cod. majoris Monasterii Turonensis, in Edm. Martene Thesaur nov. anecdot. Tomo V.

III. Petri Abaelardi Ethica seu liber dictus: scito Te ipsum. ex Cod. MS. Imp. Monast. S. Emmerammi. Ratisbon in Pezii Thesaur. anecdot. noviss. Tomi III. Parte II.

Zeugnisse und Ansichten von Abaelards und Heloisa's Thaten geben, außer ihren Zeitgenossen, Argentré, Papirius Masson, Etienne Pâquier, Lobineau und Felibien, in ihren Annales, Recherches und Histoires. Aus diesen haben Bayle, Mabillon, Fleury, und Thomasius, größten Theils ohne Auswahl gesammelt, und nach ihnen haben Gervaise und Berington einen Abaelard und eine Helaisa zusammen gesetzt und in einer Form aufgestellt, welche meines Erachtens weder den reinen Historiker noch den freyen Idealisten befriedigen dürfte: ob dieß, wenigstens bey dem letztern, mir gelungen sey; ob ich mich in meiner Darstellung der Höhe jenes schönen, poetisch-religiösen Zeitalters auch nur einiger Maßen glücklich genähert habe; mögen Andere nach Fug und Recht entscheiden.

Abälard an Heloisa

Heiter im Geiſte und ruhig im Herzen, beginne ich das drey und ſechzigſte Jahr meines Daſeyns; es iſt das dritte meines innigern Lebens im Unendlichen, meiner heiligern Liebe gegen dich, Heloiſa, meiner endlichen Verſöhnung mit der Welt und mit mir ſelbſt; die zunehmende Hinfälligkeit meiner ſterblichen Hülle, die ſanfte Wehmuth und heiße Sehnſucht meiner Seele nach dem Ewigen offenbaren mir, es werde das letzte meiner Pilgerſchaft ſeyn, ich fühle mich reif zur Auflöſung zum Tode, zur Wiedergeburt.

Als ich bey meiner Abreiſe nach Sens zu der Synode der Biſchöfe die zärtlichen Beſorgniſſe deines Herzens und die letzten Ergießungen deiner heiligen Liebe mit dem kleinlichen Wunſche erwiederte, im Falle ich meiner Feinde Nachſtellungen unterliegen ſollte, möchteſt du meinen Leichnam in die Gruft deines Kloſters bringen laſſen, damit der öftere Anblick meines Grabes dich und deine Gott geweiheten Töchter zum anhaltenden Gebethe für mich auffordere; da ſtrafteſt du mich mit Seneca's Worten: „wozu iſt es nöthig, das Elend herbey zu ziehen und das Leben noch vor dem Tode zu zerſtören?“ „was hält mich,“ fügteſt du hinzu, „auf dieſer Wallfahrt zurück, wo nur du mein Labſal biſt; und aller Troſt für mich einzig in dem Gedanken ruht;

du lebst!" — Diesen Trost, Heloisa, wi
ich dir durch ein bleibendes Unterpfand versichern
und deinen Gedanken, daß ich lebe, in die ble
bende Anschauung meines wahren Lebens ve
wandeln.

Vollständig will mein Geist dem Menschen
geschlechte sich offenbaren, er will des Glauben
und der Liebe heilige Welt, die er in sich aufge
nommen hat, in Wort und Schrift außer si
darstellen; aber wer könnte mein Wesen in seine
wechselnden Formen, und die endliche Auflösun
der Räthsel meiner Unschuld, meines Sünden
falles und meiner Versöhnung reiner in sich au
nehmen und wohlgefälliger betrachten, als du
welche ein nie geschwächter kindlicher Sinn und ei
Herz voll hingebender Liebe schon längst auf de
erhabenen Standpunct hingesetzt haben, auf we
chen ich mich erst nach unzähligen Verirrunge
erheben konnte: Darum sey vorzüglich dir g
schrieben und dir enthüllt, was mich des Geist
Drang dem Menschengeschlechte hingeben heißt.

Mit Wohlgefallen schaue ich noch ein Mal
jetzt auf die lange mühselige Fahrt zurück; ger
will ich der Stürme gedenken, die meinen Mut
so oft erschüttert und meine Seele mit dem Bild
eines unvermeidlichen Unterganges erschreckt h
ben; ohne stolze Entrüstung will ich den Au
wand und die Anstrengung der Kräfte berechnen
womit ich, kühner als meine Zeitgenossen, in de
Reich der Erkenntniß einzudringen strebte; de
noch aber nur arm an Wissen, geblendet vo
Irrthum, und reich an Leiden zurück kehrte.

Du sollst erfahren, Geliebte, was ich g
than habe, was ich war, wer ich jetzt bin, un
wie ich es ward: wie ich, von meinen Zeitgeno
sen, nicht mehr als von mir selbst verkannt, i

Geiſte nie zu trennen wußte mein Ich von der Außenwelt; mir zuſchrieb, was Werk, was Spiel derſelben war; und von ihr forderte, was endlich nur ich ſelbſt im Innern frey mir ſchaffen konnte.

Überall, in der Idylle meiner kindlichen Unſchuld, und in der tragiſchen Geſchichte meiner Entzweyung mit der Welt und mit mir ſelbſt ſollſt du, ſo wie ich, erkennen und bewundern die weiſe Führung einer höhern Macht, die mir ſo ſeltene Wege bahnte, um deſto ſicherer mich zum Ziele meiner Wanderſchaft zu leiten, und mir in Elugni's heiligen Gefilden, im Wohnſitze echter Gottſeligkeit, in den Armen der Freundſchaft die höhere Bedeutung des Lebens und die Ewigkeit der Liebe zu offenbaren.

Einſt warſt du ſtolz darauf, mich, den ſtets Bewunderten, oft Gefürchteten, nie Verachteten, den Deinigen zu nennen und zu glauben; erkenne jetzt, wie leer und bald zerfloſſen der Glanz des Ruhmes war, der mich und dich im falſchen Werthgefühl betrog; wie wenig ich den Deinigen mich fühlte, ſo lange ich ſelbſt mir fremd, dich nicht begriff, und früher bloß im Wortgezänke der Schulen, dann in den Träumen der Frömmeley dem hohen Zwecke des Lebens zu entſprechen wähnte.

Oft hatte dich im Stillen erfreuet der heiß geachteten bedeutende Klage, daß meines Wißes rege Kraft ſich höher ſchwingen und tiefer ſchöpfen wollte, als ihres frommen Geiſtes ruhiger Blick; daß meine Kunde von den Dingen und der Gottheit abwich von der ihrigen; die gerechten Ausbrüche ihres heiligen Eifers nahmſt du an als Zeugniſſe der höhern Abkunft und Würde desjenigen, den deine Liebe nur, nicht ſein Ge-

halt im Chor der Weisen, dir zum Ersten und Einzigen erhob: vernimm jetzt das richtigere Geständniß seines selbstbewußten Sinnes. Mehr, als einst von andern sich mein Denken und Wissen unterschied, weicht jetzt mein starkes Ahnen von meinen frühern Träumen ab. Erst jetzt ist mir der Schule Glanz und Zauber verschwunden, der so lange mich geblendet und verstrickt hatte; beygelegt ist nun in mir der langwierige Kampf zwischen Weltweisheit, Theologie und Gottseligkeit; abgeschlossen für immer der Friede zwischen mir und dem Menschengeschlechte. Erst jetzt habe ich ihn gefunden den beseligenden Ruhepunct aller meiner Bestrebungen, geschärft ist mein Sinn für des Weltalls wunderbare Harmonie, eröffnet dem beschauenden Gemüthe der Menschheit Heiliges im Allerheiligsten der Gottheit. Die Phänomene der Erde haben sich mir in eine fortdauernde Offenbarung des Himmels, die Thätigkeiten der sichtbaren Natur in eine anhaltende Geistererscheinung verwandelt, meine Zeit ist geschlossen, meine Ewigkeit angefangen.

So nimm es denn hin, Heloisa, das treue Bild meines Geistes! es zeige dir, wie das Endliche in mir das Ewige sich versenken, und mein Menschliches im Göttlichen ersterben will; es erhelle deiner Zelle Dunkelheit, bis du mir folgest; und offenbare dir, wie ich erst jetzt der Liebe Seligkeit empfinden konnte, und deiner ewigen Liebe würdig sey.

I.

Die Unſchuld.

Ich war unſchuldig aus Unbekanntſchaft mit den Dingen. Es liegt ſehr viel daran, ob jemand nicht ſündigen wolle oder nicht zu ſündigen wiſſe.

Seneca Epiſt. 90.

Die in zwey gleichgeſtimmten Seelen vereinigte Macht des Glaubens und der Liebe hat mich zum Weſen geſchaffen, und mich eingeführt in das wunderbare Land eines ſymboliſchen Daſeyns, in welchem ich, nach vielen mühſeligen Wallfahrten und mancherley Verirrungen, erſt jetzt im ruhigen Leben des Glaubens und der Liebe, das bedeutungsvolle Geheimniß meiner Geburt und den hohen Sinn der Träume meiner Kindheit, dieſer Offenbarungen der Ewigkeit, begreifen konnte. Mit Sehnſucht blicke ich nun bisweilen in das verlorne Paradies zurück, um zu erſchauen, wie viel ich wieder Kind geworden bin, und wie nahe mir dadurch das Himmelreich gekommen ſey.

Ich ward in einem Zeitpuncte geboren *), da in groſſen Formen erfüllet würde, was durch hundert Jahre vorher in kleinlichen Geſtalten die Schwärmerey verkündiget, die fromme Einfalt geglaubt und das feige Laſter gefürchtet hatte. Der jüngſte Tag des Verderbens ſchien da zu ſeyn, aber noch nicht los gelaſſen war der Höllengeiſt, noch nicht erſchienen ſein Geſandter, der ſchreckliche Antichriſt; denn nicht

*) J. C. 1079.

untergeben und gerichtet werden, sondern ihre Gestalt verändern und besser werden sollte die um tausend Jahre nun wiederum ältere Welt, indem eine Menge aufgeregter Kräfte, zerstörend und schaffend, eine neue Gestalt und Ordnung der Dinge herbey führten. Viel sprachen und klagten meine Zeitgenossen über ein allgemeines Verderben, unter welchem sich der wahre Glaube, Gerechtigkeit und Gottesfurcht, auf der Erde verloren haben sollten. Ueberall sahen die Erschreckten nur Gesetze, Sitten, Recht und Menschlichkeit vernichtet, Gewaltthätigkeit, Argliſt und Boßheit herrschen, doch nicht so schwarz und grell stellt meinem Blicke sich das Bild der Zeiten dar, in welchen Wilhelm, der Normänner Herzog und Hildebrand, der Kirche Oberhirt, zu grossen Menschen sich bilden konnten, und Männer fanden, die fähig waren, ihre Gröſſe zu erkennen und zu tragen. „Wir wählen Hildebrand zum treuen Statthalter Christi," — so offenbarte sich der bessere Geist des Zeitalters durch die einhällige Stimme des ganzen Clerus von Italien und des Volkes von Rom; — „wir ehren ihn, als Mann von tiefer Gelehrsamkeit, grosser Frömmigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und Religion. Er ist bescheiden, enthaltsam und keusch, regelmäſſig in seiner Hauszucht, gastfrey gegen die Armen, und von seiner Kindheit an am Busen unsrer heiligen Kirche genährt; Ihm übertragen wir jene Fülle der Gewalt, die einst Petrus aus dem Munde Gottes empfangen hat *)." — Die Zeiten sind sich alle gleich, auch lag die Welt noch nicht

*) Baronius ad Ann. 1073.

nicht so tief im Argen, so lange noch Gelehrsamkeit und Tugend geachtet wurden, und Fürsten, wie Philipp oder Heinrich, beherzte Richter und biedere Verfolger fanden.

Ich hatte bereits das sechste Jahr meines Alters begonnen, als Hildebrand, der kühne Schöpfer einer neuen hierarchischen Weltordnung, im siegenden Kampfe gegen die Laster des Clerus und gegen die Gewaltthätigkeiten der Fürsten von der Erde verschwand. Er starb im Rufe der Heiligkeit, denn auch an Heiligen nicht arm war das von Vielen so sehr verkannte und ungerecht beurtheilte Zeitalter: die noch nicht längst verklärten, Fulbert von Chartres und Odilo von Clugny, Theobald von Provins und Peter Damiani nannte mir meine fromme Mutter Lucia, und ihre Thaten erzählte sie mir, wenn sie den Keim zur Gottseligkeit durch nicht zu weit entfernte Beyspiele in mir befruchten wollte.

Mehr auf das Wissen, und auf das, dem Wissen angemessene, Handeln, als auf Bewundern und Nachahmen hielt mein ernster Vater Berengar. Er war selbst nicht schlecht bewandert in allem, was ihn zu seiner Zeit die Schulen zu Tours und zu Angers als wissenswerth gelehret hatten, und auch des Kriegers mühsame Pflichten konnten seine Liebe zur Weisheit des Lebens und seine Achtung für Gelehrsamkeit nicht schwächen. Seltner unterzog er sich denselben seit meiner Geburt; und nur des grossen Wilhelms ehrenvoller Ruf konnte ihn bewegen, unser friedliches Palais *) zu verlassen, und dem

*) Abälards Geburtsort, nahe bey Nantes.

Helden der Normänner Heerfolge zu leiſten; denn heiliger war ihm jetzt nichts, als ſeine Vaterpflicht.

Mein Geiſt, mild wie die Luft in Bretagne, und fruchtbar wie deſſen Boden, war frühzeitig der Eindrücke des Unterrichtes empfänglich *). Im Leſen und Schreiben unterwies mich mein Vater ſelbſt, und ſeine Klugheit fand immer neue Mittel, mir beydes zum angenehmſten Zeitvertreibe zu machen. Ungewiß, ob ich einſt in ſeine Fußſtapfen treten und das Loos des Kriegers mir wählen, oder ob ich meine eigene Bahn in einer andern Lebensweiſe wandeln würde, verſäumte ſeine Sorgfalt nichts, was mich zum Ritter härten, und auch zum Prieſter bilden konnte. Er duldete nicht gern, daß ich lange bey den bunt gemahlten Büchern ſaß, oft wenn ich am liebſten noch geleſen hätte, mußt' ich ihm folgen zu Ritterkämpfen, oder in den Wald, die wilden Thiere zu verfolgen; und wenn ich dort durch Anſtrengung oder Unerſchrockenheit ihm Freude machte, ward gewöhnlich ein neues Buch der Lohn und das Zeugniß meines Wohlverhaltens.

Unter der geſchickten Leitung unſers Hausprieſters Iſidorus, eines Mönches von Redon, erlernte ich, ohne Eckel und ohne Thränen, Grammatik, Rhetorik und Muſik; den höchſten Reiz für mich hatte die Erſte, denn wohl mochte ich dunkel fühlen, wie ich durch ſie mit mir bekannter und vertrauter wurde, und daß die Kunſt zu ſprechen mit der Kunſt zu denken, den Regeln nach, die der Geiſt befolgt, nur Eines ſey. Mit minderem Wohlgefallen beſchau-

*) Abaelard. Histor. Calamitatum C. I.

te ich die kleine Welt von Bildern und Ideen, die Marcian Capella, Priscian und Augustin, Cassiodor und Alcuin in ihren Lehrbüchern mich sehen ließen. Nicht lange entging dem Blicke des Lehrers, was mir Bedürfniß war; aus seinem Kloster brachte er mir des Phädrus Fabeln und des ältern Plinius Naturbeschreibung mit. Dort lernte ich viel Gutes von den Thieren, und lieblich sprach mich der schöne Genius der Dichtung an; hier fand die Wißbegierde ein wohlbestelltes Feld, auf dem sie Nahrung, allein nicht völlige Befriedigung finden konnte.

Noch immer sehnte ich mich nach etwas Höherm; doch wußte ich nicht, wo ich es suchen oder von wem ich es verlangen sollte. Ich fühlte mächtigen Drang nach Wissen, nach Ergreifen, nach Ergründen; aber, was, das konnte ich selbst mir nicht in Worten oder Bildern offenbaren. In Träumen glaubte ichs oft gefunden und gefaßt zu haben, auch wachend schien es mir, als könnte ich es errathen, wenn ich den Blick zum Sternenhimmel hob, und mir daselbst die Wohnungen der Guten, der Weisen und der Heiligen dachte: doch wenn ich es in Worte kleiden, und von meinem Vater oder Lehrer weitern Aufschluß darüber fordern wollte, entschwand es mir, und hinterließ mir nichts als das Gefühl getäuschter Sehnsucht, in welchem jetzt das Lernen selbst mir Last und Arbeit wurde, weil ich es nur als Mittel sah, dessen letzter Zweck in einer höhern Welt für mich verborgen lag.

Mit diesen Leiden in meinem Innern begleitete ich meinen Vater nach Caen zur Beerdigung Wil-

helms, des größten Königs unſerer Zeiten, der nach einem Feldzuge gegen Philipp, den König von Frankreich, zu Rouen ſein thatenvolles Leben beſchloſſen hatte, und zu Caen in der von ihm geſtifteten Abtey zu St. Stephan beygeſetzt werden wollte. Die Ceremonie verrichtete der, durch Reinigkeit der Sitten ſowohl, als durch gründliche Gelehrſamkeit, ehrwürdige Wilhelm, Erzbiſchof von Rouen, unterſtützt von ſechs Biſchöfen und von den meiſten Aebten und Mönchen der Normandie. Je weniger mir der eigentliche Sinn des Ritus bekannt war, deſto thätiger war mein Geiſt, ihn ſich nach ſeiner Art zu deuten; und das Ganze ſchien mir nichts anders auszuſprechen, als daß aller Glanz der Welt, Ehre und Ruhm, Reichthum und Macht, Kronen und Trophäen, an ſich ohne Werth, nur Zeichen deſſen ſind, wonach wir ſtreben ſollen, und was allein des Menſchen Herz befriedigen kann. Um ſo weniger fühlte ich mich erbauet, als nach der feyerlichen Seelmeſſe Gilbert, Biſchof von Lißeux die Kanzel beſtieg, und an dem verſtorbenen König den Gläubigen nichts vorzüglicher zu rühmen wußte, als daß er mehr als dreyßig Klöſter geſtiftet und bereichert, auch in der Todesſtunde beſtimmet habe, wie viel von ſeinen Schätzen, die er doch nicht mitnehmen konnte, unter die Armen vertheilet, wie viel den Kirchen überliefert werden ſollte. Nichts ſagte der Biſchof von dem allem, was eigener innerer Werth des Königs war, und wodurch er ſich die freye Achtung meines Vaters und aller Guten erworben hatte; nicht, daß er, obgleich Laie, Kriegsmann und Regent, doch Kunſt, Gelehrſamkeit und feine Sitten geliebt und in England ein-

geführt; nicht, daß nur der Mann von unbescholtenem Wandel und hellem Geiste zu seinem Herzen Zugang fand, und sein Vertrauen gewinnen konnte; daß er unzüchtige Bischöfe und schwelgerische Mönche gehaßt, verfolgt, und ohne Rücksicht auf Geburt, Macht und Gunst, die kirchlichen Gesetze an ihnen streng vollziehen lassen; daß er nicht, wie andere Fürsten seiner Zeit, in Frankreich und in Deutschland, die heiligen Kirchenämter an Nichtswürdige verkauft, sondern sie nur den allgemein erkannten Würdigen nach Recht und Pflicht verliehen habe; nicht, daß er für alle Regenten der Kirche und der Staaten ein Muster der Arbeitsamkeit, der Klugheit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit war. So kannte ich den Verklärten aus dem Zeugnisse meines Vaters, und so hatte ich erwartet, daß ihn der Bischof, der stets um ihn war, auch von dem Rednerstuhle der Wahrheit schildern würde. Statt dessen ermahnte er das Volk für den vor Gottes Richterstuhl nun angelangten Wohlthäter der Kirchen, Klöster und Armen zu beten, und ihm zu verzeihen, im Fall derselbe irgend Einen der Anwesenden den Druck der Zeiten und seiner Herrschermacht zu schwer hätte empfinden lassen. Dieß rührte viele bis zu Thränen; nur einer, Ascelin genannt, verkündigte mit lauter Stimme, daß der Ort, wo diese Kirche des heiligen Stephanus stände, vormahls der Hof von seines Vaters Hause, gewesen wäre, und Wilhelm sich desselben durch Gewalt bemächtigt hätte; er müßte daher im Nahmen des gerechten Gottes verbiethen, den Leichnam des unrechtmäßigen Besitzers im Erbtheile seiner Väter zu begraben. Wie freute ich mich, daß der beherzte Mann

von den Bischöfen gehört, und von dem Volke nicht gemißhandelt ward! Laut forderte der Erzbischof die Anwesenden auf zum Zeugnisse für Wilhelm, oder Ascelin, wie es die Wahrheit und das Recht von ihnen heischte; und da die Meisten bestätigten, was der Ankläger des Königs behauptet hatte, ward ihm von der Versammlung die Summe zugesichert, für welche er sich bereit erklärte, sein Recht auf die heilige Stätte aufzugeben.

Dieß war die erste kirchliche Feyerlichkeit, der man mich beywohnen ließ; so wunderbar und mächtig hatte bis dahin noch nichts auf mein Gemüth gewirkt. Ich sah überall nur Menschen und Menschenwerke, doch alles zeigte sich mir in verklärter Gestalt, ich selbst schien mir der Erde enthoben, von einer unsichtbaren Macht im Geist ergriffen und von Gefühlen überwältigt, die ich auch sonst in mir schon wahrgenommen hatte, wenn mir die Mutter so manche Wunder Gottes erzählte, und ich im Traume noch größere zu sehen glaubte.

Unzählig waren die Fragen, mit welchen ich meinen Vater auf unserer Rückreise bestürmte; ich fühlte, daß sich etwas in mir zur Entwickelung drängte, ich gewahrte immer mehr, daß die Dinge außer mir einen andern Schein und eine andere Bedeutung haben müßten, und daß dieser Schein und diese Bedeutung nicht für alle Menschen dieselben wären: über dieß alles forderte ich von ihm Licht und befriedigende Belehrung. Für seine in die faßlichsten Formeln eingekleidete Versicherung, daß kein Mensch dem Andern zur Klarheit über sich selbst verhelfen könne, sondern daß jeder dazu gelange, sobald sich ihm Gott

in ſeinem Innerſten offenbarte, war mein Sinn noch nicht geöffnet; ich verſtummte in gedankenloſer Wehmuth. Erſt die Erzählung ſeiner Jugendgeſchichte und die Eröffnung ſeiner Abſicht, auf unſerer Heimreiſe, zu Mans, ſeinen Jugend- und Schulfreund Hildebert, und in deſſen Begleitung ihren gemeinſchaftlichen Lehrer, den neunzigjährigen Berengar auf der Inſel Cosmas bey Tours zu beſuchen, brachte mich wieder zur Beſonnenheit, indem meine Phantaſie dadurch Stoff erhielt, das Bild zweyer großen Männer ſich zu ſchaffen, und meine Aufmerkſamkeit damit zu beſchäftigen.

Wir waren noch nicht lange in Hildeberts beſcheidener Zelle, ſo ward mir klar, was ich vorher aus Hörenſagen nie faſſen konnte, worinn das heilige Weſen beſtände; ich ſah den Heiligen vor mir, eine innere Stimme ließ mich nicht zweifeln, daß er es ſey, mein ganzes Weſen ſtrebte ihm entgegen. Dieſe Heiterkeit des Geiſtes, dieſe Seelenruhe, dieſen, mehr als alle Worte ſprechenden Blick eines ſtets gen Himmel gewandten Auges, dieſen kindlichen Frohſinn, dieſe begeiſternde Vereinigung von Würde, Lieblichkeit und Salbung in Worten und Geberden, hatte ich bis dahin an keinem Menſchen noch geſehen. Ich konnte mein Auge nicht mehr von ihm abwenden, und meine Freude ergoß ſich in lautem Jubel, als er ſich bereitwillig zeigte, uns nach Tours zu begleiten.

Viel ſprachen unterweges mein Vater und der weiſe Hildebert von ihres alten Lehrers ausgeſtandenen Leiden; ob der Wahrheit oder des Irrthu-

wes wegen, darüber wünschte mein Vater sich zu belehren.

„Nichts neues," so sprach Hildebert, — „dachte Berengar vom heiligen Abendmal, so dachten schon Ambrosius, Hieronymus und Augustin, und der in das Göttliche tief eindringende Johann Scotus Erigena; nur lehren sollte er nicht so, und fordern, daß andere, daß alle seine Meinung zu ihrem Glauben machten, den schon vor zwey Jahrhunderten Paschasius Rathbertus geregelt hatte. Aber Gott und seine heilige Kirche verzeihe es auch den Mönchen Afcelin und Lanfrank, zwey rüstigen Streitern, welche Lärm geschlagen, und nicht Ruhe hatten, bis der gefährliche Nebenbuhler ihres gelehrten Ruhmes verdammet und gezwungen wurde, zu unterschreiben: er wolle glauben, daß im Sakrament der Leib des Herrn von des Priesters Hand wahrhaftig betastet, gebrochen, und von den Zähnen der Gläubigen zerrieben werde."

„Von diesem harten Glauben befreyte ihn demnach Gregorius Hildebrand, der größte Papst, der jeder Kirche vorgestanden. Ihm war genug, daß Berengar bekannte und lehrte: das Brod des Altars sey nach der Einsegnung der wahre Leib des Herrn, wie er jetzt zur Rechten des Vaters sitze; und der Wein sey nach der Einsegnung das wahre Blut, welches am Kreuze aus der Seite des Erlösers geflossen wäre."

„Allein dieß Bekenntniß genügte seinen Gegnern nicht; verwegen drangen sie, gegen den Willen des Pabstes dem Verfolgten die Formel auf: daß durch das Geheimniß des Gebethes und durch die Kraft

der heiligen Worte Brod und Wein in den wahren, eigentlichen und lebendig machenden Leib und Blut des Herrn verwandelt werden. Brod und Wein seyen demnach nicht nur durch ein Zeichen und durch die Kraft des Sacraments, sondern in natürlicher Beschaffenheit und wahrer Wesenheit der Leib und das Blut des Herrn. Sie forderten sogar vom Pabste, den Gedrängten zu zwingen, daß er im Concilio die Aufrichtigkeit seines innern Glaubens durch die Berührung eines glühenden Eisens bezeuge; doch dazu war Hildebrand zu weise und zu gerecht."

„Wie weit mußte die theologische Erbitterung gestiegen seyn, und wie wenig durfte es frommen, auch Andern kund zu machen, was der innere Sinn im Reiche des Glaubens heller oder anders als die Schule sieht, da selbst Gregorius, dem nichts auf Erden furchtbar war, doch nöthig fand, um unsern Berengar zu retten, auf Offenbarungen des Himmels sich zu berufen. Merkwürdig ist die Art und Weise, wie er dieß that." „„Ich zweifle nicht, sprach er im Concilio, mehr zu den Bischöfen als zu Berengar, — daß du von dem Opfer Christi nach der Lehre der Schrift richtig denkest; doch weil ich gewohnt bin, in allen wichtigen Angelegenheiten zur heiligen Maria meine Zuflucht zu nehmen, trug ich einem gottseligen Freunde auf, von ihr zu erflehen, daß sie mir bestimmt durch ihn offenbarte, wohin ich mich in dieser Sache neigen, und worauf ich unbeweglich bestehen sollte. Da vernahm mein Freund von Gottes Mutter, und verkündigte mir, daß man von dem Opfer Christi durchaus nichts anders denken, glauben und behaupten solle, als was die echten heiligen

Schriften darüber bestimmen, gegen welche Berengar nichts gelehret hat.“ —

„Gregorius entließ ihn mit einem Sicherheitsbriefe, worinn jedermann unter Strafe des Bannes verbothen wird, dem losgesprochenen Greise an Leib und Gut zu schaden, oder mit dem verhaßten Ketzernahmen ihn zu lästern. Seit dieser Zeit lebt er mit einigen bewährten Freunden auf der Insel Cosmas einsam, ruhig und gottselig, dem nahen Augenblicke seiner Auflösung entgegen harrend.“ *)

Unter ähnlichen Gesprächen und Erzählungen erreichten wir Tours, wo mein Vater den Vorschlag machte, vor allem das Grabmahl des heiligen Martinus zu besuchen. „Nie hielt ich viel, versicherte mein vortrefflicher Hildebert, von der Verdienstlichkeit der frommen Pilgerfahrten; denn die Erde ist des Herrn, und die ganze Welt ist seiner Herrlichkeit voll; doch gern begleite ich euch zum Grabe dieses Bischofs, dessen Heiligkeit von dem heiligen Schein unserer Tage gar sehr verschieden war.“

Während mein Vater an der heiligen Stätte ein langes Gebet verrichtete, beglückte und begeisterte mich Hildebert durch Erzählung des Wandels und der Thaten des heiligen Mannes. Der Trieb ihn nachzuahmen ward mächtig in mir rege; was ihm Hilarius war, glaubte ich, viel früher noch als er, in Hildebert gefunden zu haben, und dieß schien mir zugleich ein Zeichen, daß ich nicht, so, wie Sanct Martin, vorher der Kriegesfahne folgen, sondern so-

*) Hildeberti Cenomanensis opera pag. 1324 — Martene Thesaur. anecdot. Tom. IV. p. 99. seqq. — Lessings Berengarius.

gleich unter weiser Leitung dem Dienste des Herrn mich widmen müßte. Mit Zuversicht und Freude entdeckte ich dem Vater, was ich für Fügung des Himmels hielt; am Grabe des Heiligen sollte er mir versprechen, mich der Obhut seines Jugendfreundes anzuvertrauen und frey mich gehen zu lassen auf der Bahn, auf die mich dessen Zucht und Lehre führen würde.

„Das ist Gottes Werk!" erwiederte mein frommer Vater, „denn diesen Augenblick empfahl ich dich dem Heiligen, daß er als Schutzpatron auf allen deinen Wegen dich begleiten, und wie's der Ewige beschlossen hat, im Kriegsrock oder im Ordenskleide, die Bahn zur Seligkeit dir zeugen möge. Und du mein Hildebert, findest du ihn deiner Sorgfalt, wie mich deiner Liebe würdig, so nimm ihn hin, er bleibe dein!" — „Noch nicht," versetzte Hildebert, „er würde noch die zarte Pflege, die ihm der Mönch nicht geben kann, zu sehr vermissen; auch möchte sichs wohl geziemen, daß er zuerst in seiner Aeltern Hause, mehr aus Liebe als aus Furcht, gehorchen, und in seinem Geschwister und Gespielen Gott und die Menschen lieben lerne, damit die Kindlichkeit, die alles wahren Guten Mutter ist, in seinem Gemüth recht tiefe Wurzeln fasse. Unterdessen wird ausgeführt, was mein frommer Bischof Hoel in Gott beschlossen hat, zu Mans eine Schule zu stiften, zu deren Vorsteher und Meister ich von ihm ausersehen bin; dann Abälard, sollst du mein erster, und wenn du so fortschreitest, im Geiste und in der Gnade, auch mein liebster Schüler seyn."

So verließen wir die ehrwürdige Grabstätte des Mannes, auf dem der Geist Gottes ganz vorzüglich

geruhet hatte. Je näher wir der Insel St. Cosmas kamen, desto ernsthafter ward meines Vaters und Hildeberts Stimmung. Endlich standen wir vor des neunzigjährigen Berengars heiliger Zelle. Die Thüre ward geöffnet, der schon mehr im Himmel als auf Erden lebende Greis saß heiter und wohl auf einem Stuhle, den er noch vor einigen Wochen mit eigener Hand aus Binsen geflochten hatte. Sehr bald erinnerte er sich an meinen Vater, und ohne zu zweifeln, nannte er Hildebert bey seinem Nahmen. Sein Auge war noch lebhaft und sein Blick bedeutend, sein Gehör noch unverletzt, seine Sprache zwar langsam und schwach, doch sehr verständlich.

„Einst lerntest Du uns sprechen und denken," so begann mein Vater, — „auch machtest Du uns alles kund, was Du im Laufe der Gestirne und im Reiche der Geister ergründet hattest; jetzt sind wir da, ehe Du die Welt verlassest, die Lehren des Himmels und die Mysterien der Ewigkeit von Deinen Lippen zu vernehmen." — Lächelnd wies der Greis auf das vor ihm aufgeschlagene Buch, und sprach: „Leset; das übrige suchet in euch selbst: denn Himmel und Ewigkeit lassen sich nur finden, nicht lehren; und wohl dem Sterblichen, der dieß noch vor dem Ende seiner Wanderschaft erkennt!" Das Buch, wie mir mein Vater hernach sagte, war Johann Erigena's Schrift, über die Natur der Dinge.*) Hildebert las:

*) De Divisione Naturae Libri quinque, diu desiderati Graece et Latine editi a Thoma Galeo. Oxon. 1681. Fol. pag. 42. 127. 185.

„Wenn gesagt wird, daß Gott alles mache, so ist dieß nicht anders zu verstehen, als daß Gott in Allem sey, daß ist, einzig und allein als All-Wesen bestehe, denn er Allein in sich ist wirklich, und alles, was im All ein wirkliches Seyn zu haben scheint, ist nur er selbst. — Gott war nicht da, bevor er das All erschuf, sonst wäre die Schöpfung der Dinge eine wechselnde Bestimmung, die in Gott nicht denkbar ist. Wenn also Gott vor dem All nichts anders voraus hat, als daß er die Ursache desselben ist, so hat er auch nie angefangen Ursache zu werden; und das All ist von Ewigkeit. — Unter dem Nichts, woraus, der Schrift gemäß, alles gemacht worden ist, verstehe ich die unaussprechliche, unbegreifliche und unzugängliche Klarheit der göttlichen Natur. Wird sie durch sich selbst gedacht, so ist, so war sie nicht, so wird sie nicht seyn; denn indem sie alles überstriget, kann ihr innigstes Seyn in nichts, was da zu seyn scheint, erkannt werden; wird sie aber in ihrer unaussprechlichen Herablassung in alles, was da ist, betrachtet und angeschaut, so zeigt es sich, daß nur sie in allem wahrhaft ist, war, und seyn wird; — deswegen auch jede sichtbare und unsichtbare Creatur eine wahre Erscheinung Gottes genannt werden kann. —"

Noch viel dergleichen, vom All, vom Ewigen, von Welt und Menschheit, daß alles in Gott und mit Gott eins seyn soll, las Hilbert, wobey des Greises Angesicht sich immer mehr verklärte, mein Vater staunend horchte, und ich mit Sehnsucht wünschte, daß der Weise diese Räthsel, die sich mir unvergeßlich einprägten, auch für mich verständlich deuten

möchte. Bald begann das Gespräch; Hildebert, bisweilen auch mein Vater, fragten; der Greis antwortete in Orakeln, deren hohen Sinn jedoch zu fassen mir nicht gegeben war. Nur als Berengar, auf einen Einwurf Hildeberts eine andere Schrift Erigena's hervor zog, und Folgendes daraus las:

„Was heißt philosophiren anders, als das Wesen der wahren Religion, durch welche die Grundursache aller Dinge, Gott, in Demuth verehrt und im Gemüthe erkannt wird, ausmitteln? Es ist daher ausgemacht, daß die wahre Philosophie zugleich wahre Religion sey;" schien mir einiges Licht zu dämmern; doch war noch nichts in meiner Seele, womit ich es ergreifen oder in Verbindung denken konnte. Um so froher war ich, als im Laufe des Gespräches mein Vater fragte, nach welcher Weise er meinen Unterricht zu Hause ordnen sollte, um guten Grund zu legen, worauf alsdann die Schule und die Kirche an mir vollenden könnte. Unvergeßlich ist mir die Antwort des, von Gott erleuchteten, Weisen; allein nur zu spät durchdrang ich ihren vollständigen Sinn:

„Thue nicht zu viel," — so sprach er, — „Thue nichts an ihm, sondern alles nur an seinen Umgebungen. — Gott selbst läßt den Menschen frey schalten und walten und aus sich machen, was er will; nur die Welt, die ihn umgibt, ist Gottes nothwendiges Werk. — Wolle nicht schaffen und bilden außer Dir, wo Du weder die Kraft, noch den Sinn, noch das Licht hast. — Nicht Du wirst den Grund ihm legen, nicht die Schule und Kirche wird an ihm vollenden, sondern Gottes-Geist, der in ihm wohnt. — Gieb ihm Mittel an die Hand, die ihn auffordern und drängen,

ſich ſelbſt zu vernehmen und verſtehen zu lernen; das Bedürfniß des Glaubens deutlich zu fühlen, und denſelben im Heiligthume des Gemüthes mit eigener Kraft zu erzeugen. Zu dieſem Zwecke magſt Du ihm Auguſtins Schrift von der wahren Religion vorlegen, unbekümmert, was und wieviel er ſich daraus aneignen und nach ſeiner Art bilden wird. — Die beſſern Wege zur Gelehrſamkeit, die übrigens auch in ihrer höchſten Stufe nur ein dürftiges, bunt zuſammen geflicktes Kleid des Menſchen iſt, wird ihm eine andere Schrift des heiligen Auguſtin, von der chriſtlichen Lehrart, und Caſſiodor's Anleitung zu den göttlichen Wiſſenſchaften andeuten. — Doch, Knabe, lebt Gottes Geiſt in dir, ſo bedarfſt du weder Vorſchriften noch Bücher; du haſt dich ſelbſt, und um dich herum die Welt, das iſt genug! — Beſchaue, und glaube für dich, und ſchweige! Lerne, bekenne, überliefere und lehre für Andere. — Gib das Heilige nicht den Hunden und wirf die Perle nicht den Schweinen vor! Dieß iſt der Befehl des Herrn; er ſey dir heilig! Wäre ich ihm ſtets treu geblieben, ſo hätte ich nicht, durch ruhmſüchtige Kundmachung und dann nothgedrungene Verläugnung meines Glaubens, wider den heiligen Geiſt geſündiget, und Gottes Wahrheit wäre nicht in acht Concilien gelästert worden.“ —

O daß mir Berengars Worte, wie im Gedächtniſſe, ſo auch Richtſchnur meines innern Lebens und meines ſcholaſtiſchen Treibens geblieben wären! Wie weit weniger Verirrungen wüßt' ich mich ſchuldig; und um wie viel früher wäre es Licht geworden vor meinem Geiſte! Doch wozu die Klage? auch ſie

ist mehr des Stolzes als der Reue Tochter. Was der Mensch in der äußern Welt geschehen macht oder geschehen läßt, ist Werk, ist Spiel der Nothwendigkeit, nicht seiner Freyheit; im Weltplan ist schon ausgeglichen und vermittelt, was er gestört zu haben glaubt.

Wir blieben drey Tage auf der Insel; sie waren bis hierher die schönsten meiner Unschuld, und schweben noch jetzt in der Rückerinnerung wie wunderbare, heilige Gestalten vor meinem Geiste. Ich weiß noch alles, wo ich war, was ich gehört, gesehen, und was ich gethan, könnte ich mir doch auch lebhaft vergegenwärtigen, was ich ahndete, träumte, fühlte, und im Geiste klar zu schauen und zu hören glaubte! Die um den Weisen herumwohnenden Freunde waren größtentheils Chorherren von der Domkirche zu Sanct Martin, sämmtlich Männer von heiligem Wandel und göttlicher Gelehrsamkeit. Theils ein unwiderstehlicher innerer Drang, theils Berengars begeisternde Ermahnungen hatte sie bewogen, den Dom zu verlassen, und auf der einsamen Insel sich bescheidene Zellen zu bauen, und das thätige Leben dem beschaulichen unterzuordnen. Ich war noch lange hernach stolz darauf, daß sie mich alle liebgewonnen hatten; nur bedauerte ich oft, daß sie sich mit dem Unterrichte der Jugend nicht angaben, sondern nur bejahrten und ausgedienten Kriegern, Bischöfen und Aebten gestatteten, in ihrem heiligen Kreise der Beschauung des Ewigen und Göttlichen zu leben. Sie hatten keine Regel und keinen Vorgesetzten, jeder that, wozu er von dem einigen Geiste, der alle belebte, angetrieben wurde. Die ungemein zahlreiche Biblio-

thek

thek, die ſich nicht durch Gold und buntes Farbenſpiel, ſondern durch ſeltne Mannigfaltigkeit der Schriftſteller, und Correctheit der Abſchriften auszeichnete, war das Werk ihrer Händearbeit und das unvergängliche Denkmahl ihres Fleißes. Wer ſich nicht mit Bücherabſchreiben beſchäftigen konnte, wartete den Kranken, oder baute das Feld, oder pflegte die Hausthiere; denn arbeiten wollten und mußten Alle für ſich ſowohl als für die Armen.

Am Tage des Abſchiedes, es war Sanct Lucas Tag, feyerte der ehrwürdige Greis, von zwey Chorherren unterſtützt, die allerheiligſten Myſterien, und ſpendete meinem Vater und Hildebert das heilige Abendmahl aus. Nach der Meſſe überreichte derſelbe meinem Vater drey Handſchriften und Eine dem Hildebert zum Denkzeichen der empfangenen Gaſtfreundſchaft auf der Inſel Cosmas; ich war unausſprechlich ſelig, als ich bey Beſichtigung des Geſchenkes gewahrte, daß die Handſchriften die Abhandlungen enthielten, welche Berengarius zu meinem Gebrauch empfohlen hatte.

Kurz, ehe wir von einander ſchieden, hatte mein Vater an den Greis noch eine Bitte; er warf mich hin zu deſſen Füſſen, ergriff die Hand des Heiligen und rief: Mann Gottes! Deinen und des Himmels Segen über den Sohn meiner Liebe! — Er ſegnete mich mit einem Segen, deſſen Wort und Kraft in meiner Seele ewig bleiben werden. „Gott der Wahrheit, — ſprach er in prophetiſcher Begeiſterung, — ſegne dich und erleuchte dich, damit du die Wahrheit des göttlichen Reiches in dir findeſt und unentheiligt in dir verwahreſt. Er ſtehe dir bey in

der Zeit der Prüfung, und gebe dir Kraft, dem Zauber des Weltgeistes, der auch dich verblenden wird, zur rechten Stunde noch zu entrinnen und in Gott dich wieder selbst zu finden. — Gott der Weisheit segne dich, und bewahre dich vor Lucifers Stolz und Fall. Er heile dich zu rechter Zeit von dem Wahne des Wissens und eitler Ruhmbegierde, die dich mit der Welt und mit dir selbst entzweyen werden. Sein heiliger Geist lebe dann wieder auf in dir, und lasse dich in der kindlichen Einfalt des Glaubens der Weisheit Vollendung schauen. — Gott der Liebe segne dich, und erwärme dein Herz für das Gute, Schöne, Ewige und Heilige! Werde eins durch die Liebe mit deinen Freunden und Feinden, mit der ganzen Menschheit, mit dem All und mit der Gottheit. Die Gnade und der Friede Gottes sey mit dir und mit uns allen!" — So schieden wir.

Wir hatten Tours und die Insel Cosmas schon weit im Rücken, und auch Hildebert war lange nicht mehr bey uns, als ich von meinem Vater das erste Wort wieder vernahm; es war für mich ein Wort des Trostes und der Freude, es war die Versicherung, daß er, um irgend einem Herrn Heerfolge zu leisten, uns nicht mehr verlassen, Helm, Schwert und Lanze der heiligen Jungfrau zu Nantes opfern, und in Zukunft nur uns und der Ewigkeit leben wolle.

Die lehrreichen Tage zu Caen, zu Mans, zu Tours und auf der Insel Cosmas hatten sehr stark auf meinen Vater gewirkt; er war von nun an noch

ernſthafter und frömmer geworden; und da wir ihn alle mit der innigſten Zärtlichkeit liebten, ſo war es ihm leicht, unſer ohnehin höchſt einfaches Palais in ein Kloſter, oder vielmehr in eine freye Republik gottſeliger Menſchen zu verwandeln; denn ſehr verſchieden war die Frömmigkeit meiner Aeltern und unſers Hauspriesters von der Frömmigkeit des Pöbels unter den Biſchöfen, den Mönchen und dem Volke. Der Teufel galt in Palais wenig oder gar nichts, weil wir alle glaubten, daß ſeine Macht durch Gottes Sohn vernichtet ſey. Auch hatten alle zu viel Ehrfurcht vor Gott, als daß der Wahn, man könnte oder müßte ſich ihm durch ſelbſtgewählte Martern und Kaſteyungen nähern, ſie hätte täuſchen können. Ueberhaupt war Gott in Palais kein ungeheurer Menſch, ſondern ein Weſen, von dem man ſich nach ſeinem eigenen Gebothe, weder im Gemüthe noch zur äuſſern Schau ein ſinnliches Bild entwerfen dürfte. — Mein Vater hielt es nie für nöthig oder weiſe, vermeinter Heiligen Gebeine zu kaufen und zu verehren; er war zu arm, um Klöſter zu erbauen, oder den Tiſch des Herrn mit Gold und Edelſtein zu ſchmücken; aber willkommen war ihm jeder Fremdling; ſeiner Hülfe gewiß jeder, den das Schickſal drückte. Auch lieb und werth war ihm der Mann, der ſeinen Ueberfluß den Klöſtern ſchenkte, und bey Reliquien Hülfe ſuchte, wenn alles ihn verlaſſen hatte; nur durfte er nicht damit prahlen, oder Schutz darin für Trug und Unrecht ſuchen, oder fordern, daß jeder ſeines Thuns und Glaubens ſey. Unſer Gottesdienſt war einfach: täglich eine Meſſe, der Pſalmen Lobgeſang auf ſieben Zeiten des Tages von

der Kirche eingetheilt, und alle Tage des Herrn eine Homilie auf das Evangelium war alles, was mein Vater für sich und die Seinigen nöthig erachtet hatte, um in dem Leben auf Erden mit dem Himmel auch durch ein äußeres sichtbares Band in Verbindung zu bleiben.

Unter Isidors Anweisung setzte ich nun mit verdoppeltem Eifer meine Studien fort. Es war mir immer, als könnte ich nicht genug thun, um Hildeberts und des heiligen Martins und Berengar's, und der übrigen seligen Bewohner der Insel Cosmas wichtigen Beyfall zu verdienen. Ich war der lateinischen Sprache schon so mächtig, daß man es nicht mehr für nöthig hielt, mich unter dem Joche der Grammatik gefangen zu halten; man gab mir Schriften in die Hand, die mich mehr durch ihren Inhalt belehren, als meine Sprachkenntniß erweitern sollten. Die Wahl derselben wurde von einseitigen Rücksichten geleitet; und war auf den kleinen Büchervorrath meines Vaters beschränkt. Den Schatz, welchen wir von der Insel Cosmas mitgebracht hatten, benutzte zuerst mein Vater; ich las nach und nach des heiligen Eucherius von Lion kraftvolles Sendschreiben von der Verachtung der Welt und ihrer Weisheit, des Priesters Fastidius Schrift vom christlichen Leben, des heiligen Martins von Dume Vorschrift eines tugendhaften Lebens, Alcuins Tractat von Tugenden und Lastern, und mehr dergleichen gutgemeinte, aber wenig durchdachte und schlecht geschriebene Werke.

Bey aller Bücherarmuth meines Vaters hätte man doch besser für mich wählen können und sollen;

man durfte nicht übersehen, welchen Genuß mir des Phädrus und Plinius Kürze und Bestimmtheit in Gedanken und im Ausdrucke gewährt hatte. Man glaubte, meiner Neigung zur Andacht und Gottseligkeit folgen zu müssen; man bemerkte aber nicht, daß diese Neigung lediglich in der zarten und innigen Liebe zu meinen Aeltern und Geschwistern, nicht in einem, durch die Macht des Glaubens erhöhten Gefühl, nicht in dem für das Heilige gewaltig aufgeregten Sinne gegründet war, daß ich folglich in mir noch nichts hatte, womit ich das Mangelhafte dieser Schriften ersetzen, und durch künstliche Hineintragung eigener Gedanken, ihre Leerheit vor mir vermitteln konnte. Ganz gewiß würde auf diesem Wege meine Lust zu lesen allmählich erstorben, und endlich die christliche Sittenlehre selbst mir zum Eckel geworden seyn, hätte mich nicht der Zufall mit des Lactantius göttlichen Anordnungen, indem Isidor für meinen Vater eine Abschrift davon anfertigte, bekannt gemacht. Ich verschlang diese Fülle von Kenntnissen, Witz und Beredsamkeit um so begieriger, je länger ich mich nach kräftigem Geistesgenusse vergeblich gesehnt hatte. Durch die Anführungen des Lactantius erhielt ich nicht nur von Tertullian's und Cyprian's, sondern auch von Cicero's, Quintilian's und Seneca's Schriften Kunde; allein so anhaltend ich auch in Isidor drang, und so thätig er war, meine Wünsche zu erfüllen, so konnte er mir doch nichts anders verschaffen als Tertullian's Schutzschrift für das Christenthum, Cyprian's Abhandlung von der Nichtigkeit der Götzenbilder und Seneca's

Buch von der Vorsehung; und auch dieß war viel für den, der überall mehr durch die Empfänglichkeit und Fruchtbarkeit seines Sinnes, als durch die Quantität des Stoffes befriediget wurde. Das Gemählde, welches die Schutzschrift von der Gottseligkeit, von den Sitten und heiligen Versammlungen der ältern Christen aufstellt, drückte sich so lebendig in meinem Gemüthe ab, daß es selbst in den spätern Zeiten meiner Verirrungen bisweilen mit durchdringender Klarheit vor meine Seele trat, und das quälende Gefühl meines Sündenfalles verstärkte. Ganz anders wirkte Cyprian und Seneca auf mich; recht bündig zeigte jener die Nichtigkeit des Heidenthumes, das dieser nicht vertheidigte; aber schöner und eindringender schrieb dieser für Gottes Vorsehung, die jener nur oberflächlich behauptete: der weise Heide war mir lieber als der heilige Bischof; und ehe ich es noch selbst bemerkte, war für die Schriften der Heiden mein Geschmack entschieden.

Nichts half mehr Isidor's Erzählung von Sanct Hieronymus, den der Engel Gottes im Traume gegeißelt hat, weil er lieber Cicero's als Christus Schüler scheinen wollte. Wie hätte mich dieß Beyspiel rühren können, da ich von Christus wenig, von Cicero noch gar nichts wußte! Nichts half, daß ich einst des Morgens beym Erwachen, des frommen Cassian's Bekenntniß vor mir aufgeschlagen fand, ob mich gleich die Leiden des Heiligen rührten, dem Homer's Gesänge in der Seele ertönten, wenn er, in Erwägung seiner Sünden, um Verzeihung zu Gott seufzen wollte. Allein vielleicht sollte dieß alles auch nicht helfen, sondern reizen,

um die bildende Kraft der Erbsünde auch in mir zum Leben aufzuwecken, und meinen Kampf gegen Zeit und Welt vorzubereiten; denn nachdem Isidor erfahren hatte, daß ich aus dem Lactanz und Cyprian mit der Heiden Sprüche in mein Gedächtniß treu verschließen wollte, und ohne Unterlaß mit dem geliebten Plinius und Seneca, der Einsamkeit mich weihte; da führte er mich selbst zu einem reichen Quell der alten Weisheit, indem er mich St. Augustin's Stadt Gottes, dem Vater zum Geschenke, copiren hieß. Daß ich nicht nur schreiben, sondern gierig lesen, und reichlich für mich sammeln würde, das wußt' er; nichts bessers konnte er wählen, um Gift und Gegengift zur freyen Wahl mir hinzulegen: noch jetzt bewundere und segne ich seine Klugheit. Gerechtfertigt fand ich hier meine Achtung für den Genius der Alten; denn was hinderte mich, seinen schönen Blüthenduft einst eben so treu, wie Hippons heiliger Bischof, zum Honig höherer Lehre zu verarbeiten.

So hatte ich die Jahre erreicht, wo man mich reif zur Theilnahme an den heiligsten Mysterien der Kirche glaubte; doch wurde der nähern Vorbereitung dazu noch ein Jahr gewidmet. Zur Belehrung des gläubigen Gemüthes gab man mir St. Ambrosius bewährte Schriften von den Pflichten, und von den Eingeweihten; zur Erweckung und Unterhaltung des andächtigen Gefühls St. Augustins Selbstgespräche. Mit ganz besonderer Feyerlichkeit erklärte Isidor mich jetzt für würdig, auch die heiligen Evangelien und Schriften der Apostel zu lesen; ich that's; allein zu hoch für mei-

nen Sinn war damahls noch des apoſtoliſchen Geiſtes erhabene Einfalt. Entſcheidender wirkte auf mich Auguſtin's Buch von der wahren Religion, welches mir mein Vater erſt jetzt gegeben hatte. Ich betrachtete es wie ein Heiligthum, denn ſo oft es aufgeſchlagen vor mir lag, ſtand auch das ſchöne Bild meines Lehrers mit Hildebert und Berengar vor meiner Seele, in deſſen Anblick ich mich ſelbſt beſſer und der Gnade Gottes würdiger glaubte. Nachdem ich mit dem Inhalte des Buches hinlänglich vertraut war, fühlt' ich mich getrieben, die Urſache auszumitteln, die Berengarn bewogen haben konnte, daſſelbe mit ſo vieler Wärme zu empfehlen. Die Urſache wäre gefunden, ſo dacht ich, ſobald ich nur den Geiſt des Ganzen, den Grundſatz, um welchen ſich der ganze Inhalt wendet, ergründet hätte. Schwer war die Aufgabe, doch unerſchütterlich mein Wille, ſie mir zu löſen. Nach langem Forſchen endlich ſtand klar im Spiegel meines Geiſtes als Schlußglied des ganzen Buches der Satz: „Nur Gott iſt. Ohne oder auſſer ihn wäre alles übrige Seyn nur Schein. Gott iſt Eins in Allem und Alles iſt in und durch Gott nur Eins. Er iſt die Einheit des Alls, Er das All der Einheit, die, dem Raum und der Zeit nach, nirgends; der Form und der Macht nach, überall iſt.“ Ich war von der Richtigkeit meiner Entdeckung ſo feſt überzeugt, daß, wenn Auguſtin auch unzählige Mahl dieſem Grundſatze widerſprochen, oder unterlaſſen hätte, die natürlichen Folgerungen aus ihm abzuleiten, ich geneigter war zu glauben, er habe ſich nur in Acht genommen, die Wahrheit vor dem blödſinnigen Volke ganz zu enthüllen, als daß ich in der

Enthüllung ſeines Geiſtes mich geirrt haben ſollte. Durch eben dieſe Entdeckung glaubte ich auch, Berengars Anſichten errathen zu haben; und ich empfand es tief, daß ich ihn nicht ſelbſt mehr darüber vernehmen konnte, weil er bereits vor vier Jahren in die göttliche Einheit des Alls übergegangen war. In dieſem Grundſatze des Einen und des Alls hatte ich nun einen feſten Punkt, aus dem ich in meiner Spekulation ausgehen, und auf den ich alles zurückführen konnte. Ich fand ihn auch in Auguſtin's Stadt Gottes durch eine Menge Zeugniſſe der alten Weiſen beſtätigt; und er ging ſo wirkſam in meine Gedankenwelt über, daß es mir in der Folge unmöglich war, ihm allen Einfluß in meine äuſſere Lehre zu verſchlieſſen. Nur mit meiner Andacht und Gottſeligkeit hatte er nichts zu thun, denn ſie war noch die reine Ergieſſung meines kindlichen Gefühls, das ſich nie aus dem Himmel lieblicher Anſchauungen in den kalten Aether der Spekulation herab ließ.

So blieb ich auch der heiligen Wonne empfänglich, die mir zum nächſten Oſterfeſte (J. C. 1093.) am Tiſche des Herrn bereitet war. Alles, was mir Schriften oder Menſchen in Bildern oder Worten davon verſprochen hatten, blieb weit hinter dem zurück, was ich empfand. Ich ſchien mir aufgelöſt in Liebe und Seligkeit, entrückt der Sinnenwelt, verwandelt und zum Geiſt verklärt, als ich in der Zuverſicht meines Glaubens den Sohn Gottes in mein geiſtiges Weſen aufgenommen hatte. Freylich konnte ich nicht hindern, daß die Phantaſie in mannigfaltigen Bildern reflectirte, was unausſprechlich im Innerſten des Geiſtes erſchienen war; allein noch jetzt bin ich

es mir bewußt, daß mein reinstes Selbst, weit über den Bildertand hinaus, sich dort versenkte, wo das entäusserte Gemüth das Göttliche raumform- und gestaltlos schaute. — Am nächsten Pfingstfeste legte mir der Bischof die Hände auf, und salbte mich mit Gott geweihtem Oehl, zum Zeichen, daß der Ewige mich mit seinem Geiste beleben und zum treuen Bekenntnisse des überlieferten Glaubens stärken wolle. — Und hiermit glaubte mein Vater meine Bildung vollendet, in so fern er dazu mitwirken, und ich sie unter seiner Leitung und Aufsicht erhalten konnte.

Mit seiner Einwilligung folgte ich nun meiner Neigung, und beschloß, allen ritterlichen Prunk mit meinem Erbtheile und mit allen Rechten der Erstgeburt meinem Bruder Radulph zu überlassen, und dem Dienste des Kriegsgottes zu entsagen, um in dem Schooße der Minerva mich der Weisheit zu weihen. Der ehrwürdige Bischof Hoel hatte bereits zu Mans seine Schule eingerichtet und meinen Hildebert, mit der Würde eines Archidiakonus, derselben vorgesetzt. Zu ihm brachte mich jetzt mein Vater, damit er seiner Zusage gemäß meine Schritte im Reiche des Wissens leitete, und mich auch in die verwickelten Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft einführte.

Unter günstigern Umständen setzte ich zu Mans fort, was ich zu Hause angefangen hatte; ich war nicht mehr nothgedrungen, vermittelst einiger dürftigen Bruchstücke mit dem Genius der Alten blos oberflächlich bekannt zu werden, es stand hier ganz in

meiner Macht, mich durch das Studium ihrer vollständigen Schriften mit ihm vertraut zu machen. Hildebert erläuterte uns nicht nur Cicero's und Quintilian's rhetorische Schriften, sondern auch die besten Historiker, Redner und Dichter der Römer. Ueberall machte er uns aufmerksam auf das Einfache und auf das Geünstelte; wir lernten das Eigenthümliche der Sprache kennen, und das ächte Colorit der Wohlredenheit von den Witzeleyen der Sophistik unterscheiden. Stand irgend ein Abschnitt seines Vortrages in näherer Beziehung auf die Kenntniß der Welt und der menschlichen Dinge, so theilte er uns sogleich dasjenige mit, was zum Verständniß und als Anleitung zum weitern Forschen nöthig war. Jeder von uns mußte am folgenden Tage nach seiner eigenen Art vortragen, was er am vorigen gehört hatte; und so ward jeder Tag der treue Schüler des verflossenen. Die Abendübungen, die wir Declination nannten, waren an grammatikalischer Fülle so reich, daß jeder, der davan nur Ein Jahr Theil genommen hatte, wenn er nicht ganz schwachen Sinnes war, Behendigkeit im Sprechen und im Schreiben erlangen mußte. Weil aber weder die Schule noch irgend ein Tag ohne heilige Erbauung geschlossen werden durfte, so wurden täglich nur solche Dinge für die Abendübungen gewählt, welche den Glauben befestigen, die Sitten veredeln und die versammelten Schüler gleichsam in Vereinigung zum Guten beleben konnten *). Wir wurden angehalten über

*) Joannes Sarisberiens. Metal. Lib. 1. cap. 782. seqq.

ſelbſtgewählte Gegenſtände nach rhetoriſchen Regeln zu reden, oder auch in eigenen Erfindungen die Kunſtwerke der Dichter metriſch nachzuahmen, welches ungemein viel anziehendes für mich hatte, theils weil es der Reizbarkeit meiner Phantaſie gar ſehr behagte, theils weil ich damit dem ächten Muſenſohn Hildebert ſehr viel Freude machte; vorzüglich aber, weil es hierinn keiner meiner Mitſchüler mir gleich thun konnte.

Je mehr ich ſo zu Mans in den Kenntniſſen der alten und neuen Zeit gewachſen war, deſto verſchloſſener und fremder ward ich mir ſelbſt. Ich war der Tyranney der Eitelkeit und Ruhmbegierde ſchon lange unterthan, ehe ich noch ſelbſt den Druck ihres Joches fühlte. Wohl ſchwerlich würde dieß dem Blicke des weiſen Hildebert entgangen ſeyn, hätte ich mit meinem beſcheidenen Weſen nicht auch ihn ſo berückt, daß er für Demuth hielt, womit ich nur mehr überraſchen wollte, um ſtärkere Bewunderung und gröſſeres Lob mir zu erſchleichen. Mich ſelbſt betrog ich mit dem Vorwande, ich ſuchte in allem nur die Ruhe erfüllter Pflichten, meiner Aeltern Freude, und der Kirche Wohlfahrt. Die Wahrheit ſchwand aus meinem Weſen, mit ihr des Herzens Einfalt und ein groſſer Theil des reinen Kinderſinnes. Was übrig blieb, war nur genug, von böſen Sitten mich zurück zu halten; zu wenig, um auch die innere Veredlung in mir zu fördern. — So war's mit mir; ſo mußt' es ſeyn; denn heraus muß der Menſch aus dem Paradieſe der Unſchuld, in welchem er nie mündig, nie weiſe würde, weil es ihm angebohrnes Land, nicht ſelbſt gewählte Heimath iſt. Durch ſeine freye

Kraft, im Kampfe gegen Schickſal und Geſetz, im Wechſel zwiſchen Fallen und Stehn, ſoll er erſtarken zum Mann und Weltbeherrſcher, und in ſtets höherm Aufſchwunge ſeines Geiſtes Eines werden mit ſich ſelbſt, mit dem Einen, und mit dem All.

Einige dialektiſche Siege, die ich über meine ältern Mitſchüler erfochten hatte, wurden mir ein mächtiger Sporn gegen Hildeberts ſanftere Warnung, mich auf die Kunſt zu ſtreiten mit aller Anſtrengung zu verwenden. Ich fand um ſo weniger Arges daran, je öfter ich ſchon den heiligen Auguſtin als Meiſter dieſer Kunſt bewundern mußte, und je nachdrücklicher er ſelbſt das Studium der Dialectik in ſeinen Schriften empfiehlt. Sehr richtig hatt' ich eingeſehen, daß die Fertigkeit zu beweiſen, ſcheinbare Widerſprüche aufzulöſen, eine Reihe Schlüſſe folgerichtig auf einander zu thürmen, des Gegners Blöſſen ſchnell zu durchſchauen, und ſeine Waffen wider ihn ſelbſt zu kehren, nicht bloß einen hohen Grad von Beſonnenheit und Scharfſinn, ſondern auch einen nicht leicht erſchöpflichen Reichthum von Einſichten, Begriffen und Kenntniſſen fordern. Um dieſen mir zu erwerben, entſagte ich allem andern Lebensgenuſſe, und ſchloß mich in die wohlgewählte Bibliothek des Biſchofs ein, wo in Zeit von dreyßig Monden wenig wichtige Handſchriften waren, die ich mir nicht abgeſchrieben, und unter vier hundert achtzig keine, die ich nicht geleſen hätte.

So ausgerüſtet, verließ ich auf Hildeberts Anrathen, die Schule zu Mans, um den gelehrten

Werth, den ich erzielet hatte, in den ausgedehntern Kreisen der ältern und berühmtern Klosterschule zu Becc zu prüfen und zu bewähren. Den Ruhm derselben hatte des grossen Wilhelms vertrauter Freund, der Abt und nachmahls Erzbischof von Canterbury Lanfrancus gegründet. Sein grosser Schüler Anselmus, der ihm nun auch im Erzbisthum gefolgt ist, hatte zu Becc nach den Linien seines Lehrers, doch mit eigenem Reichthum, fortgebauet. Bey meiner Ankunft erleuchtete dieß Heiligthum der Metaphysik der Abt Wilhelm von Beaumont, durch dessen Leitung Dialectik und Philosophie sich hier dem Höchsten und Heiligsten geweihet haben.

Seit Berengars Verklärung und Lanfrancus Auflösung fanden die aus allen Ländern hier versammelten Schüler an den dialectischen Gefechten über den Fronleichnam des Herrn, nicht mehr Geschmack. Anselmus hatte der Schule in seines Geistes reifen Früchten einen Schatz hinterlassen, der sie über die gleissende Armuth des Triviums und Quandriviums der ältern Schulen hoch erhob. Hier ward nur über Gottes Daseyn und seine Eigenschaften, über Dreyeinigkeit und ewige Welt gelehret, gelesen, und zur hellern Beleuchtung der von Anselmus erfundenen Beweise disputirt.

Meinem Fleisse zu Mans hatte ich es zu verdanken, daß ich bald die Quelle selbst entdeckte, aus welcher der tief eindringende Mann seine metaphysische Weisheit geschöpft hat: denn sehr vertraut, dem Buchstaben nach, ward ich schon dort mit Plato's Offenbarungen von den göttlichen Ideen, von

der Vernunft-Idee des Unbedingten und von der Einheit der idealen und realen Wirklichkeit. Bald war ich der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. Abt Wilhelm liebte mich, denn von Hildebert war ich dem grundgelehrten Manne empfohlen; viel versprach der Schauplatz, auf dem ich mich befand, und herrlich waren die Aussichten zum Ruhme, die mir hier offen standen; darum fühlte ich sogar öfters Lust, in diesem Kreise dem heiligen Benedict zum Sohne mich zu weihen.

Mit dem festen Vorsatze, hierher zurück zu kehren, folgte ich dem Triebe meiner Wißbegierde nach Clermont, wo Pabst Urbanus ein Concilium versammelt hatte, (1095.) um die Kirchenzucht in Frankreich wieder herzustellen, und den heiligen Krieg gegen die Saracenen zu verkündigen. Gern ließ ich mir's gefallen, den Abt Wilhelm als Edelknabe zu begleiten, denn edel war der Mann an Geist und Herz, und nur durch ihn konnte mir so manche Kunde kommen, die sonst auch manchen Chorherrn oder Rittersmann verborgen blieb. Was ich zu Clermont in der Wirklichkeit sah, übertraf die kühnsten Schöpfungen meiner Phantasie von der Majestät des römischen Senats in den goldenen Zeiten der Republik. Im Allerheiligsten des alten ehrwürdigen Doms saß in erhabener Stelle der ehemalige Mönch von Clugny, jetzt Christi Statthalter auf Erden, ein Mann von hohem Anstande, und Achtung gebiethend durch die Kraft seines Blickes. Ihm zunächst dreyzehn Erzbischöfe, größtentheils Greise; dann zwey hundert zwanzig Bischöfe, alle im feyerlichen Ornat, die goldene Inful auf dem Haupte, den reich mit Edelstein besetz-

ten Hirtenstab in Händen; endlich mehr als vierhundert Aebte von einer unzähligen Menge Priester und Mönche umgeben; alle mit gespannter Aufmerksamkeit erwartend, was der heilige Vater zum Heil der Kirche und zum Verderben der Bösen in Vorschlag bringen, wie mit apostolischem Geiste und mit welchem Feuereifer für das Haus des Herrn er sprechen werde. So begann die Versammlung an jedem Tage; nicht so erbaulich ging sie an jedem Tage aus einander: Darum, wer seinen Himmel liebt, und seinen Glauben auf Achtung für das Kirchenwesen und für Priesterheiligkeit gegründet hat, der hüthe sich, Concilien zu besuchen. Wohl mir, daß ich der Verwüstung Gräuel an der Seite eines Mannes sah, dessen anerkannten Werth mir eine ganze Welt von frommen Täuschungen ersetzen konnte.

„„Du sahst bis jetzt,“ — sprach Wilhelm am neunten Abend, — „eine sonderbare Mischung vom Höchsten und vom Niedrigsten, was sich in diesen Tagen zu Clermont, bald der Verehrung, bald dem Abscheu dargebothen hat; da ist nichts Mittelmäßiges, nichts Gemeines, überall, im Guten und im Schlechten das Größte. Da sind Bischöfe, wie mein Freund Ivo von Chartres, und Hugo von Grenoble, die aus freyem Willen arm und dürftig, in rauher Tugend lang geübt, in Gottes Nahmen Wunder wirken; aber auch Bischöfe, die mit Mord und Menschenblut befleckt, durch Macht und Reichthum selbst Fürsten furchtbar, das Erbtheil der Armen in schnöder Lust verprassen, ihre eigenen Kirchen plündern, und mit den Opfern reicher Sünder verworfene Buhldirnen schmücken. Wisse, daß dieser Werkzeuge des

Le-

Lasters mehr als fünf hundert sich hier eingefunden haben, wovon zwey hundert von Bischöfen und Aebten für immer unterhalten werden; die übrigen sind da, um sich an Wichte zu verkaufen, die unter dem Panier des rothen Kreuzes sich ungestört der Wollust, und dann, wenn sie die Kraft zu sündigen vergeudet, im Mönchshabit der Buße widmen wollen: und deren finden sie unzählige, selbst unter Priestern, Aebten und Prälaten, die hier das Wohl der Christenheit zu fördern heucheln."

„Verwahre dich, mein Sohn, bey Zeiten, das Gute und das Edle nach seinem Glanze oder nach der Zahl seiner Anhänger zu würdigen. Erringe dir die Fertigkeit, das Heilige in sich anzuschauen, und seine Gegenwart auch dort zu ahnen, wo der Zeiten Lauf es unter düstere Wolken verborgen hat, oder wo es Menschen unter dem Wust ihres Verderbens begraben halten. Verlerne das Bewundern, so wirst du dich seltener getäuscht finden, die Dinge umfassender überschauen, und alles nicht nur freyer, sondern auch richtiger beurtheilen. Du könntest nicht leicht mehr Schwäche des Geistes und Kleinheit des Herzens verrathen, als wenn du im Glauben wanktest, im Dienste des Ewigen lau würdest, und an der Heiligkeit der Kirche verzweifeltest: weil einige hundert Bischöfe und Aebte ihre Würden gekauft oder durch Schandthaten sich erworben haben, andere hundert mit ihren Kebsweibern Tag und Nacht schwelgen, tausend Mönche und Laien nichts verdienstlichers kennen als fasten, sich geißeln und verdächtige Knochen als Heiligthümer verehren, und mehrere hundert tau-

send mit dem gelobten Lande auch für sich den Himmel zu erstürmen glauben."

„Wache über deine Unbefangenheit, damit du vor allen das Zeitalter, indem du lebst, richtig fassest; es ist merkwürdig, es ist die hohe Morgenröthe zu einem schönen, heitern, fruchtbaren Tage, oder auch ein gewaltig an einander stoßendes schwarzes Gewölk welches nach einigen starken Stürmen den milden Sonnenstrahlen Platz machen, und eine liebliche Kühle zurücklassen wird. Die Menschenkraft ist jetzt an das Höchste gespannt, zum Guten und zum Bösen; sie will ausströmen zu großen Wirkungen, gleich viel, ob die Folgen beglücken, oder zerstören. Alles fühlt sich gedrängt zum Bessern, der Tugendhafte zum Wahren, der Böse zu dem, was sein verkehrter Sinn ihm als das Bessere schildert. Wir erschrecken täglich über große Verbrechen, wir sehen aber auch nicht selten des Glaubens und der Liebe Heldenkraft."

Dieß taugliche Gespräch entdeckte mir die Quelle der Ruhe und des heitern Sinnes, den ich oft in Wilhelm von Beaumont bewundert hatte; Groll und Bitterkeit gegen Zeiten und Menschen waren seiner Seele fremd. Auch machte mir dasselbe in den Begebenheiten des Tages manches deutlich, was ich sonst nicht eingesehen oder im falschen Lichte betrachtet hätte.

Der zehnte Tag des Conciliums war dazu bestimmt, die von Rom über die Feinde des Kreuzes verhängten Gerichte Gottes feyerlich zu verkündigen. Der heilige Vater begann mit einer wunderbaren Rede.

Mir ſelbſt überlaſſen, würde ich nicht ohne Schauder vernommen haben, „daß Paläſtina, dieſer kleine Winkel Aſiens, als die Wiege unſers Heils, als das Vaterland des Herrn, als die Mutter aller wahren Religion betrachtet und verehret werden ſollte.“ Ich würde erſchrocken, oder in Ingrimm gerathen ſeyn, als die Saracenen, denen vielleicht ſelbſt die Kirche die Wiederherſtellung einer reinern Religion zu verdanken hatte, „als ein Volk ohne Gott, und als Hunde dargeſtellt wurden, welche das Heiligthum entweihet, und die auserwählten Gottesverehrer erniedriget hätten;“ ich würde kühn entſchieden haben, daß, im Falle der heilige Krieg wirklich die Sache Gottes geweſen wäre, dieſelbe nicht leicht einen ſchlechtern Fürſprecher hätte finden können. Allein durch die öftern Unterredungen mit Abt Wilhelm belehrt und duldſamer gemacht, empfand ich jetzt das innigſte Mitleiden mit dem Pabſte, der bey dem ganzen Umfange ſeiner Gelehrſamkeit und bey aller Tiefe und Klarheit ſeiner Einſichten, zu dieſen Menſchen, und für dieſen Zweck gerade nur ſo und nicht anders ſprechen durfte. Bey dieſer freyen Vergleichung der Sache mit den Umſtänden, ging auch die Enthüllung geheimerer Abſichten, die in folgender Ermahnung lag, für mich nicht verloren: „Wendet die Waffen, — ſprach er, — welche ihr ſo oft wider Gottes Geſetz durch gegenſeitiges Befehden und Morden mit dem Blute eurer Brüder beſudelt habt, gegen die Feinde des Glaubens und des Chriſtlichen Nahmens! Büßet durch dieſen Gott gefälligen Gehorſam eure Diebſtähle, Räubereyen, Schand- und Gewaltthaten, die euch vom Rei-

che Gottes ausschließen." *) ꝛc. ꝛc. Es schien mir, als hätte der heilige Vater selbst gewünscht, daß sich die Christenheit in blutigen Schlachten von ihrem Unrathe säubern möchte; denn wissen mußte er wohl, der alles Ueberschauende, daß so ein Volk von Schwelgern, Räubern, Mördern und Tugendschändern im Laienrock, im Mönchshabit und in Priesterkleidung, welche zu tausenden schrie Deus le volt! und das Kreuz verlangte, in seinen eigenen Lastern untergehen, oder im Sturme des Kampfes fallen müsse.

Kaum hatte der Pabst seine Rede geschlossen, so erscholl im hohen Dom dieß Deus le volt von tausend Lippen. Urban hob Augen und Hände gen Himmel und geboth Stillschweigen. „Ihr seht," sprach er, „die Worte des Erlösers heute erfüllt, der sich mitten unter denjenigen befindet, die in seinem Nahmen versammelt sind. Euer einhelliger Ruf Deus le volt ist seine Eingebung, Deus le volt sey und bleibe daher auch euer Feldgeschrey!" Und mehr als hundert tausend wiederholten es alle folgende Tage, in Kirchen und auf Straßen, beym Morgen- und Abendsegen, bey wilden Trinkgelagen und üppigen Tänzen.

Viel nutzten mir Abt Wilhelms vertraute Mittheilungen; sie zeigten mir im Laufe der Welt das innere Triebwerk, das ich als Jüngling noch lange nicht erschauet hätte: doch konnten sie nicht hindern, daß vieles, was ich selbst zu Clermont ersann, sich anders, als in ihm, in meiner

*) Hardoin. Concil. Tom. VI. p. II. 1717.

Seele formte. Nicht mehr ſo ſchnell verdammte ich Zeit und Menſchen, und nur die Kraft, gleich viel, ob Gutes oder Böſes ſchaffend, ward mir der Maßſtab ihres Werthes; aber verloren hatte vor mir ſeinen heiligen Schein der Schauplatz, auf dem ſie heuchelnd ſich einander ſelbſt belogen, und ungeſtraft die Werke ihres ungeſtümen Sinnes vollbrachten. Gleichgültig war mir alles Kirchen- und Kloſterweſen geworden, nachdem ich im Concilio geſehen hatte, mit welcher Wuth Ivo der tiefgelehrte und beherzte Biſchof von Chartres vom blinden Aberglauben angefallen wurde, als er zum Untergange der Kirchenzucht nicht ſtimmen wollte, und die Verordnung, daß der Kreuzzug ſtatt aller Buße für jegliches Laſter und Verbrechen gelten ſollte, für Hochverrath des Heiligthums und für Meuchelmord der Seelen erklärte. Auch konnte mich der Streit um das Primat zwiſchen den Erzbiſchöfen von Lion, Sens, Rouen und Tours nicht ſehr erbauen; doch nichts empörte mich gewaltiger als der Bannfluch, der wider König Philipp, in ſeinem Reiche, von ſeinen eigenen Vaſallen, von Biſchöfen und Aebten, die ſelbſt im Schlamm der Unzucht verſunken waren, feyerlich war ausgeſprochen worden, weil er die ihm verwandte Bertrade ohne päpſtliche Dispens geehlicht hatte. Unbeweglich hielt die Verſammlung auf den Beſchluß, obgleich des Königs ſehr reichliche Geſchenke für Pabſt und Clerus am Hochaltare glänzten, und ſeine Anwalte auch ernſte Drohungen nicht ſparten. So viel Eifer, Muth und Strenge von einer Seite, ſo viel Niedrigkeit und Frechheit von der andern, ſelbſt dort, wo man ſich überall auf Gottes Geiſt berief, drängte

mir mit Macht den Gedanken auf: die Kirche Jesu sey nicht mehr; was sich heute so nennt, sey nur ein fest geschlossenes Bündniß, der Erde Schätze an sich zu reißen, die Völker im Zaum zu halten, und der Gewalt verwegener Fürsten zu widerstehen; was heilig in ihr ist, würde es nicht minder seyn, wenn es auch unter Heiden und Saracenen lebte. In diesem Wahn verschwand die Lust, dem Mönchthume mich zu widmen; das Reich des Wissens und der Tempel des Ruhms standen mir ja auch außer den Klostermauern offen. Ich scheuete mich, mit Abt Wilhelm nach Bece zurück zu kehren, damit nicht des Beyspieles und der Ueberredung Macht mein gemüthliches Herz besiegte. Bis Orleans begleitete ich ihn, dort nahm ich dankbar von ihm Abschied, unter dem Vorwande, nach Compiegne zu ziehen, und in der Schule Roscelin's zu den höhern Kenntnissen der Schule zu Bece mich gründlicher vorzubereiten. *)

Roscelin hatte sich drey Jahre vorher vor ein Concilium zu Soissons stellen müssen, um seine daselbst verdammte Lehre feyerlich abzuschwören; dieß konnte mir aber den Ruhm des Mannes nicht verdächtig machen, nachdem zu Clermont mir klar geworden war, wie in Concilien die Wahrheit und das Recht gedrehet und verrathen werden. Auch lag mir nichts daran, was Roscelin abgeschworen haben

*) Otto Freisingens. L. I. de Reb. Friedrici I. cap. 47. — Aventinus Lib. VI. Annal. Boior.

mochte; denn laut sprach es der Ruf, es hätte ihn nur die Furcht vor dem Volke dazu bewogen. Sehr glaublich und einleuchtend ward mir diese Kleinmuth zu Orleans; dort führte man mich auf den Platz, wo vor drey und siebenzig Jahren nach dem Wunsche des Conciliums, auf König Robert's Geheiß, zehn Chorherren als Manichäer der frommen Wuth des Volkes geopfert, und auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt wurden *). Seit dieser Zeit strebte schon so manche Stadt, um das blutige Verdienst ein ähnliches Beyspiel des Eifers für den Glauben auch bey sich aufzustellen. Verzeihen mußte es denn, so dacht' ich damahls, selbst Gott dem Manne, der das Verbrechen, seinen Wahrheitsschein dem Haufen bloß gestellt zu haben, mit der selbstgewählten Schande eines feigen Widerrufes büßen wollte, weil er an seinem Muth und seiner Würdigkeit verzweifelt, die Märtyrerpalme zu erkämpfen.

Mein neuer Lehrer war reiner Dialectiker; und wer ihn nicht auf ein fremdes Feld zu locken wußte, ward von der Gewandtheit seines Geistes und von der Fülle seines Witzes zur Bewunderung hingerissen. Es schien diesem Hercules gar nicht daran zu liegen, in diesem oder jenem Gebiethe des Wissens eine neue Wahrheit zu erspähen, oder die gefundene fester zu begründen; seine Sache war lediglich die Form der Streitkunst aufs höchste zu verfeinern. Viel Ursache fand ich später in seinen engern Kreisen, mei-

*) J. C. 1022. vid. Plesis. d'Argentrée. Collect. Judicior. T. I. p. 5. — Launoi de Schol. celebr. Cap. 24. D'Achery. Spicil. Tom. I. pag. 604.

ne hohe Meinung von ihm aufzugeben, bis
aber folgte ich ihm mit Luſt in die mannichfa
Krümmungen der ſpitzfindigſten Sophiſtik, und
te mich gierig von dem unerſchöpflichen Reich
ſiner Formen und Kunſtgriffe. In den täg
gelehrten Gefechten, welchen Roſcelin als K
richter vorſaß, erfocht ich oft Siege, die mir
den Genuß und die volle Wonne der olymp
Sieger gewährten. Bald war unter meinen
reichen Mitſchülern nicht ein einziger ſo wie ic
übt in der Kunſt alles Mögliche zu beweiſen u
triftigſten Beweiſe anderer zu entkräften.

Indem ich mich dem Wohlgefallen darüber,
der Schadenfreude über die täglichen Nieder
meiner Gegner blindlings überließ, war ich zu
auf meiner Huth, um den nachtheiligen Einwi
gen dieſer dialectiſchen Gewandtheit meines Verſ
auf mein Gemüth vorzubeugen. Zu ſpät überr
ich mich ſelbſt auf einer gleichſam zur Natur g
denen Leichtigkeit, auch im Leben mit Menſche
ders zu denken und anders zu ſprechen, und de
genſatz meiner Ueberzeugung mit einer Zuverſic
behaupten, daß Niemand, der mich hörte, an
Einſicht in meine wahre Geſinnung zweifelte. Verg
beſchuldigte mich mein Gewiſſen der Doppelſinn
und Falſchheit, denn mit gleicher Fertigkeit wußt
meine Unſchuld wider daſſelbe zu verfechten.

„Es gibt, ſo ſprach ich zu meinem Gewi
einen Glauben des Willens, und einen Glaube
Verſtandes; jener iſt die vollkommenſte Wirkun
von der Macht der Vernunft ergriffenen Will
und gehört lediglich für das Leben im Gemüthe,

iſt vielmehr dieß Leben ſelbſt. Dieſer iſt entweder ein Fürwahrhalter aus Gründen des Verſtandes, oder ein nothgedrungenes Unterlaſſen des Widerſpruches, weil man den vorgetragenen Gründen nichts mehr entgegen zu ſetzen weiß; und dieſer im Fürwahrhalten poſitive, im Schweigen negative Glaube gehört für das Leben in der Welt und in der Kirche. Hier gibt es überall auch entweder ein Zweifeln, oder ein Meinen, oder ein Wiſſen; nichts von dem allen aber kann Statt haben im Leben des Gemüthes."

„Ich zweifle, ſo lange ich den Gegenſtand meiner Speculation von verſchiedenen Seiten betrachte, ohne die Richtigkeit derſelben und das Verhältniß unter einander zu würdigen; ich meine, ſobald ich eine von dieſen Seiten allen übrigen vorziehe und den Gegenſtand nur von derſelben betrachte; ich weiß, wenn ich meine Meinung von dem Gegenſtande durch eine Reihe von beweiſenden Schlüſſen zum Glaubensſatze für Andere erheben kann. So wie jeder Gegenſtand der Speculation mehrere und verſchiedene Seiten hat, ſo kann ich auch von ihm mehrere, bald verſchiedene, bald entgegengeſetzte, bald widerſprechende Meinungen hegen, auffaſſen und nach Belieben bald dieſe bald jene durch eine Reihe von Beweiſen als mein Wiſſen darſtellen und den Andern zur Annehmung deſſelben als Glaubensſatz nöthigen."

„Wahrheit iſt einzig dort, wo alle ſcheinbare Verſchiedenheiten, Gegenſätze und Widerſprüche, in Ideen und in Dingen, ſich aufheben, und dieſe in dem All zur Einheit zuſammen fließen. Dieſe Wahrheit iſt die Sonne des Lebens im Gemüthe; außer demſelben iſt überall nur Schein der Wahrheit, wo-

von jedem gerade nur ſo viel leuchtet, als er aus Gründen zu glauben oder zu wiſſen glaubt."

„Was iſt's denn Arges, wenn ich den Glauben meines Willens, den einzigen wahren, der weder in Sätze noch in Schlüſſe ſich faſſen läßt, vor Welt und Kirche in mir verſchlieſſe, und nur das Zweifeln Meinen oder Wiſſen, itzt des grübelnden, und dann des ſpielenden Verſtandes Andern offenbare? Ich mag beweiſen, was ich will; ich kann mit aller Gründlichkeit nichts beſſeres geben, als Wahrheitsſchein; verdunkle ich dieſen, wenn ich dem Andern die Erweislichkeit des Satzes und auch des Gegenſatzes ſo klar vor Augen lege, daß er den einen wie den andern zwar glaublich finden, doch nur für Einen ſich entſcheiden muß? Wer will des Truges mich beſchuldigen, wenn ich vor Andern als ausgemacht behaupte und beweiſe, woran ich ſelbſt noch heimlich zweifle, oder was ich für mich nur als Meinung behutſam hege, oder wovon ich ſogar den Gegenſatz glaube? Sollte ſich's denn nicht geziemen, durch alle Vortheile der dialectiſchen Kunſt meinen Zweifel durch eine beſtimmte Meinung aufzulöſen, und die Meinung für mich zum Wiſſen, für Andere zum Glauben zu erheben; oder auch mein Fürwahrhalten zu berichtigen, und überhaupt für mich und Andere, den Umfang erweislicher, wahrſcheinlicher und glaublicher Dinge zu erweitern? Wo liegt die Doppelſinnigkeit, wenn ich für mich denke, wie ich im Gemüthe glaube, und mit Andern ſpreche, wie mein Verſtand es will, und ſie mich faſſen können? Iſt es denn Falſchheit des Herzens, wenn ich die Brauchbarkeit der Regeln und Feinheiten der Dialectik auch

in meinem äußern Treiben in der Welt und mit Menſchen prüfen und bewähren will? Wer könnte mich verdammen, da der Sohn Gottes ſelbſt ſeinen Schülern befiehlt: „„Seyd einfältig und einſinnig in enerm Gemüthe vor Gott, wie die Tauben; aber in der Welt, die eure Einfalt nur mißbrauchen würde, ſeyd klug, vielſinnig und beſonnen, wie die Schlangen.“

Durch dieſe Sophismen der Eitelkeit und Ruhmſucht war mein Gewiſſen ſo ganz zum Schweigen gebracht, daß es mich nicht einmahl mehr fühlen ließ, wie äußerſt wenig von dem Glauben des Willens, von der Sonne des Lebens, von der Einfalt und Einſinnigkeit der Tauben in meinem Gemüthe jetzt noch vorhanden war.

Mit der zunehmenden Zuverſicht in meine dialectiſche Kraft wagte ich es bisweilen, dieſelbe auch an unſerm Lehrer zu verſuchen. Von leeren Spekulationen irre geleitet, ſprach Roſcelin den allgemeinen Begriffen alle Wirklichkeit im Verſtande und alle äuſſere Realität ab. Aus der unbeſtreitbaren Erfahrung, daß wir ohne Worte weder Vorſtellungen noch Begriffe, noch Gedanken haben können, künſtelte er den Schluß heraus, daß die allgemeinen Begriffe durchaus nichts anders ſeyen, als Worte oder Nahmen der Dinge, entſtanden durch die Natur und das Bedürfniß der Sprache, die nothgedrungen ſey, mehrere Dinge von ähnlichen Merkmahlen mit einem gemeinſchaftlichen Gattungsnahmen zu bezeichnen. Nach mehrern hitzigen Gefechten, in welchen er oft die Leerheit ſeines Porphyrius und die Fruchtbarkeit meiner Platoniſchen Ideen-Lehre empfinden mußte.

nahm er seine endliche Zuflucht zu der ungereimten Behauptung, daß kein Ding aus Theilen bestände, sondern nur die Wörter, welche die Dinge bezeichneten, theilbar wären; wogegen ich ihm mit siegender Freude bewies, daß seiner erhabenen Weisheit gemäß, der Weltheiland nicht einen wirklichen Theil des gebratenen Fisches, sondern nur einen Theil des Wortes: gebratener Fisch, genossen habe.

Die Blitze des Spottes hatten mich ihm furchtbarer gemacht als die Waffen der Kunst; um jene von sich abzuleiten, nahm er mich in die kleinere Zahl seiner vertrauten Jünger auf, die gewürdigt waren, seine höhere Lehre zu vernehmen, und verpflichtet, sie blind zu glauben. Sie bestand in nichts geringerm, als in der Offenbarung: die drey Personen in der Gottheit wären drey Substanzen, drey besondere Dinge, ob sie gleich nur Einer Macht und nur Eines Willens seyen. Wollte man dieses nicht zugeben, so müßte man annehmen, daß mit dem Sohne zugleich der Vater und der Geist die menschliche Natur angenommen hätten. Man könnte daher auch mit Wahrheit, obgleich gegen den Sprachgebrauch sagen, es wären drey Götter. Dieß waren die Irrthümer, welche er schon in der Versammlung zu Soissons abgeschworen hatte; um so mehr erbitterte mich jetzt die Frechheit, womit er sie zu einer geheimen Glaubenslehre erheben, und seine theologische Oberflächlichkeit durch die Kraft einer innigern Verbindung unterstützen wollte. Ihn fernerhin zu achten war mir unmöglich; ich fühlte mich gedrungen, ihn plötzlich zu verlassen.

II.

Das Erwachen.

Weiſe ſeyn, iſt eine ſehr bekannte, oder vielmehr ſehr einfache Kunſt; und die gute Geſinnung bedarf keiner groſſen Gelehrſamkeit. So wie ich aber überall in's Leere mich ergoß, ſo machte ich es auch in der Philoſophie. Weder im Gebrauche der Dinge noch der Kenntniſſe konnte ich Maß halten; ich ſtrebte nach Wiſſen, für die Schule, nicht für das Leben.

Seneca Epiſt. 106.

Vor Compiegne's westlichem Thore stand ich auf dem Scheidewege, unentschieden, ob ich mich zur Rechten oder zur Linken wenden sollte. Dort ging es nach Bec; ich hatte dem würdigen Abt Wilhelm versprochen, aus Roscelins Schule zu ihm wieder zurück zu kehren, aber meine Abneigung gegen das Kirchen- und Klosterwesen machte mich wortbrüchig: hier gieng es über Paris nach Mans, wo unterdessen Hoel selig im Herrn entschlaffen *) und Hildebert mit einhälliger Stimme des Clerus und des Volkes auf den bischöflichen Stuhl erhoben worden war. Der Gedanke, dahin zu reisen, und mich in meines ersten Lehrers Arme zu werfen, erschütterte mein ganzes Wesen so mächtig, daß ich wie aus einem tiefen Schlaf erwachte, und vor mir selbst erschrack, indem ich mich auf einer gewissen Scheu vor dem mir sonst so theuern Mann ertappte. Den Grund derselben zu entdecken, war mir damahls unmöglich; denn mein Gewissen war verblendet und mein Geist war nicht mehr frey; doch hatte ich noch einige Kraft, mir selbst zu gebiethen; und so entschied ich mich für

*) J. C. 1097.

Mans, ſo ſtark auch ein unerklärbares Etwas ſich in mir dagegen ſträubte, und ſo lebhaft meine Ahnung war, daß ich in Paris zurück bleiben würde.

Paris zeichnete ſich zur ſelben Zeit durch die vortrefflichen Vorkehrungen ſeines gelehrten Biſchofs Wilhelm von Montfort, als Mittelpunkt alles philoſophiſchen Wiſſens aus. Die Schule daſelbſt ward aus allen Gegenden Europa's, nicht bloß von Jünglingen, ſondern auch von zahlreichen Männern aus allen Ständen, beſucht. Der berühmteſte Meiſter derſelben war der Archidiaconus, Wilhelm von Champeaux, ein Mann von tiefen Einſichten, ausgebreiteten Kenntniſſen, und wie der Ruf ſagte, in allen Künſten und Feinheiten der Dialektik auſſerordentlich geübt. Unmöglich konnte ich meine Reiſe weiter nach Mans fortſetzen, ohne ſeinen ſo allgemein berühmten Lehr- und Streitſaal beſucht zu haben. Bald fühlte ich mich durch die Schönheit ſeines Vortrages, durch die groſſe Anzahl ſeiner Schüler und durch die glänzendeſten Ausſichten auf Ruhm ſo unwiderſtehlich angezogen, daß ich Paris nicht mehr verlaſſen konnte.

Mit beſonderm Wohlgefallen nahm mich Wilhelm nach einigen Unterredungen in die Reihe ſeiner Zuhörer auf, und weisſagte ſich öffentlich einen beträchtlichen Zuwachs ſeines Ruhmes durch mich, an dem er, durch meine Jugend begünſtigt, ſeine Kunſt, Gelehrte zu bilden, ganz vorzüglich bewähren wollte. Hätte er doch ſtatt meine Jahre zu zählen, vielmehr auszumitteln geſucht, wie weit ich bis dahin durch meine eigene Thätigkeit gekommen war, ſo würde er vielleicht mit mehr Klugheit vermieden haben, durch

die

die Mißgriffe ſeiner Eiferſucht mich zum anerkannten Nebenbuhler ſeines Ruhmes zu erheben! Ich ging auch hier meinen eigenen, durch Erfahrung bereits bewährten, Weg zu meinem Ziele; ich beobachtete anfänglich eine beſcheidene Zurückhaltung meiner Kenntniſſe, und leitete die Aufmerkſamkeit Anderer ſo lange von mir ab, bis ich den Umfang und den Gehalt ihrer Kenntniſſe erforſcht und erwogen hatte.

Nach einigen Monathen trat ich zuverſichtlicher auf, ließ mich anfänglich mit den jüngern Schülern, dann mit den anſehnlichern Zuhörern, und endlich ſelbſt mit dem groſſen Meiſter ſowohl in dialektiſche Fehden als auch in die ſubtilſten Unterſuchungen ein. Meine Kühnheit ward durch die Schwäche meiner Gegner unterſtützt, und ich wagte Alles, da die Anweſenden bisweilen ſich nicht mehr erwehren konnten, in meinen Disputen mit Wilhelm das Uebergewicht meiner Gründe anzuerkennen. Die öffentlichen Merkmahle ſeiner aufgereizten Eiferſucht enthoben mich aller ſchonenden Rückſichten, mit Nachdruck griff ich nun gerade diejenigen ſeiner Lehren an, durch welche er ſeinen Ruhm für immer gegründet wähnte. Er hatte das Verdienſt, unter den damahligen Dialektikern und Sophiſten der Erſte geweſen zu ſeyn, der bisweilen Fragen und Probleme aus dem Gebiethe der höhern Weltweisheit entlehnte, und dieſelben von allen Seiten unterſuchte und beleuchtete; dieß ging aber mit einigem Erfolge nur ſo weit, als der Vorrath ſeiner gelehrten Kenntniſſe reichte. Apulejus, Auguſtinus, Boethius und Iſidorus, Porphyrius und die Kategorien des Ariſtoteles waren die einzigen Quellen, die er kannte, und

woraus er schöpfte; von Plato und Plotin, den tiefsinnigen Theorien der Stoiker und den erh nen Lehrgebäuden der Alexandriner, worin ich bewandert war, wußt' er nichts. Nicht schwer w de es mir demnach, ihm auch den Schein einer u umfassenden Gelehrsamkeit streitig zu machen, ihn eben darin seine Schwäche fühlen zu lassen, rin er sich vor allen Meistern seiner Tage rühmli auszuzeichnen glaubte. Am stolzesten war er auf ne Lehre von dem Ursprunge der menschlichen Se er hatte sie erfunden, um die Fortpflanzung der E sünde zu erklären. „In dem Augenblicke der men lichen Empfängniß," so dichtete er, „erschüfe G die Seele und gösse sie der Leibesfrucht ein, von sie denn sogleich befleckt, der Sünde und des To schuldig würde *)." Mein Kampf gegen diese Le me beschäftigte durch mehrere Tage die allgemeine A merksamkeit, und endigte sich mit Wilhelms Champeaux gänzlicher Niederlage. Er mußte die R tigkeit seiner Lehre einräumen, er mußte bekenn daß seine Vorstellungen von Gott, Geist und S sich von dem Verkehr mit der Sinnenwelt und den Trugbildern des Raums und der Zeit noch n los gemacht hätten.

Von diesem Augenblick an war mein Ruhm Paris entschieden, zugleich aber auch die lange K meiner Leiden angefangen. Wilhelm ward m erklärter Feind. Die Vornehmern seiner Zuhörer,

*) Guilelm. de Campell. de Origine Animae ap. M tene. Thesaur. Anecd. Tom. V. pag. 877.

ihn so oft die Säule der Doctoren genannt hatten, konnten das Schwinden seiner bis dahin unbestrittenen Grösse und ihrer von ihm entlehnten Glorie nicht ertragen; ich sah mich bald unter dem Vorwande, ihren so muthwillig bestürmten Meister zu unterstützen, den empfindlichsten Ausfällen ihres Unwillens bloß gestellt. Diese Angriffe und Verfolgungen von der einen, und der lauteste Beyfall von der andern Seite, erzeugten in mir den kühnen Entschluß, ohne Rücksicht auf mein Alter, im erhöhten Gefühl meiner Kraft, mich selbst zum Meister zu erheben, und eine neue Schule der Weltweisheit zu eröffnen. Der schicklichste Platz schien mir die feine Stadt Melun, das Hoflager des Königs, der Sammelplatz aller Grossen. Doch nicht leicht war es, die dazu nöthige Bewilligung des Königs zu erlangen. Wilhelm erspähte meine Plane und ließ durch die grosse Anzahl seiner Verehrer durchaus nichts unversucht, sie zu vereiteln. Zum Glücke hatte ich bey Hofe Gönner, und Wilhelm Feinde; durch ihre Unterstützung gelangte ich zu meinem Ziele. Beschämt mußte er, nach sechsmonathlichen Ränken, seine rachgierigen Entwürfe aufgeben; und ich zog wonnetrunken an der Spitze eines zahlreichen Gefolges von Anhängern nach Melun.

Ich begann meine Meisterschaft (J. C. 1100) mit Vorlesungen über die Dialektik, welche ich kurz vorher verfaßt hatte, um die Geistesthätigkeit meiner Zuhörer mehr, als durch die inhaltsleere Isagoge des Porphyrius anzuregen, und ihnen Stoff zu eigenen Untersuchungen darzubiethen. Nach dieser Einleitung erläuterte ich die Analytik des Aristoteles,

worauf ich die von andern Meistern ganz ver
läßigte Topik deſſelben, oder die Wiſſenſchaft der
weisquellen, folgen ließ. Und hiermit waren di
ſern Unterſuchungen über die Beſchaffenheit der
ne und über die verſchiedenen Kräfte und Operati
der Seele vorbereitet, wodurch ich meiner S
vor der meines Rivals zu Paris einen beſondern
zug erwerben wollte.

Das Ueberraſchende meiner Jugend, das
lige meiner Bildung, das Neue in meiner Me
und in meinen Vorträgen, vorzüglich aber die F
ſeligkeiten des eiferſüchtigen Wilhelms von Ch
peaux vermehrten mit jedem Tage die Zahl m
Schüler, Anhänger und Bewunderer. Nichts
mir zu meiner völligen Zufriedenheit als ein kra
ler Gegner an meiner Seite, in deſſen Angriffen
Niederlagen allein, ich ſelbſt das Zeugniß meiner S
tigkeit finden konnte. Nur Wilhelm war noch
und berühmt genug, um zu dieſer mir ſo wohl
gen Oppoſition zu dienen; und um ihn auf alle
liche Weiſe dazu aufzureizen, verließ ich Me
und verlegte meine Schule nach Corbeil fünf S
den von Paris. Dort erneuerte ich unſern alten
damit, daß ich ſeine verſchiedenen Behauptunge
einem Zuſammenhang von Lehrſätzen brachte u
demnach öffentlich mit aller möglichen Schärfe
Witzes und Bündigkeit der Demonſtration wide
te. Gewaltig drangen ſeine Zuhörer in ihn,
Lehre gegen den verwegenen Angreifer zu vertr
gen, ſein ſchwer beleidigtes Anſehen zu rächen,
mich auf dem Tummelplatze meines Hochmuthes
zu beſchämen und zu demüthigen. Er mußte ſich

ſchlieſſen, in ihrer Begleitung nach Corbeil zu wandern und mich zu fortzuſetzenden Diſputationen heraus zu fordern. Da war ich am Ziele meiner Wünſche; denn durch die Ruhe und Beſonnenheit meines Gemüthes, und durch meine Ueberlegenheit an Kenntniſſen war ich des Sieges gewiß. Die Diſputationen wurden mit vieler Beſcheidenheit von meiner, mit ſtolzer Selbſtzufriedenheit von der andern Seite angefangen, und bald zu Corbeil bald zu Paris mit groſſem Eifer, und unter mancherley leidenſchaftlichen Ausbrüchen von Seiten unſerer Partey-gänger fortgeſetzt. Das endliche Reſultat derſelben war: für mich, die Ahndung, daß man wohl auch bey dem entſchiedenſten Verdienſte den Beyfall der Menſchen mehr ihren Leidenſchaften als ihren Einſichten zu verdanken habe: für Wilhelm, die demüthigende Ueberzeugung, daß die Dialektik ohne hinlänglichen Reichthum von phyſiſchen, ethiſchen und andern Kenntniſſen, dem Manne eben ſo unbrauchbar ſey, wie das Schwert des Herkules oder Achilles in der Hand eines Zwerges. Ein Zufall milderte ihm die geſchärften Leiden ſeiner Eiferſucht. Ich hatte nun ſieben Jahre unter beſtändiger Anſtrengung des Geiſtes verlebt; die Anfertigung verſchiedener Abſchriften zur Vermehrung meines Büchervorrathes war meine einzige Erhohlung, nachdem ein heiliges Gelübde ein Verhältniß in dem Augenblick zerriß, als ich mich in demſelben den Glücklichſten aller Sterblichen wähnte. Die Begierde nach Ruhm und die Ränke des Neides, gegen die ich kämpfen mußte, erhielten mich in einer immerwährenden Spannung, meine Geſundheit war zerrüttet, und alle angewandten Heilmittel blieben

unwirksam. Sachverständige Männer erklärten die Entfernung vom Lehramte, und die ruhige Muße unter der reinern Luft von Bretagne für die unerläßliche Bedingung meiner Genesung; ich unterwarf mich der harten Nothwendigkeit, tröstete meine Schüler mit der Hoffnung einer baldigen Wiederkehr, und mich selbst mit der Ueberzeugung, Wilhelm von Champeaux würde das Andenken meiner Siege über ihn nicht mehr vertilgen und das Gebäude meines Ruhmes nicht mehr erschüttern können.

Ich kam zu Palais in dem Augenblicke an, als mein Vater seinen Entschluß, der Welt zu entsagen, und in dem Kloster des heiligen Magtidus zu Tours sich zum Tode zu bereiten, mir bekannt machen wollte. Er glaubte seine Rechnung mit der Welt schließen zu dürfen, nachdem er als Familienvater nichts mehr zu thun hatte, weil meine Schwester Dionysia glücklich verehelicht, und mein Bruder dem Kreuzheere nach Palästina gefolget war. Die Freude des Wiedersehens und mein Bedürfniß seines Beystandes bewogen ihn, die Ausführung seines frommen Vorsatzes aufzuschieben und so weit sein Vermögen reichte, zu meiner Wiederherstellung mitzuwirken. Ungeachtet aller angewandten Bemühungen schien meine Lebenskraft mit jedem Tage mehr abzunehmen, weil man ihr mit aller Gewalt das Mittel entzog, an welchem allein sie sich erholen und stärken wollte. Ich hatte noch nie so scharf und klar gedacht, nie eine so reitzbare Empfindsamkeit, nie einen so heftigen Drang zum Speculieren und Lesen in mir wahrgenommen, als in diesem Zustande meiner völligen Entkräftung; und dennoch waren Vater, Mutter und Hausprieſter unerbittlich,

wenn ich ſie um Bücher, oder um die Erlaubniß anflehte, einſam und ungeſtört meinen Ideen, oder wie ſie es nannten, Phantaſien nachzuhängen. Durch dieſe verzehrende Qual beynahe ganz erſchöpft, ward ich nach Rennes gebracht, und daſelbſt der Sorgfalt eines Mönches übergeben, welcher, als Schüler des kunſterfahrnen Gontard's, Abtes von Jumieges, in der Heilkunde weit und breit berühmt, und auch ſeiner übrigen Kenntniſſe wegen von dem gelehrten Biſchofe Marbod ſehr geachtet war. Hier erfuhr ich nicht nur das Begeiſternde, ſondern auch das Vortheilhafte des Ruhmes; denn der Mönch und der Biſchof nahmen mich auf wie ein Weſen höherer Art, und fanden in der Feinheit und Tiefe ihres eigenen Geiſtes, die einzig wirkſamen Mittel, dem meinigen zu Hülfe zu kommen, und ihn in der Wiederherſtellung ſeines Körpers zu unterſtützen. Baldric, ſo hieß der weiſe Arzt, begann die Cur damit, daß er mir einleuchtend bewies, ein Geiſt von meinem Range erkrankte nie; was Krankheit in mir ſchiene, wäre nur eine zeitige Entfernung des Geiſtes von dem Körper, um von der Materie weniger gedrückt, ſich freyer zur Anſchauung des Wahren und des Schönen zu erheben. Die hätten mich ſodann ſehr irrig behandelt, die dieſen Aufſchwung hindern wollten, und die völlige Entkräftung meines Körpers wäre die Folge, nicht der Krankheit, ſondern des Widerſtandes, wodurch der Geiſt ſeine Freyheit gegen die von außen drängende Gewalt erkämpfen wollte.

Um die Kraft ſeiner Arzeneyen, die in nichts anderm, als in Luft, Wein, Einſamkeit und Muſik beſtanden, zu verſtärken, brachte er mir aus Marbod's

Bibliothek einen Codex von Plato's Werken, der an Schönheit, Correctheit und Vollständigkeit alle Handschriften übertraf, welche bis dahin mir vor Augen gekommen waren. Mein Geist versenkte sich so ganz in diese reiche Quelle göttlicher Ideen, daß ich, von der Aufmerksamkeit auf meinen Körper los gerissen, mir oft selbst von den Banden der Sinnlichkeit befreyet, und mehr in dem reinen Aether der Urschönheit, als auf Erden zu leben schien. Bisweilen war es heilsam, daß man mich in meinen Speculationen unterbrach, und da waren Baldric und Marbod meine einzige Gesellschaft, in der mir der Genius der alten Dichtung so manchen schönen Genuß gewährte; denn der Mönch und der Bischof liebten als Mittel der Erholung nichts so sehr als die Dichtkunst. Baldric las, Marbod commentirte; bald ergetzten wir uns an Homers kräftiger Heroen-Welt; bald an Ovid's wunderbaren Verwandlungen. Waren wir mehr zum Ernste gestimmt, so ließen wir uns von Lucretius den Glauben der alten Welt von der Natur der Dinge enthüllen, oder wir folgten dem Avienus zu den Sternen, um das Unendliche an Kraft und Raum zu bewundern.

Auch den zarten Idyllen-Dichter Virgil und den bittern Sittenrichter Juvenal ließ Marbod gern unter uns erscheinen; doch wie die feine Lebensweisheit des Horatius, so wirkte nichts von allem auf mein Gemüth.

Unter dieser wohlthätigen Pflege des Geistes fühlte ich mich bald wieder hergestellt. Marbod wollte meine Genesung noch dadurch vollenden, und gegen alle Rückfälle sichern, daß er mir mit der Frey-

müthigkeit des Freundes die eigentliche und wahre Quelle meiner Krankheit entdeckte. „Nichts, sprach er, bestraft sich selbst gewisser und empfindlicher als der frevelhafte Versuch, die Ordnung und Natur der Dinge umzukehren."

„Das Verlangen nach Wissen ist im Menschen das sprechendste Merkmahl seiner höhern Abkunft und seiner erhabenen Bestimmung; er verläugnet die eine und entfernt sich von der andern, wenn er jenes heilige Verlangen in ein schnödes Begehren verwandelt, und das Gut desselben zum Mittel für dieses herab würdigt. Das Verlangen ist eine Erhebung des erleuchteten Gemüths, die Begierde eine Erschütterung des von Leidenschaften zerrissenen Herzens; jenes will einen Gegenstand, entweder als etwas an sich Gutes mit Wohlgefallen besitzen und lieben, oder ihn zu einem Gut von höherer Art hinordnen und veredeln; diese strebt, den ihrigen als Mittel eines niedrigern Genusses zu verbrauchen, zu verzehren, zu vernichten." —

„Ich kenne die Bahn," fuhr er fort, — „auf welcher du bisher gegangen bist, aus meinen eigenen Verirrungen: möchte doch auch dich die Gnade Gottes durch das warnende Wort des Freundes auf bessere Wege leiten! — Dein bisheriges Trachten nach Gelehrsamkeit war durchaus nur Wirkung der eiteln Ruhmbegierde und der ungestümen Sucht zu glänzen; doch durftest du dir selbst dieß nie gestehen, denn noch zu rein und zu edel war deine Gesinnung, als daß du das deutliche Bewußtseyn deiner kleinlichen und verkehrten Bestrebungen hättest ertragen können. Auch warst du nothgedrungen, die Richtigkeit des errunge-

nen Glanzes und die Unbedeutsamkeit der Kleinen und Armen am Geiſte, die allein den Ruhm zu ſpenden pflegen, dir zu verbergen; denn ſchmerzlich hätteſt du die Scham, mit ſo vielem Aufwande ſo wenig erbettelt zu haben, empfinden müſſen.“

„So war dein Geiſt genöthigt, mit unabläſſiger Anſtrengung nach zwey ſich einander widerſtrebenden Richtungen thätig zu ſeyn; einmahl um den Umfang ſeiner Kenntniſſe zu erweitern, und dann um das eindringende Licht der Selbſtkenntniß zu verdunkeln; außer ſich, im Reiche des Wiſſens, Wahrheit zu forſchen; in ſich, das Gewebe der Selbſttäuſchung dichter zuſammen zu ziehen, ſein eigenes Kraft- und Werthgefühl beſtändig zu verläugnen, um nur durch fremden Hauch zu leben und im erborgten Glanze ſich wohlgefällig zu beſchauen. Du mußteſt unterliegen; denn die Geſundheit des Geiſtes beſtehet nur durch Einheit und Wahrhaftigkeit.“

„Strebe in Zukunft nach Wiſſen, um weiſe zu werden; das eigentliche wahre Leben des Geiſtes iſt Weisheit, und dieſe iſt über allen Ruhm erhaben, verborgen und unerreichbar der Leidenſchaft, der Parthеyſucht und Eitelkeit, die allein im Rühmen und Lobpreiſen ſich erſchöpfen, um ſich ſelbſt dadurch wichtig und geltend zu machen. Nur der Weiſe vermag, die Weisheit in Andern zu finden und zu erkennen; aber nie bewundert und rühmt der Weiſe; mit Wohlgefallen erkennt er an, und achtet im Stillen.“ —

Mit innigſter Rührung verließ ich meine beyden Wohlthäter, welchen ich mehr noch die Wiederaufregung eines beſſern Sinnes, als die Geneſung meines

Körpers zu verdanken hatte. Marbod's hohe Würde und Autorität war für mich entschieden. Durch achtzehn Jahre war er schon das Licht der Schule zu Angers, als ihn Pabst Urban selbst als den Würdigsten im Concilio zu Tours (1096) zum Bischofe von Rennes ernannte. In allem, worauf ich stolz war, mußt' ich den großen Abstand zwischen mir und ihm und seine Ueberlegenheit anerkennen; seine Worte der Freundschaft drangen daher auch tief in mein Innerstes, und belebten daselbst von neuem die Worte des Segens, welche einst der verklärte Berengarius, meine Verblendung im Geiste voraus sehend, über mich gesprochen hatte. Ich sah den Zustand meines zerrütteten Gemüthes deutlich vor mir aufgeschlossen, ich faßte Muth, nach einer langen Zeit der Verblendung, mich endlich selbst wieder ganz zu durchschauen, ich erschrack vor meiner eigenen Gestalt; doch fühlte ich mich noch stark zu guten Vorsätzen, die mir die Qual der Selbstbeschämung linderten.

Durch dieselben aufgerichtet, kam ich ziemlich heiter in den traulichen Kreis meiner Familie zurück. Mein Vater wollte nun nicht länger anstehen, seiner Sehnsucht nach dem Klosterleben zu folgen; ich konnte seinen Entschluß nicht billigen, weil aller Sinn für Contemplation und klösterliche Gottseligkeit in mir erstorben war, doch mußte ich ihn achten, denn nicht die Furcht des nahen Todes, nicht ein geheimes Streben nach höheren Kirchenwürden, nicht der Wunsch, den Sorgen und Lasten des thätigen Weltlebens zu entrinnen, sondern scheinbar edlere Beweggründe und höhere Ansichten hatten ihn erzeugt. Es gäbe, meinte mein Vater, ein gewisses Alter und eine gewisse

Stufe der Erfahrungen, wo man seinen Glauben an die Menschen durchaus nicht mehr retten könnte; mit ihm gienge nothwendig auch alle Menschenachtung und Menschenliebe verloren, und man liefe sodann Gefahr, nach Verhältniß seiner Macht und seiner Kräfte, entweder als Menschenfeind oder als kalter Selbstling, sich selbst nicht mehr achtend, zu vollenden. Nirgends wäre man gegen dieselbe mehr gesichert, als in den heiligen Klosterhallen, wo man durch nichts gehindert wird, der Beschauung des Ewigen sich zu widmen, wo die so oft erheuchelte und entheiligte Menschenfreundschaft durch die innigere Gemeinschaft der Heiligen ersetzt wird, wo freylich, nicht weniger als in der Welt, die menschliche Gebrechlichkeit in mancherley Gestalten sich zeiget, wo aber auch, mehr als irgendanderswo, die menschliche Vortrefflichkeit in erhabenen Beyspielen ächter Tugend und reiner Gottseligkeit sich offenbaret, wo man nicht so, wie in den Verhältnissen des Weltlebens, stets nothgedrungen wird, bey allem Bewußtseyn seiner Blößen, sich dennoch für besser zu halten als Andere; sondern wo man an Vielen schon einen Grad von Erleuchtung des Geistes und Reinigung des Herzens anerkennen muß, von dessen Erreichung man sich noch ungemein weit entfernt erblickt.

Ich war damahls mit allem Reichthum meiner Kenntniße und mit meiner ganzen dialectischen Stärke doch nicht im Stande, meinem Vater die Beschränktheit seines Gesichtspunctes, aus welchem er Welt und Menschen betrachtete, so wie die Einseitigkeit seiner Ansichten, aufzudecken, ob ich gleich dunkel ahndete, daß auf einem höhern Standorte, und aus ei-

um mehr umfaſſenden Geſichtspunkt Welt und Menſchen ſich in andern Formen, als in welchen ſie mein Vater ſah, darſtellen müßten. Seinem Verlangen gemäß begleitete ich ihn nach Tours, um ſeiner Einfahrt in den Hafen des Heils, wie er es nannte, Zeuge zu ſeyn. (1106) Die Wallfahrt zum Grabe des heiligen Martins, unſer Beſuch auf der Inſel Cosmas, das Andenken an Berengarius, die Einkleidung meines Vaters, ſein letzter väterliche Segen und Abſchiedskuß, kurz alles vereinigte ſich daſelbſt, um mich in eine höchſt wehmüthige Stimmung zu verſetzen. Es war mir ſtets, als ſehnte ich mich nach etwas unwiederbringlich verlornem; und ſo oft ich auch die Vorſätze, die mich von Rennes aus begleiteten, im Geiſte erneuerte, ſo waren ſie doch zu ſchwach, mir die Wiedererlangung des erſehnten Gutes zu verbürgen: Denn klar lag im innerſten meines Gewiſſens, erkannt und entſchieden, daß es nur Vorſätze, vom kalten Verſtande erkünſtelt, nicht unwiderrufliche Entſchließungen des begeiſterten Willens waren. Wohl aber ſucht ich's zu vermeiden, ſo tief in mich hinein zu ſchauen.

Die letzten Worte meines Vaters am Altare: „auch du, mein Sohn, wirſt dich noch ganz zu Gott bekehren!" wiederhallten ohne Unterlaß in meiner Seele, und beunruhigten mich Tag und Nacht, weil ich weder die Wahl des Kloſterlebens ſo gerade zu für eine gänzliche Bekehrung zu Gott erkennen, noch in mir irgend eine Entfernung von Gott entdecken konnte. Freylich mußt' ich mir ſelbſt geſtehen, daß die Schwungkraft meiner Phantaſie beynahe erſtorben, die Reizbarkeit meiner Gefühle ziemlich abge-

mir das heilige Gelübde, für die Entdeckung einer einzigen Wahrheit das ganze Zauberreich der Täuschung aufzuopfern. — Ueberſtanden und getheilt iſt auch das Fieber meiner Eitelkeit, Wahrheit um ihrer ſelbſt, Wiſſen um der Weisheit willen, bleibe das unverrückte Ziel meines geſunden Strebens. Geiſter, die im Reiche des Wiſſens einen höhern Standpunkt als ich errungen haben, können mich nur bemitleiden, nicht lobpreiſen; und das Lobgeſchrey der Weſen, die mir gleich, oder unter mir ſtehen, kann mich nicht erheben, nicht beglücken. Doch auch nicht ſtolz verſchmähen will ich des Ruhms Zeugniß, das mir zum Mittel werden kann, ſo manchen Irrenden an mich zu ziehen, und ihn der Wahrheit zu gewinnen."

Durch dieſe und ähnliche Betrachtungen, Sophismen und Vorſätze wieder aufgerichtet und beruhigt, ſcheuete ich mich nicht mehr, meinen Weg nach Paris über Mans und Bec zu nehmen, und meinen frühern Lehrern Hildebert und Abt Wilhelm von Beaumont vor Augen zu treten, um durch ihre Anerkennung meiner Fortſchritte in Wiſſenſchaften den Grunde meiner Beruhigung und Selbſtzufriedenheit zu verſtärken. Hildebert hatte bis dahin nur die Sorgen und Laſten, nicht die Vortheile der biſchöflichen Würde empfunden. Die Könige von England Wilhelm der Rothe und Heinrich der Erſte, ließen ihn mehrmahls den Druck ihrer Gewalt empfinden, weil er ſich dem ſchändlichen Wucher des erſtern mit Kirchen und Pfründen, und den ungerechten Anſprüchen des letztern auf die Stadt Mans, mit apo-

lichem Geiſte und unerſchütterlicher Standhaftigkeit widerſetzte; dem Clerus ſeines Sprengels war verhaßt, weil die Laſter und Ausſchweifungen deſſelben an ihm den unerbittlichen Vollzieher der Kirchenſatzungen fürchten und erfahren mußten; das frömmelnde Volk liebte ihn nicht, weil nur unverletzte Pflichttreue und bewährte Tugend, nicht äußere Uebungen des Aberglaubens ſeine Aufmerkſamkeit und Achtung ſich erwerben konnten. Auf meinem Wege nach Mans hörte ich ſein Lob nur von Armen: Mönche und Laien bezweifelten die Echtheit ſeines Glaubens, weil er kurz vorher den Grafen von Anjou, der nach Sct. Jacob wallfahrten wollte, ſeines Gelübdes entbunden und ihm das Unverdienſtliche, ja ſogar Pflichtwidrige dieſer frommen Wanderungen aufs nachdrücklichſte dargeſtellt hatte.

In ſeiner Lebensweiſe ſah ich mit innigſtem Wohlgefallen das ſchöne Bild der apoſtoliſchen Zeiten. Alle Einrichtungen ſeines Hauſes verkündigten die Zuverſicht der Tugend und die liberale Geſinnung eines Mannes, dem das große Geheimniß der Einheit des Geiſtes, der im Plato und im Evangelio lebt, ganz aufgedeckt war. O daß ich ihn ſchon damahls in Enthüllung deſſelben ganz verſtanden hätte! denn viel ſprach er davon zu meiner Belehrung und Aufmunterung im Forſchen nach dieſer Einheit.

Eins, meinte er, wäre der Gott des Plato und der Gott des Evangeliums, dort der Entdeckniß des Verſtandes, hier den Glauben des Gemüthes, dort als höchſte Wahrheit und Schönheit, hier als höchſte Gerechtigkeit und Güte, in beyden zugleich der Liebe geoffenbart. So deutlich mir auch dieſe Einheit er-

ſich einleuchtete, ſo wenig konnte ich mir damahls noch das Erkennen und das Glauben im Gegenſatze denken, und jedes einer eigenen und beſondern Seelenkraft anweiſen; denn beydes hatte ſich in mir der Verſtand angemaßt, und der Glaube war mir nichts weiter, als eine nothwendige Folge der verſtändigen Erkenntniß. Ich wünſchte ſehnlichſt, daß Hildebert ſich hierüber in einen dialectiſchen Streit mit mir eingelaſſen hätte; er lehnte ihn aber mit der bedeutenden Aeuſſerung ab, daß die Myſterien, welche ſich in der heiligen Beſchauung des Unendlichen und Ewigen dem Geiſte enthüllten, über alle Regeln des Denkens und Formen des Streitens erhaben wären. Seine von mir anerkannte tiefe Gelehrſamkeit ſicherte ihn gegen den Verdacht einer klüglichen Ausflucht, ob ich mich gleich nicht enthalten konnte, ſeine Behauptung als ein Ueberbleibſel ſeiner frühern Bildung zur myſtiſchen Schwärmerey im Kloſter zu Clugny zu betrachten. So wahr iſt es, daß der ſinnliche Menſch unfähig ſey zu faſſen und zu beurtheilen, was des Geiſtes iſt.

Meine Weiſe, nach welcher ich die Dialectik von der Weltweisheit in ihrer Form und in ihrem Inhalte unterſchied, auch die letztere als eigene für ſich beſtehende Wiſſenſchaft, nicht als fröhnende Magd, ſondern als gefällige und liebende Schweſter der Theologie behandelte, fand Hildeberts ganzen Beyfall. Der Gang der Unterredung leitete uns von der Theologie auf das geſammte Kirchenweſen, und mit ſo viel Thatſachen ich auch meine Geringſchätzung deſſelben zu rechtfertigen wußte, ſo ſah ich mich doch endlich genöthigt, auch in der Würdigung deſſelben

nfaſſende Kraft ſeines Geiſtes und die Vielſeit-
ſeiner Anſichten zu bewundern und anzuerkennen.
berraſchender Klarheit ſtellte er mir das genaue
ltniß zwiſchen der allmählichen Ausbildung der
lichen Verfaſſung, und der ſtufenweiſen Ausar-
der bürgerlichen Geſellſchaft dar; ich ſah deut-
in, wie zum Heil der Welt jene unter Pabſt
debrand den höchſten Grad ihrer Vollendung
e in dem Augenblicke erreichte, in welchem
e auf den tiefſten Punct der Verworfenheit hinab
ken war; wie aber auch in eben dieſem Augen-
Kirche und Welt, das iſt, die höchſte Intelli-
und die verheerendſte Corruption, die freyeſte
und die blindeſte Willkühr, die ruhigſte Be-
nheit und die wildeſte Leidenſchaft in einem lang-
gen Kampf mit einander gerathen mußten, wenn
nicht mehr aus dem verfeinerten Heidenthume
rten Völker, ſondern die, aus der roheſten Bar-
durch chriſtliche Bilder, Ceremonien und Sit-
ur gezähmten Horden ſich nicht ſelbſt unter ein-
aufreiben ſollten. Mit weit hinaus ſehendem
rfinne vergegenwärtigte er mir die ferneſten Fol-
dieſes Kampfes; ſie zeigten ſich alle in dem
r unbedingteſten Nothwendigkeit und entſchieden-
fruchtbarkeit für die Kirche und für die Geſell-
; ich ſah mit Erſtaunen die Gewißheit vor mir,
die Kirche einſt ſelbſt dem, durch ihre Verfaſſung
ewordenen, Menſchengeſchlechte die Freyheit, die
t, die Weisheit und die Heiligkeit der Urwelt in
ern und reinern Formen zurückführen wird. In
r hehren Anſicht mußten mir freylich die Laſter
hl als die frommen Tändeleyen einzelner Mönche

und Prieſter verſchwinden; denn wie könnten di gleichen kleinliche Gebrechen und Mißgriffe einzeln Glieder den erhabenen Geiſt, der in dem groſſen Ga zen des Kirchenweſens mit unbeſiegbarer Macht, wa tet, in ſeinen allumfaſſenden Wirkungen aufhalten

Hildebert hatte bemerkt, daß meine Abne gung gegen das Kirchenweſen ſich weniger auf die hie archiſche Verfaſſung, als auf einige Lehrſätze und a den Cultus deſſelben bezöge; und ſeiner Weisheit w es ein Leichtes, meinen Geſichtskreis auch hierüb zu erweitern und aufzuhellen. Er faßte mich, dor wo ich am reizbarſten war, bey meiner Vorliebe f die alte poetiſche Welt. Er hieß mich die mir au fälligen Lehrſätze und Ceremonien der Kirche, f mich, gerade ſo betrachten, wie die alten Weiſen Griechen und Römer, für ſich, die Mythen d Heidenthumes anſahen. Bey aller Reinigkeit i res Glaubens an einen einzigen, unveränderliche ewigen und unkörperlichen Gott, hielten ſie doch au die Mythen für göttlich, einmahl weil die Dichter u Urheber der Myſtiſchen in der Schöpfung derſelb von Gott beſeelt waren, und dann weil die Gotth ſelbſt, ſo oft ſie ſich den Menſchen in Orakelſprüch offenbarte, nicht anders als in Mythen ſprechen kon te und wollte. Sie glaubten: gleichwie die Vor hung das Gute der ſichtbaren Dinge allen Sterb chen verliehen, das Erhabene der überſinnlichen al nur den Weiſen vorbehalten hätte; eben ſo, wa die Mythen da, um allen Menſchen das Daſeyn d Gottheit anzukündigen, das Weſen aber derſelb und die Art ihres Seyns, nur den Auserwählten, d das Geheimniß faſſen könnten, zu bezeichnen. E

hielten dieſe Einhüllung der Wahrheit in Mythen für das unverkennbarſte Werk der Weisheit. Menſchen von böſer Geſinnung ſollten dadurch gehindert werden die Wahrheit zu verachten; Männer hingegen von regem Sinne und hoher Kraft, ſollten derſelben zur Aufforderung dienen, die Wahrheit zu erforſchen. Selbſt die Laſter und Verbrechen der mythiſchen Gottheiten konnten ſie in der richtigen Würdigung der Mythen nicht ſtören, denn gerade dieſe erdichteten Greuel- und Frevelthaten betrachteten ſie als lautſprechende Merkmahle, daß die Dichtung nur Hülle der Wahrheit ſey, die nicht ausgeſprochen werden dürfte, ſondern von jedem für ſich gefunden werden müßte. Sie theilten ſodann den ganzen Reichthum ihrer Mythen in die theologiſchen, natürlichen, geiſtigen, materiellen und vermiſchten ein; die erſten wieſen ſie ausſchließend den Philoſophen an, die drey folgenden gaben ſie den Dichtern Preis, die letzten blieben dem Cultus eigen, den ſie als ein Band verehrten, welches beſtimmt wäre, das ganze Menſchengeſchlecht mit Gott und dem All zu vereinigen.

So ſtellte er mir die Abſicht der alten Weiſen von ihrem mythiſchen Himmel dar; und er meinte, die Kirche könnte und wollte es Niemanden verargen, der ähnliche Anſichten auch von ihrem Himmel, von dem Wunderbaren in ihren Lehrſätzen, von dem Mythiſchen in der Geſchichte ihrer Heroen, und von dem Myſtiſchen ihrer Ceremonien für ſich auffaßte, feſt hielte, und in ſeinem Innerſten verſchloſſe.

Zu einer vollſtändigen Belehrung ließ er mich die Kirche auch als einen großen Garten betrachten, welcher allen Menſchen aufgeſchloſſen, auch alles in ſich

faßte, was ihre mannigfaltigen Bedürfnisse zur N
rung, Kühlung, Erhohlung, Erquickung, Genuß
oder Begeisterung forderten. Da wären alle mögl
Gattungen und Arten von Obstbäumen, Pflan
und Blumen, kühlende Springbrunnen und we
Rasenplätze, dunkle Schattengänge und unabsehb
Aussichten, bemoos'te Ruinen der Vorwelt, und, th
vollendete, theils unvollendete Werke der neuern Ku
alles in größter Mannigfaltigkeit und unerschöpfli
Fülle. Da stände es jedem frey, für sich zu wäh
zu genießen, zu betrachten, sich anzueignen, oder
ner Beurtheilung zu unterwerfen, wozu ihn seine N
neniust oder seine Gemüthsstimmung antreiben m
te; nur die Einheit des Gartens und die friedl
Einigkeit der darin lustwandelnden Gesellschaft m
zuverletzt und ungestört erhalten werden. Die Vo
her und Aufseher des Gartens bekümmerten sich da
aus nicht darum, wer und wieviel sich an den a
ckenden Baumfrüchten sättigen, oder mit dem d
tigern Genusse der heilkräftigen Pflanzen sich be
gen; ob einige bloß an dem wunderbaren Farben
le der geruchlosen Blumen ihr Auge weiden,
auch an dem balsamischen Dufte der übrigen ihr
benskraft stärken wollten. Sie ließen ungehinde
Erhitzten in den lieblichen Fluthen sich kühlen,
die Müden auf den sammtenen Rasenbetten ru
Vor Ihnen wäre der in seinem Herzen Bedrängt
ter den geschlossenen Bogengängen eben so sicher,
der Sohn des Glückes auf den offenen, zum G
nuß einladenden, Fluren. Gleich lieb und t
wäre ihnen der ernsthafte Weise, der vor den Ru
in der Betrachtung der Vergänglichkeit, alle S

heiten dieſes Paradieſes überſähe, wie der genügſame Kunſtfreund, der, in der Anſchauung der Werke des bildenden Genius, aller ihm dargebothenen Genüſſe entbehrte. Frey ſtände es ihretwegen jedem, von der Gedeihlichkeit oder Schädlichkeit der Früchte und Pflanzen, ſo wie von der Brauchbarkeit oder Nutzloſigkeit der Blumen für ſich zu denken und zu glauben was ihn dünkte; auch könnte jeder nach eigenem Wunſche, Geſchmack und Wohlgefallen den großen Roland dort für ſich zum Jupiter erheben, und die zart geformte Clotilde hier in ſeiner Phantaſie zu einer Venus umſchaffen. Nur dürfte keiner zum Herrn und Meiſter des Gartens, oder zum Gebiether über ſeines Gleichen ſich aufwerfen; keiner den andern in der freyen Wahl ſeiner Genüſſe oder ſeiner Luſt ſtören, tadeln oder läſtern; keiner an dem, was künſtlich vollendet, unwandelbar ſtehen ſollte, durch unbefugte Verſuche ſeine eigene Kunſtgeſchicklichkeit bewähren, keiner unter dem Vorwande des Nützlichen das bloß Gefällige vertilgen, keiner aus entſchiedener Vorliebe für das Schöne das bloß Nutzbare ausrotten: denn jedes Wagniß dieſer Art müßten die Vorſteher und Aufſeher mit der Verbannung aus dem Garten beſtrafen.

Er machte mir glaublich, alle Weiſen und Guten unter den Biſchöfen, Aebten, Prieſtern und Mönchen hätten einzig und allein in dieſer Anſicht von dem Kirchenweſen Ruhe und Sicherheit für ſich gefunden, und nur dieſe Anſicht hätte ihren kirchlichen Sinn ſo geſtärkt, aufgeklärt und erhöht, daß ſie, geübt, ihre Eigenthümlichkeit von ihrem Berufe zu unterſcheiden, ſich dieſem zur allgemeinen Wohlfahrt mit ganzer

Seele hingaben, ohne jene zum Aergerniſſe Schwachen zu verrathen. Er verhalf mir durch m rere ſprechende Beyſpiele zur deutlichſten Einſi daß alle Abneigung gegen die Dinge verſchwin mußte, ſobald man ſie nicht mehr in ihrer Einz heit, ſondern in ihrem Zuſammenhange mit d Ganzen oder nach ihrer innern Zweckmäßigkeit trachtete.

Seine Abſicht war übrigens gar nicht, mich den Dienſt der Kirche zu gewinnen; denn niem ſollte ſich ſeiner Meinung nach demſelben weihen, ſich nicht im Innern unwiderſtehlich dazu angetri fühlte; weil aber auch niemand wüßte, wenn wo ihn das Wehen des Geiſtes ergreifen möchte wollte er mich nur veranlaſſen, Vorſtellunge berichtigen, die ſehr leicht auf die Wahl und Gang meiner Studien nachtheilig einwirken kön

Was er bey mir erzielte, erlangte er g zwar konnte ich das Kirchenweſen noch nicht lie winnen, aber meine Geringſchätzung und Abneig war durch die richtigere Anſicht von demſelben gehoben; und ſehr gern fügte ich mich nach ſei Rathe, daß ich, in der Ungewißheit meiner kü gen Beſtimmung, auch der Wiſſenſchaft des R mich widmen möchte. Er ſelbſt war in derſelben erfahren, und in zweifelhaften Fällen hatten ſein Ivo's Ausſprüche bey Pabſt und Biſchöfen ent bendes Gewicht.

Von ihm aufgefordert, wagte ich es, auch großen Biſchof Ivo zu Chartres mich ehrfur voll zu nähern. Er war das Orakel der Pä Fürſten, Biſchöfe und Concilien ſeiner Zeit.

als auch ihm bekannter berühmter Meiſter wollte ich Zutritt fordern, ſondern Hildeberts Empfehlung an ihn und ſeinen Freund Godfried von Leuge ſollte mir Eingang bey ihm bereiten. Beyde empfingen mich mit jenem holden Frohſinn, der ſogleich die Herzen aufſchließt, und alle Zurückhaltung entfernet. Joo beglückte mich mit einer Abſchrift ſeiner großen Sammlung von Kirchenſatzungen, Reſcripte der Päbſte und Capitulairen der Fränkiſchen Könige; und durch Godfrieds Vermittelung erhielt ich auch eine Abſchrift von ſeinen ſämmtlichen Briefen und canoniſchen Entſcheidungen, womit ich die reichhaltigſten Hülfsmittel zu meinem Studium des Rechts in Händen hatte. Godfried überhäufte mich mit Beweiſen ſeines freundſchaftlichen Wohlwollens; daher leitete ich die Wehmuth, von der ich mich erweicht fühlte, als ich Abſchied von ihm nahm: ich wußte nicht, daß mein Geiſt in ihm den künftigen Retter und Tröſter in der bitterſten Stunde meiner Demüthigung erkannt habe.

Zu Bec fand ich nicht nur in Abt Wilhelm meinen alten, heitern, frohſinnigen Freund wieder, ſondern es ward mir auch das Glück zu Theil, ſeinen großen Vorfahren, den ehrwürdigen Anſelmus, vertriebenen Erzbiſchof von Canterbury, mit einer beträchtlichen Anzahl von Biſchöfen, Aebten und Chorherren, die ſich um dieſen heiligen Mann her verſammelt hatten, daſelbſt anzutreffen. Man erwartete noch die Ankunft des Königs von England, Heinrichs des Erſten, welcher ſich mit dem Primas ſeines Reiches wieder ausſöhnen, und ihn, den lauten Wünſchen und Forderungen der Großen des Landes ge-

mäß, nach England zurück führen wollte. Die
gemein zahlreich besuchte Schule regierte jetzt Bo
des Anselmus bewährtester Schüler und Pr
des Klosters. Kaum hatte ich mich einige Tage in
Reihe seiner Zuhörer, an seinen tiefen Blicken in
Metaphysik ergötzt, so überraschte er mich mit
Eröffnung des allgemeinen Wunsches, daß ich ü
einige mir beliebige Abschnitte aus dem Aristotele
oder wenn ich auch wollte, aus dem Plato dis
piren möchte; er selbst würde sich als Gegner mir
genüber stellen, und sich nicht schämen, von mir
siegt zu werden. Mit zuversichtlicher Freude na
ich die Aufforderung an, ich bestimmte den Tag
Disputation, und erklärte mich mit besonderer Rü
sicht auf den Lehrbegriff des Anselmus für
Timäus des Plato, wovon ich eine Abschrift
Nennes mitgebracht hatte.

Die auserlesene Anzahl, das Verdienst und
Ehrwürdigkeit der Anwesenden machten den Akt
selbst feyerlich. Vor allem las ich, als Thema
demselben, Plato's Aussprüche über die Mate
über die Ideen und über die Schöpfung der W
vor. Meiner Methode gemäß, war meine Behau
tung durchaus mehr ein Widerspruch gegen die Lie
meinungen des Gegners, als eine Aufstellung mei
eigenen; wodurch Boso unvermerkt in die Nothwe
digkeit versetzt wurde, mich, nur sich selbst verthei
gend, zu bestreiten. Ich begann mit dem Beweis
daß Plato weder im Timäus noch in irgend ei
andern Schrift eine Weltschöpfung aus nichts
haupte, daß folglich diese in den göttlichen Schrif
geoffenbarte Lehre über alle Denkbarkeit durch

Vernunft und Erweislichkeit durch den Verſtand erhoben ſey. Nach einer kurzen Darſtellung der Platoniſchen Lehre von der Ewigkeit und Unveränderlichkeit der Ideen in einer ewigen unbedingten und unbegrenzten Vernunft, fuhr ich fort zu beweiſen, daß eben dieſen Ideen, oder dem in einem göttlichen Verſtande vorgeſtellten Guten, Wahren, Schönen, Groſſen, Vollkommenen außer dieſem Verſtande ſchlechterdings keine Wirklichkeit, kein ſubſtantielles Seyn zukomme, mithin auch jene, außer dem Verſtande geſetzte, und doch nur durch den Verſtand erkennbare ſubſtantielle Ideenwelt ein Unding ſey, welches man dem Plato nur in einem völligen Mißverſtande ſeiner poetiſchen Ausbrüche andichten könnte. Für bloße Poeſie erklärte ich auch ſeine Trias, die er aus der Gottheit, aus der ſubſtantiellen, obgleich intelligibeln Welt, und aus der von der Gottheit erzeugten Weltſeele beſtehen läßt; für bloße Poeſie die Trennung ſeiner dreyerley Grundweſen, der Materie, der Ideen und der Gottheit von der gegenwärtigen Weltordnung der Zeit nach, um einen Welturſprung denkbar, und aus der Denkbarkeit derſelben eine Gottheit erweislich zu machen; für bloße Poeſie endlich alles, was er von der Entſtehung der Weltſeele durch Miſchung, von ihrer Ausdehnung durch und um die ganze Welt, von ihrer kugelförmigen Geſtalt, und ihrer Aehnlichkeit mit der Figur Gottes dichtet. Ich ſchloß mit ſeinem bedeutenden Bekenntniſſe, wie ſchwer es ſey, den Urheber und Vater des Univerſums zu finden, und wie unmöglich, wenn man ihn gefunden hätte, die Idee von ihm in Worte zu kleiden und ſie dem Volke oder der Schule mitzutheilen.

Hiermit war nun alles, worauf das Lehrgebäude des Anſelmus von Gott und ſeiner Weltſchöpfung aus nichts ſich gründete und was Boſſo ſchlechterdings vertheidigen mußte, angegriffen. So viel Kunſt, Witz und Scharfſinn er auch anwendete, um zu beweiſen, daß außer Gott nichts ſelbſtſtändiges da ſey, daß folglich Gott die Materie aus nichts erſchaffen habe, ſo mußte er mir dennoch auch die Denkbarkeit und Möglichkeit einer ewigen Subſtanz außer der Gottheit um ſo mehr zugeben, als ihm alles möglich daran lag, die von mir beſtrittene Subſtantialität der Ideenwelt außer dem göttlichen Verſtande zu verfechten; dann aber konnte er auch nicht mehr hindern, daß gerade ſo, wie er aus der Denkbarkeit eines allervollkommenſten Weſens die Wirklichkeit deſſelben, auch ich aus der Denkbarkeit einer ewigen Subſtanz außer der Gottheit die Wirklichkeit der ewigen, einfachen, ſelbſtſtändigen und formloſen Materie nach Plato's reiner Lehre folgerte. Nichts half ihm die Kunſt, womit er dem Drucke des alten Satzes: aus nichts wird nichts; durch den Gegenſatz: was vorher nichts war, iſt etwas geworden — entrinnen wollte; denn eingeſtehen mußt' er bald, daß in ſeinem Gegenſatze dem abſoluten Nichts der Begriff des relativen untergeſchoben ſey: und da er mir einräumte, daß aus dem abſoluten Nichts ſelbſt durch Gottes Allmacht nichts werden könne, ſo konnte er auch nicht mehr ausweichen, Plato's relatives Nichts, „was vorhin noch nicht war, was es hernach ward,“ in der Erklärung der Weltſchöpfung anzuerkennen.

Viel Freude machte mir die Feinheit, womit er immer noch der Klippe der ewigen Materie zu entge-

n ſtrebte. „Das Geſchaffene, behauptete er, war
r der Schöpfung im göttlichen Verſtande: und in
ſern Etwas: es war aber noch nicht außer Gott
a; und in ſo fern Nichts. Aber auch hiermit war
r noch lange nicht in Sicherheit, denn erklären
llte er mir, wie ſelbſt in Gott eine reine Idee, ein
loſes Muſter, ohne einen Stoff, worinn es ſich
rſtellt, außer dem göttlichen Verſtande etwas wirk-
ches und ſichtbares werden könne. Mit ſtrenger
ogerichtigkeit in ſeinen Behauptungen hätte er dieſe
ufgabe wohl löſen können; er behauptete mehrmals
ßt, daß überall nichts ſey, wo die Ge nicht
; daß folglich Gott in allem, daß alles aus
m, in ihm, und von ihm ſey; er wagte es aber nicht,
ch weiter zu gehen, der ſichtbaren Welt außer der
ottheit alle Subſtantialität und Wirklichkeit abzu-
rechen, und ſie für einen bloßen Widerſchein, oder
r eine Abbildung der ſubſtantiellen Ideenwelt in
m Spiegel des Raumes und der Zeit zu erklären.

Da es uns beyden nicht mehr um die Ausmit-
lung der in der Kirche bereits feſtbeſtehenden Wahr-
it, ſondern lediglich um die vielſeitige Beleuchtung
rer Vernunftmäßigkeit zu thun ſeyn durfte, ſo war
s auch in der Regel, daß wir einander nachgaben,
bald wir uns bis an die äußerſten Grenzen des
eculirenden Verſtandes getrieben hatten. Die Kirche
t einmahl das Daſeyn zweyer Welten in ihrem
hrbegriff aufgenommen; die Schule darf über die
ealität derſelben nur in ſo fern ſtreiten, als ſie das
m Glauben gegebene auch dem Verſtande annehm-
r darſtellen will: der Sieg war für mich entſchie-
n; denn die ganze Verſammlung, und ſelbſt Bo ſo

erkannten, daß die Platoniſche Wahrheit auf meiner und nur die kirchliche auf ſeiner Seite geſieget habe.

Schätzbarer als der Sieg, war mir die Beute von neuen Begriffen und Anſichten, die ich mir in dieſem Kampfe, von Anſelmus und Boſo's Gedankenreichthum, geſammelt hatte. In der wiederholten Betrachtung und Vergleichung derſelben mit meinem früh aufgefaßten Grundſatze von dem Einen und dem All entwickelten ſich in mir auch die Platoniſchen Begriffe: Gott, Idealwelt, Verſtand und Ideen zu einiger Beſtimmtheit. Ich faßte ſie alle in der allgemeinen Idee von Subſtanz zuſammen, und dachte ſie nur verſchieden nach den verſchiedenen Geſichtspunkten, aus welchen ich ſie jedes Mahl betrachten wollte. Die allgemeine Idee von Subſtanz, welche von Ewigkeit her wirkte, um eine Welt in ſich, und ſich in einer Welt vorzuſtellen, ward und blieb das Regulativ aller meiner Begriffe von der Gottheit. In ſo fern ich aber, zum Behuf einer deutlichern Erkenntniß, dieſe Subſtanz als ſich ſelbſt denkend, die Ideen aller möglichen Dinge in ſich enthaltend, und zu einem Syſteme vereint, betrachtete, nannt' ich ſie göttlichen Verſtand. In ſo fern ich eben dieſe Subſtanz lediglich als einen innigſt zuſammenhängenden Inbegriff ewiger Ideen beſchauen wollte, nannte ich ſie Idealwelt. Dachte ich mir die zur Darſtellung einer Welt von Ewigkeit her wirkſame Subſtanz, in ihrem Wirken und Darſtellen von ewigen Ideen geleitet, ſo betrachtete ich dieſe bloß als Muſter; als Formen hingegen, wenn ich ſie als Subſtanzen mit der Materie der ſichtbaren Welt vereinigt mir vorſtellte. Faßte ich ſie als das Weſen der Gott-

heit auf, ſo räumte ich ihnen Unbedingtheit, Selbſtſtändigkeit und Ewigkeit ein, beſchaute ich ſie aber als Muſter, nach welchen die göttliche Subſtanz eine Welt in ſich und ſich in einer Welt darſtellen wollte, ſo erſchienen ſie mir als nothwendige Wirkungen des göttlichen Verſtandes.

Dieſe Unterſcheidungen und das ſtrenge Feſthalten der verſchiedenen Geſichtspunkte, leiteten mich endlich doch zur unbedingten Anerkennung einer ſubſtantiellen Ideenwelt, deren Wirklichkeit mir freylich nicht einleuchten konnte, ſo lange ich mir die Gottheit außer ihr, und ſie außer der Gottheit dachte. Dieſe Ideenwelt, oder die Gottheit, ward mir nun nicht nur der letzte Grund, ſondern auch die Quelle und das Medium aller Erkenntniß. Alle Gegenſtände derſelben werden entweder durch ſich ſelbſt, oder durch Begriffe, oder durch den innern Sinn, oder endlich durch Vermuthung erkannt; welche Art der Erkenntniß auch dem Geiſte zu Theil werden ſoll, immer iſt es, ſo dacht' ich, die Gottheit, woraus er ſie ſchöpfen muß. Durch ſich ſelbſt erkenne ich Gott allein, der dem Geiſt unaufhörlich gegenwärtig iſt, ihn durchdringt und erleuchtet. Durch Begriffe erkennt der Geiſt alle Dinge auſſer ſich; dieſe beſondern Begriffe ſind aber nichts anders, als einzelne Offenbarungen ſeiner allgemeinen Idee des Unendlichen, Einſchränkungen ſeiner Idee von der Gottheit. Durch den innern Sinn erkennt der Geiſt ſich ſelbſt in ſeinem göttlichen Urſprunge; durch den innern Sinn wird er gewahr, daß die innige Gegenwart der Gottheit ſtärker, als die ſcheinbare Gegenwart aller endlichen Dinge auf ihn wirkt. Durch Vermuthung erkennt der Geiſt alle andere Geiſter, ſofern er ſie verſchieden von ſich

denken muß; er erkennt in der Gottheit gewiſſe Ideen und unwandelbare Geſetze, in welchen er die Gewißheit findet, daß dieſſelbe auf gleiche Weiſe in allen Geiſtern wirkſam iſt. So ward mir Gott zu einer intelligibeln Welt oder zum Orte der Geiſter, ſo ungefähr wie der Raum der Ort der Körper iſt. Nur ſeine Allkraft, ſo glaubte ich, offenbarte ſich in den mannigfaltigen Arten ihres Seyns, nur ſeine ewigen Ideen reflectirten ſich in ihren Begriffen, und nur durch ſeine liebende Selbſtbeſchauung würde ihre Thätigkeit möglich; da nun in der Gottheit Kraft und Idee, Gedanke, Selbſtbeſchauung und Liebe eines und daſſelbe ſind; ſo wäre es heilige Wahrheit, was Paulus ſagt: daß wir in ihm leben, weben und ſind.

Dieß iſt der kurze Inbegriff von dem, was ich damahls, in der mich überſtrömenden Fülle von Gedanken und Vorſtellungen, zu meiner weitern Verſtändigung ausführlich aufzeichnete. Der ehrwürdige Anſelmus hatte mir ſoviel Zutrauen eingeflößt, daß ich kein Bedenken trug, daſſelbe auch ſeiner Prüfung vorzulegen; allein ſein Urtheil darüber ward mir ſehr ſpät verſtändlich. Mit den Worten: „zu viel für den Glauben, zu wenig für das Wiſſen," gab er mir meine Schrift zurück; ich mochte mir aber dieſe Antwort deuten, wie ich wollte, ſie war überall nicht dazu gemacht, mir entweder Licht oder Ruhe zu geben. Mit der Zuverſicht, gewiß noch durch meine eigene Kraft über Gott, Welt und Geiſt zur völligen Klarheit zu gelangen, verließ ich Bec und eilte nach Paris, um daſelbſt meine Meiſterſchaft wieder geltend zu machen.

Wäh-

Während meiner Abwesenheit hatte sich in Paris manches anders gestaltet, einiges auch zu meinem Vortheile verändert. Der Bischof Wilhelm von Montfort und auch sein Nachfolger Fulco waren gestorben; an ihrer Stelle war mit einhelliger Stimme des Clerus und des Volkes Galo, bereits Bischof von Beauvais, gewählt, und seine Versetzung nach Paris von dem Papste Paschalis bewilliget worden. Galo war einer der würdigsten Schüler des Ivo, seiner strengen Sitten und gründlichen Gelehrsamkeit wegen auch von dem ehrwürdigen Anselmus und andern großen Männern des Zeitalters geachtet. Wilhelm von Champeaux, des Weltlebens überdrüßig, oder wie ich damahls im Bewußtseyn meiner eigener kleinlichen Eitelkeit von ihm argwöhnte, nach höhern Ehrenstellen strebend, hatte sein Archidiaconat niedergelegt, die Cathedral-Schule einem seiner Schüler übertragen, den Habit und die Lebensweise der regulirten Chorherren angenommen, und von einigen seiner Schüler begleitet, das kleine Kloster St. Victor außerhalb Paris zu seinem Aufenthalte gewählt. Dort setzte er seine dialectischen Disputationen fort, zu welchen er kurz vor meiner Ankunft auch rhetorische Vorlesungen hinzu gefügt hatte.

Gedrungen von dem Wunsche, in der Hauptstadt selbst eine Schule zu eröffnen, sann ich auf Mittel, durch welche ich mir Wilhelm's Gunst wieder erwerben, und wo möglich in ihm sogar einen thätigen Beförderer meiner Absichten finden könnte; das wirksamste schien mir seinem Ehrgeize zu schmeicheln, daß ich mich wieder in der Reihe seiner Zuhörer einstellte. Um den Verdacht einer Verstellung von

mir abzuwenden, und auch allem Reize zu Streitigkeiten auszuweichen, wählte ich seine rhetorischen Vorlesungen, in welchen gewiß ein besseres Verhältniß unter uns entstanden wäre, hätte er sich selbst aller versteckten Angriffe auf mich enthalten können. Kaum hatte ich aber einige Wochen bey ihm ausgehalten, so ging all sein Streben dahin, die ganze Dialectik in die Rhetorik hinein zu ziehen, und mich durch eine Menge beleidigender Seitenblicke auf unsere frühern Fehden wider sich aufzureizen. Fest beschloß ich nun, nicht eher zu ruhen, als bis ich ihn auf dem von ihm selbst gewählten Schauplatze durch seine eigene Mitwirkung von der Höhe seines gelehrten Ansehens herabgestürzt hätte. Ich schritt mit meiner ganzen Kraft zu dem Werke in dem Augenblicke, als er bey einer Abhandlung über die Natur des Allgemeinen, mein langes Schweigen für ein Zeichen meiner Niederlage hielt, und in dem Traume seiner Unüberwindlichkeit frohlockte.

Indem er seine alte Thesis: „daß die allgemeinen Begriffe das Wesen der Dinge darstellten; daß dieses Wesen in jedem Individuo, welches unter die allgemeinen Begriffe gehörte, ganz enthalten sey, und daß die Individuen sich nicht durch ihre Realität, sondern nur durch die Menge und Mannigfaltigkeit der wechselnden Bestimmungen unterschieden," in neuen Formeln aus einander setzte, und mit einer langen Reihe von Beweisen und Sophismen unterstützte, konnte es mir unmöglich entgehen, wie wenig er noch mit sich selbst einig war, ob er es mit Plato oder mit Aristoteles halten sollte; wie sehr es ihm folglich an richtigen Begriffen von Plato's Sub-

ſtanz und Ideen, von Ariſtoteles Princip der Form und Individuation und von der Natur der Univerſalien ſelbſt noch mangeln mußte. Um ſo zuverſichtlicher trat ich ſodann mit der Behauptung gegen ihn auf, daß demjenigen, was durch die Univerſalien, oder durch die allgemeinen Begriffe bezeichnet wird, außer dem Verſtande durchaus keine, und in demſelben auch nur in ſo fern Realität zukäme, als ſich die ewigen Ideen, als die Formen aller Begriffe, und Dinge, darin reflectiren. Ich nöthigte ihn vor allem den Unterſchied zwiſchen den allgemeinen Begriffen und den ewigen Ideen oder Formen der Dinge anzuerkennen; er mußte zugeben, daß jene nur Stellvertreter des Individuellen und zur Abkürzung der Erkenntniß, nicht zur Darſtellung des Weſens der Dinge, eingeführt worden ſeyen; dieſe hingegen die Form der Dinge ausdrückten, durch ihre Verwirklichung an den Dingen Subſtantialität erhielten, wirkliche Subſtanzen würden, und in ſo fern das Weſen der Dinge darſtellten.

Er konnte gegen meine Eintheilung aller Dinge in denkbare, das iſt, in Dinge an ſich, und in anſchauliche, nichts einwenden; auch die Unterabtheilung der erſtern in Ideen, in ſo fern ſie lediglich noch im Denkvermögen da ſind, und in Subſtanzen, in ſo fern ſie außer demſelben verwirklicht, durch das Denkvermögen erkannt werden, erfuhr von ihm keinen Widerſpruch. Willig räumte er ferner ein, daß die Analyſe des Begriffes vom Weſen der Dinge zu letzt auf die Idee eines abſoluten Seyns hinausführe, weil alles was erſcheint, und alles was gedacht wird, ein wirkliches Seyn ausdrückt. Endlich nahm er auch ſehr bereitwillig an, daß dieß abſolute Seyn

Eins, ewig, unendlich, nothwendig, durch ſich ſelbſt beſtimmt, ohne Wechſel und an ſich vollkommen ſey, daß folglich Alles, was iſt, eine ewige, nothwendige, unendliche, untheilbare, unveränderliche Subſtanz ſey, und in dieſer Subſtantialität das Weſen aller Dinge beſtehe. Unvermeidlich war ſodann auch der Schluß, daß dieſe Subſtantialität nicht in jedem einzelnen Individuo, ſondern nur in der Geſammtheit aller Individuen ganz enthalten ſey, mithin auch die Individuen ſich nicht nur durch die Mannigfaltigkeit der wechſelnden Beſtimmungen, ſondern vorzüglich durch ihre individuelle Realität von einander unterſchieden.

Nach vielen ſophiſtiſchen Ausflüchten und dialectiſchen Spitzfündigkeiten, die der geängſtigte Meiſter meinen Erörterungen und Beweiſen entgegen geſetzt hatte, ſah er ſich endlich gezwungen unbedingt zuzugeben, daß die individuellen Erſcheinungen, nur durch ihre Theilnahme an der Realität der Ideen, Realität erhielten; daß folglich die Ideen als allgemeine Realitäten nicht ganz in jedem einzelnen Individuo enthalten ſeyn könnten; und nach dieſer Anerkennung meiner Lehre konnte er auch ſeine Lieblings-Theſis von den Univerſalien nicht anders mehr, als unter der Einſchränkung behaupten, daß die individuellen Dinge nur individuelle Realitäten wären, und die Realität des allgemeinen ſich durchaus nicht in jedem einzelnen Individuo ganz darſtelle. Dieſe Einſchränkung entzog ihm aber auch allen Beyfall, den er bis dahin erworben hatte; und die Anzahl ſeiner Zuhörer verminderte ſich mit jedem Tage ſo merklich, daß es ſchien, als ob die Realität und der

Werth der ganzen Wiſſenſchaft auf einer gewiſſen Theorie unter den Univerſalien beruhete.

Natürlich ſchloß ſich Alles, was ihn verlaſſen wollte, an mich an, und in wenigen Tagen war die Anzahl meiner Anhänger ſo groß, daß ich ihren dringenden Aufforderungen, eine neue Schule zu gründen, nicht länger mehr widerſtehen konnte. Kaum hatte ich meine Vorleſungen angefangen, ſo übergab mir Wilhelms Nachfolger an der Kathedral-Schule freywillig ſeinen Lehrſtuhl der Philoſophie, und vermehrte in den Reihen meiner Zuhörer die Zahl meiner Bewunderer. Inniger als damahls, habe ich die Wonne des Horatianiſchen monstrari digito et dicier hic est nie wieder empfunden. Alles ſchien ſich zur Verherrlichung meines Triumphes vereinigt zu haben; ſelbſt der Biſchof Galo gab mir durch die Verleihung eines Canonicates an der Kathedral-Kirche einen ſchmeichelhaften Beweis ſeiner Achtung; nur Wilhelms von Champeaux Eiferſucht ſuchte und fand Mittel, die Sonne meines Glückes zu verdunkeln.

Er beſchuldigte den Mann, an deſſen Stelle ich lehrte, und den er ſelbſt zum Lehrer an der Kathedral-Schule eingeſetzt hatte, niedriger Handlungen und Verbrechen, und wußte es durchzuſetzen, daß derſelbe ſeines Lehramtes verluſtig erklärt, und ein anderer von ſeinen Schülern dazu befördert wurde; und hiemit war auch die von dem Verfolgten mir übertragene Befugniß in Paris zu lehren aufgehoben. Unvorbereitet traf mich der Schlag, weil ich meinem Gegner dieſe Niedrigkeit des Sinnes nicht zugetraut hatte; allein mein Entſchluß war bald gefaßt: in Be-

gleitung meiner Treuen zog ich nach Melun, wo ich zur Meiſterſchaft berechtigt war. Die Zahl meiner Freunde wuchs, meine Vorleſungen wurden mit immer zunehmenden Beyfall aufgenommen, und ich glaubte mit großer Selbſtzufriedenheit in meinem Schickſale erfüllet zu leſen, was den Dichter ſagt:

Nur das Große verfolget der Neid, das Höchſte der Sturmwind.

Unterdeſſen ſchien es, als ſollte ich an Wilhelm von ſeinen eigenen Freunden und Verehrern gerächet werden; denn ſie fingen an die Reinigkeit ſeiner Abſichten bey der Veränderung ſeiner Lebensart, zu bezweifeln, ſie theilten einander ihre Bedenklichkeiten mit und äußerten ihr Mißfallen laut; das Geräuſch der Schule, meinten ſie, die Ränke der beleidigten Eitelkeit, die ärgerlichen Ausbrüche der Rachſucht und die zerſtreuenden Auftritte der Hauptſtadt ſtänden ſehr ſchlecht zu dem von ihm angenommenen Scheine einer mehr als gewöhnlichen Frömmigkeit und einer nähern Gemeinſchaft mit dem Himmel. Durch dieſe und ähnliche Bemerkungen beſchämt, gewahrte er endlich, daß es hohe Zeit wäre, ſo ſcharfen Beobachtern und ſtrengen Richtern aus dem Wege zu gehen; er beredete die übrigen Capitularen, die ſich um ihn her verſammelt hatten, ihn zu begleiten; und ſie begaben ſich alle von St. Victor nach einem von Paris entlegenen, einſamen Dorfe, um daſelbſt das Verſtummen der übeln Nachrede abzuwarten.

Wilhelm's Flucht war mir eine erwünſchte Aufforderung zur Rückkehr nach Paris. Weil aber die Kathedral-Schule von dem neuen Lehrer noch beſetzt war, ſchlug ich außerhalb der Stadt auf dem

Berge der heiligen Genovefa mein Lager auf, um denjenigen gleichſam zu belagern, der einen Platz behaupten wollte, der meiner Meinung nach mir längſt gehört hatte. Schon hier hatte ich die Freude, daß ich die hoffnungsvollſten Jünglinge und auch Männer mir gleich an Alter, aus Frankreich, Italien und England, unter meine Schüler zählte. Mit reinem Wohlgefallen gedenke ich jetzt noch deiner, beherzter Johann von Salisbury, frommer Richard aus Schottland, tiefſinniger Petrus von Novara, ſcharfſehender Gilbert von Poirée, und auch deiner, treuherziger Wilhelm von Rheims ob du gleich ſpäter dem Freunde zu Liebe, den Lehrer verketzern zu müſſen, geglaubt haſt!

Eiligſt verließ nun Wilhelm von Champeaux ſeine heilige Einſamkeit wieder, und kehrte mit ſeiner ganzen Brüderſchaft nach St. Victor zurück, um ſeinen Nachfolger an der Kathedral-Schule mit ſeinem ganzen gelehrten und frommen Anſehen zu unterſtützen. Allein durch ſeine feindſeligen Unternehmungen wider mich war die Meinung von ſeiner Gottſeligkeit ſchon ſo tief geſunken, daß er mir nicht mehr ſchaden, dem Meiſter in der Stadt nicht mehr helfen konnte. Dieſer verlor auch die wenigen Schüler die ihn bis dahin noch ſeines fließenden Vortrage, wegen gehört hatten; und Wilhelm mußte ſich wieder zu Vorleſungen und dialectiſchen Fehden entſchließen, wenn ich nicht ſiegend mit der Schaar meiner Athleten in die Stadt einrücken ſollte. Wir glichen nun zwey Heerführern, die es gerathener finden, von einer ſichern Anhöhe herab den Kampf ihres Volkes zu lenken und anzufeuern, als ſich perſönlich an der

Spitze deſſelben in Streit gegen einander einzuloſſen. Wilhelm hatte alle Luſt verloren, ſich fernerhin mit mir zu meſſen; und ich verachtete ihn ſchon zu ſehr, um ihn dazu heraus zu fordern; mit deſto mehr Anſtrengung, Muth und Erbitterung aber ward der Kampf von unſern Schülern angefangen und fortgeſetzt, und ich konnte unter dem täglichen Siegesgeſchrey der meinigen füglich jene Worte des Ajax auf mich anwenden:

Wer nach dem Glücke dieſes Kampfes fragt, der wiſſe,
daß ich von ihm nicht überwunden ward.*)

Mitten unter den herrlichſten Ausſichten auf Ehre, Reichthum und Würden, nöthigten mich Familien-Verhältniſſe meinen Gegner zum zweyten Mahle allein auf dem Kampfplatze ſtehen zu laſſen. Mein geliebter Vater hatte ſeine Pilgerſchaft auf Erden vollendet; ſein Hintritt rührte meine Mutter ſo tief, daß ſie, alles Zeitlichen überdrüſſig, den Entſchluß faßte, nach dem Beyſpiel ihres Gatten, den Abend ihres Lebens in einem Kloſter dem Gebete und der Buße zu widmen. Ihrem dringenden Verlangen zufolge, reiſte ich unverzüglich nach Bretagne, um die Angelegenheiten der Familie zu ordnen und alles auszugleichen, was meiner Mutter in der Ausführung ihres andächtigen Vorhabens ein Hinderniß werden konnte. Nach Beendigung dieſer Geſchäfte eilte ich nach Paris zurück, wo ich zu meinem größten Erſtaunen erfuhr, daß Wilhelm von Champeaux, ſeiner Gelehr-

*) Ovid. Met. l. XIII. Abael. Hist. Cal. Cap. 2.

ſamkeit und Gottesfurcht wegen, zum Biſchofe von Chalons erwählt worden ſey.

Seine Erhebung beunruhigte mich ſo ſehr, daß mir der Vortheil, einen ausdauernden Nebenbuhler für immer verloren zu haben, völlig aus den Augen verſchwand, und ich mehrere Tage in Anſehung meines künftigen Beginnens in gänzlicher Unentſchloſſenheit verlebte. In dieſer Gemüthsſtimmung ſtellte ſich mir auch der Zuſtand meines Herzens lebendiger dar. Ich hatte Bewunderer, Anhänger und Parteygänger, aber im dreyßigſten Jahre meines Alters noch keinen Freund. Ich kannte eine große Anzahl Männer, die ich achten und verehren mußte; aber keinen, dem ich mich ohne Zurückhaltung hingeben, in den ich mein ganzes Weſen übertragen, in dem ich nach jeder Verwirrung mich ſelbſt wieder finden, den ich wie den gefälligen Spiegel meines Ich beſchauen und lieben konnte. Wohl mußt' ich mir geſtehen, daß ich allein die Schuld dieſes Mangels trage, weil ich im ungemäſſigten Streben nach Ruhm, Beyfall und Bewunderung, alle Originalität und Wahrheit im geſelligen Verkehr verloren hatte, und gewohnt war, die Menſchen nur nach dem zu würdigen, was ſie wußten, oder was ſie zu meiner Erhebung beytragen konnten. Ich hatte keinen Freund, weil ich keiner Freundſchaft empfänglich war.

Doch nicht in völliger Leerheit war mein Herz zuſammen geſchrumpft; es lebte noch darin, freylich nur ſchwach und kalt, das Andenken eines Weſens, in deſſen Vereinigung mit mir, unter günſtigern Verhältniſſen, vielleicht meine Jugendkraft ein anders Ziel verfolgt haben würde. Ich glaubte einſt, für

Adelais, die züchtige Tochter des Grafen von Corbeil, Liebe zu empfinden; allein die Gottſeligkeit ihrer Aeltern hatte ſie dem Herrn zur Braut verlobt, ſie mußte ſich im Kloſter zu Argenteuil dem Himmel opfern. Sie war Priorinn daſelbſt, als mich die Unruhe meines Geiſtes unſtät herum trieb, und endlich auf den Einfall brachte, den verlornen Herzensfrieden auch bey derjenigen zu ſuchen, in deren Nähe vor ſieben Jahren mir einige Augenblicke das begeiſternde Bild der Liebe erſchienen war. Adelais hatte die verfallene Zucht zu Argenteuil wieder hergeſtellt, und ſchien wirklich mehr dem Himmel als der Erde leben zu wollen. Ihre im Gebiethe des Ueberſinnlichen ſchwärmende Phantaſie machte ſie für mein Heil und für die Theologie, in der ich jenes, ihrer Meynung nach, finden würde, ſo beredt, daß ich auf der Stelle den Entſchluß faßte, den Kampfplatz der Dialektik und Weltweisheit für immer zu verlaſſen, und mich ganz auf das Studium der Theologie zu verwenden. Bald ward mir in dieſem Entſchluſſe meine bisherige Unruhe klar; auch mich gelüſtete nach der Inful und dem Hirtenſtabe, nach der Macht und dem Glanze der Kirche, nachdem ich von dem Ruhme der Schule bis zum Eckel geſättigt war. Allein dieß Ziel mußte mir unerreichbar bleiben, weil ich in immerwährendem Widerſtreite meiner Kräfte mich nie zu etwas Ganzem, zum Böſewicht, zum Heuchler, oder zum Heiligen empor arbeiten konnte.

Die Kathedral-Schule zu Laon ward damahls allgemein für das Heiligthum der theologiſchen Mu-

ten angeſehen. Unter den erleuchteten Meiſtern der-
ben, deren dogmatiſche Ausſprüche, gleich Orakeln
s allen Gegenden der Chriſtenheit eingehohlt wur-
n, bezeichnete die öffentliche Meinung, deren Decan
nſelmus als den Erſten und Würdigſten. Mit
offen Erwartungen wallfahrtete ich dahin, und fand
l Merkwürdiges, nur das nicht, was ich ſuchte,
il ich in meinem weltweiſen Sinne von der Theo-
gie das Licht und das Leben forderte, welches nur
ch die Allmacht der Religion im Gemüthe des Sterb-
hen aufgehen kann. Ueberdieß ereignete ſich gleich
y meiner Ankunft zu Laon eine Begebenheit, wel-
e meine hohe Meinung von dem allgemein verehrten
nſelmus gewaltig herab ſtimmte. Ein Theil der
ßbaren Schätze der Hauptkirche war diebiſcher Wei-
entwendet worden. Das Capitel und die Bürger-
haft beſchloſſen einhällig, ſich von dem weiſe und
illig geachteten Anſelmus ein Mittel zur Entde-
ung des Diebes vorſchlagen zu laſſen, und das Vor-
ſchlagene unbedingt anzuwenden. Nach der Anord-
ung des Decans, der ſich auf das Buch Joſua be-
ef, wurde ſodann aus jedem Kirchſpiel ein Kind
ch das Loos ausgemittelt, und in ein Gefäß voll
weihten Waſſers geworfen, in dem Glauben, Gott
erde in dem ſinkenden Kinde die ſtrafbare Gemeine
ffenbaren. Dieſelbe Probe ward hernach mit einem
inde aus jedem Hauſe des angedeuteten Kirchſpiels
orgenommen; und nachdem man auf dieſe Weiſe
ch das ſtrafbare Haus ausgemittelt hatte, mußte
der Mann und jede Frau deſſelben in das Weih-
waſſer, und ſieh, es ſank, mehr durch den Druck des
Gewiſſens, als des Himmels, der Schatzmeiſter der

Kirche ſelbſt. Welche Begriffe von der Gottheit, te ich, welche Einſicht in den Geiſt der göttl Schriften, und welche Theologie kann dieſer l lehren!

Deſſen ungeachtet beſuchte ich ſeine Vorleſu die größten Theils aus fortlaufenden Gloſſemen das alte und neue Teſtament beſtanden, und n er nur gelegentlich ſeine theologiſchen Meinunge ſchaltete. Eine der auffallendſten war der Leh „daß Gott das Böſe wie das Gute wolle, und die Sünde Adams Gottes Wille war*)." So riſch derſelbe im kirchlichen Sinne klingen mo und ſo oberflächlich ihn auch Anſelmus be ſo leitete er mich doch auf eine Vorſtellung von ſittlich Böſen, die mich ſelbſt gegen mein Gewiſ der Sünde lange beſchützte, weil ſie nur Kl meines Verſtandes, nicht umfaſſende Anſicht de ligiöſen Gemüthes war.

Uebrigens ward ich bald gewahr, daß A mus, dieſe Leuchte der Stadt und der Latein Welt, wie er allgemein genannt wurde, ſeinen mehr der langen Gewohnheit, ihn zu hören u rühmen, als dem Umfange ſeiner Kenntniſſe u Tiefe ſeiner Einſichten zu verdanken haben dürfte. mit Zweifeln und Bedenklichkeiten ſich ihm nä ging ungewiſſer und verworrener von ihm weg. die ihn ſchweigend hörten, nicht die ihn zu t und gründlichern Erörterungen aufforderten, l er befriedigen. Reich war er an Worten; ab

*) Rupertus Tuitiensis Abb. libr. de Omnipotenti Cap. 1.

und geiſtlos in ſeinem Ausdrucke. Man ward bey ſeinen Vorträgen verſucht zu glauben, er zünde ein Feuer an, nicht um das Haus zu erleuchten, ſondern mit Rauch und Dampf zu erfüllen. Er glich einem nicht mit Laub bedeckten Baume, der fern blich anzuſchauen, allein den nahen Blick ſchreckte die Unfruchtbarkeit zurück. Oft konnt' ich mich in dem Hörſale des Gedankens nicht erwehren, er ſey der Feigenbaum, den der Heiland verwünſchte, oder auch der Eichbaum, womit der Dichter den Pompejus verglich;

— — — „da ſteht des groſſen Nahmens Schatten,
Gleich dem Schatten der Eiche, der hohen, im fruchtbaren Felde *)."

Dieß war damahls mein Urtheil von ihm, und gründete ſich vorzüglich auf ſeine Unwiſſenheit in der Griechiſchen und Hebräiſchen Sprache, deren Kenntniß ich mit Hieronymus, Auguſtin und Caſſiodorus einem Meiſter der Theologie, von ſeinem Ruhme und mit ſeinen Anſprüchen, unmöglich faſſen konnte. Sein hohes Alter und ſeine ungeheuchelte Gottſeligkeit machten mir ihn zu ehrwürdig, als daß ich es verſuchen mochte, auch an ihm zum Kritiker zu werden. Ich beſuchte ſeine Vorleſungen fleiſſig, und ſammelte mir in den Bibliotheken der Kathedral-Kirche und der Abtey zu St. Vincenz reelle Schätze, als er mir aufſchlieſſen konnte. Adalgers, Abt von St. Vincenz, hatte für mich mehr

*) Lucan. Phars. Abael. Hist. Cal. c. 3.

Gewicht und Gehalt, als alle Meiſter der weltli
ten Schule zu Laon. Aus einem edeln und mä
Geſchlecht in Schwaben geboren, und zum geiſ
Stande beſtimmt, ward er in ſeinem Vaterla
allen weltlichen und kirchlichen Wiſſenſchaften
richtet. In der berühmten Schule zu St. Gal
lernte er unter der Meiſterſchaft des Herm
Contractus die Hebräiſche, Arabiſche und
chiſche Sprache, worin er ſich auf ſeinen Reiſe
dem Herzoge Godfried von Bouillon
mehr Kenntniß und Fertigkeit erwarb. Als dieſ
Könige von Jeruſalem erwählt wurde, kehrte
bero zurück, entſagte der Welt, und begab
das Kloſter zu St. Hubert im Ardenner Walde
welchem er endlich nach Laon zum Abt von St.
cenz gefordert wurde. Dahin hatte ihn auch a
nem Kloſter ſein vertrauter Freund, Lam be
jüngere, begleitet, welcher nicht minder als d
in Wiſſenſchaften und Sprachkenntniſſen bewa
der Kloſterſchule vorſtand *). Dieſe zwey Män
ben mir nun die längſt erſehnte Gelegenheit zu
lernung der Hebräiſchen und Griechiſchen Sp
und ich benutzte ſie mit der höchſten Anſtrengun
niger um der Theologie willen, als weil es wie
Etwas war, worin ich mir ſelbſt unter Unz
als der Einzige wohlgefallen konnte.

Mein von der Welt und von der Kat
Schule zurückgezogenes Leben in die Bibliot
St. Vincenz ſchützte mich vor Ausſchweifung

*) Mabill. Annal. O. S. B. Tom. VI. p. 49.

welchen der Strom der damahligen Begebenheiten mich wahrscheinlich eben so, wie viele meiner Mitschüler, würde fortgerissen haben. Die Bürgerschaft von Laon ermordete den Bischof Galdrich, weil er ihr Schutz- und Trotzbündniß gegen die Adeligen und ihr Gemeinderecht, welches er selbst eidlich bestätiget hatte, aufheben wollte; sein Leichnam wurde in allen Strassen herum gezogen, die Kathedral-Kirche und der bischöfliche Pallast zerstört, und die Stadt geplündert. Mit allem ihrem Ansehen vermochten Anselmus und sein Bruder Radulphus nicht mehr, als die Bibliothek und die Heiligthümer der Hauptkirche zu retten, und für den ermordeten Bischof eine Grabstätte zu bewirken. Viele Studenten nahmen Theil an dem Aufruhr und vereinigten sich mit den Bürgern zum Rauben und Morden für das Gemeinderecht; ich saß ruhig zu St. Vincenz und fertigte mir eine Abschrift von den Werken des Proclus und Plotinus. Gleich nach Herstellung der Ruhe zog eine feyerliche Prozession mit dem geretteten Reliquien-Kasten in alle Provinzen Frankreichs aus, um Geldbeyträge zur Wiedererbauung der Kathedral-Kirche einzusammeln. Der heilige Kasten war von sieben angesehenen Laien und sieben Chorherren mit Fackeln und Räuchergefässen umgeben. Mehrere Studenten zogen mit, einige um die Wunder zu sehen, welche die Reliquien allerorts wirken sollten, andere um an dem lustigen Unfuge der Wallfahrter Theil zu nehmen; ich blieb in Laon zurück, und dichtete auf die lieblichen Nonnen zu St. Johann, Seonehilde und Emma und auf die eben so schöne als kluge Priorinn von Argenteuil, unter dem Symbol der heili-

gen Jungfrau, keusche Minnelieder. Zur öftern Uebung und zum Wetteifer in dieser Kunst wurde ich vorzüglich von meinen Mitschülern und einzigen Gesellschaftern, Hugo Metellus, und Radulphus Nigellus, aufgefordert.

Unter dem Wechsel dieser, theils nützlichen, theils angenehmen Beschäftigungen, vergaß ich der Kathedral-Schule und ihrer großen Meister beynahe ganz. Meine Person war schon zu wichtig, als daß diese Vernachlässigung unbemerkt hätte bleiben können; der größte Theil der Schüler sah sie als einen Tadel ihrer Wahl und als Verachtung ihres vortrefflichen Meisters an. Sie ermangelten nicht, ihre eingebildete Kränkung dem alten Manne mitzutheilen, und ihn so wider mich einzunehmen, daß ich seine feindseligen Gesinnungen bey mancherley Gelegenheiten erfahren mußte. Bald trat er als entschiedener Verfolger wider mich auf.

In einer Versammlung der Schüler zu dogmatischen Untersuchungen legte mir einer die verfängliche Frage vor, was ich wohl von dem Studio der heiligen Schrift dächte, da ich, wie er glaubte, mich blos mit Physik beschäftigte; ich erwiederte, daß zur Beförderung des Seelenheils kein Studium wichtiger sey als dieß; daß ich es aber sonderbar fände, wenn Gelehrte, außer der Bibel selbst und den Erklärungen der Heiligen, zum Verständnisse derselben noch eines Meisters bedürften. Meine Antwort ward spöttisch aufgenommen, und man fragte mich mit sichtbaren Merkmahlen des Hohns: ob ich wohl Muth hätte, meine Erhabenheit über dieses Bedürfniß durch die That zu bewähren? „Ich bin bereit dazu, versetzte ich; wähle ein biblisches Buch, gleichviel ob aus dem alten oder

neu-

neuen Teſtamente; wählet meinetwegen dasjenige, welches am ſeltenſten in Schulen erklärt wird, nur gestattet mir einzigen Ausleger aus den Vätern, und ich , was ihr fordert." Sie willigten ein, und beſtimmten mir das höchſt dunkle Buch des Propheten Ezechiel.

Sogleich verſchloß ich mich in die Bibliothek zu St. Vincenz, um den Tag über und die Nacht hindurch mit dem Commentar des heiligen Hieronymus über den Propheten mich innigſt vertraut zu machen. Des Morgens lud ich ſie zu den verſprochenen Vorleſungen ein. Auf die Warnung ihrer zudringlichen Freundſchaft, daß ich mich nicht übereilen möchte, hatte ich keine andere Antwort, als daß es nicht meine Sache ſey, mich durch Zeit und Gewohnheit, ſondern durch Energie des Geiſtes der Höhen der Wiſſenſchaft zu bemeiſtern, ſie möchten daher kommen und hören, wann und auf welche Art es mir gefiele, oder ich ſagte mich von meiner Verbindlichkeit los.

Nur wenige wohnten dem erſten Vortrage bey; den Meiſten ſchien mein Unternehmen thöricht und lächerlich: die Anweſenden aber erklärten ſich dergeſtalt überraſcht, belehrt und befriedigt, daß ſie mich inſtändigſt bathen, ſo wie ich angefangen hätte, mit dem ganzen Ezechiel fortzufahren. Die folgenden Tage drängten ſich ſämmtliche Schüler herbey, ſie ſchrieben meine Vorleſungen von Wort zu Wort nach, und erſchöpften ſich wetteifernd in Lobeserhebungen, welche bis zu Anſelmus Ohren drangen, und ihn zu Unternehmungen wider mich aufregten. Thätig unterſtützten ihn darin zwey ſeiner Schüler, Alberich

von Rheims und Lotulphus von Novara, Menschen von überspanntem Gefühl eigener Vorzüge, und erbittert wider mich, des lauten Beyfalls wegen, an dem mir wenig gelegen war. Auf die Eingebungen dieser Beyden, die auch in der Folge noch für mich die Urheber bitterer Leiden wurden, untersagte mir Anselmus an dem Orte seiner Meisterschaft die Fortsetzung meiner Vorlesungen, unter dem scheinbaren Vorwande, daß ich bey meinem allgemein bekannten Mangel an theologischen Schulkenntnissen leicht in Irrthümer gerathen könnte, deren Schuld man hernach ihm zurechnen würde.

Mit dem entschiedensten Unwillen erklärten sich die meisten Schüler gegen das mir angekündigte demüthigende Verboth, denn leicht zu durchschauen war die schlecht gewebte Hülle, welche Anselm's wahre Beweggründe bedeckte; allein selbst der kühnste Widerstand mußte hier unwirksam bleiben. Das unter vieljährigen Arbeiten gebeugte Silberhaupt des Greises gebothe Achtung; das Capitel und die Bürgerschaft betrachteten ihn wie einen Schutzheiligen der Stadt, und selbst der neuerwählte Bischof Bartholomäus war ehemahls sein Schüler, jetzt sein Client und begeisterter Verehrer. Fortziehen war der weiseste Entschluß, den ich fassen konnte; und ich säumte nicht, ihn auszuführen.

Mein Abzug glich mehr einem Triumph als einer Flucht. Im hohen Selbstgefühl und mit kalter Menschenverachtung im Herzen führte ich mein geduldiges, mit einem großen Reichthume von mir angefertigter Handschriften beladenes Maulthier durch die Stadt. Ueberall, wo ich vorbey zog, sang man die niedlichen

tnen Weiſen, die ich in den Stunden der Erhoh-
ng aus meinem frohſinnigen Gemüthe geſchöpft
tte; und in meinem Gefolge befand ſich alles Beſſe-
, was um ſeiner ſelbſt willen gegen mich gerecht
n wollte, und alles Liebliche, welches bisweilen
rch meine einſchmeichelnden Lieder und Stanzen ſich
hoben und entzückt gefühlt hatte. Zuverläſſig war
der Einzige in der Geſellſchaft, der am Fuße des
rges das letzte Lebewohl ohne Theilnahme des Her-
s erwiederte.

Mein Wanderſtab war nach Paris geſetzt, wo
von einer groſſen Anzahl lernbegieriger Jünglinge
d Männer mit jubelnder Freude empfangen wurde.
113) Der Biſchof Galo nahm mich mit auszeich-
nder Achtung auf, und übertrug mir die Kathedral-
chule, aus welcher kein eiferſüchtiger Nebenbuhler
ich ferner mehr vertreiben ſollte. Ich eröffnete mei-
Vorleſungen mit der zu Laon angefangenen Er-
ärung des Ezechiel. In meinen bibliſchen Vorſtel-
ngsarten wich ich ſowohl von den ältern ächt reli-
öſen Auslegern, als auch von meinen künſtlich fröm-
elnden Zeitgenoſſen ab. Der religiöſe Sinn war in
einem Gemüthe noch nicht aufgegangen, es fiel mir
her auch gar nicht ein, daß die heilige Schrift noch
eit mehr als Plato's oder Plotin's Schriften
ne bloße Hieroglyphen-Sammlung höherer Offen-
rungen ſey, welche, dem Geiſte zur Anſchauung
rgeſtellt, ſich durchaus nicht in Begriffe kleiden und
Worten ausſprechen ließen. So entſchieden auch
eine Achtung für die tiefe und ausgebreitete Gelehr-
mkeit des Origenes war, ſo konnte ich mich doch
ſeine Anſichten von der Vielſinnigkeit der Bibel

durchaus nicht finden. Seine Vergleichung derſelben mit dem Menſchen, und die Paralelle zwiſchen deſſen Körper, Seele, Geiſt und dem buchſtäblichen, moraliſchen und myſtiſchen Sinn der heiligen Bücher, ſchien mir willkürlich angenommen. Seine Behauptung des myſtiſchen Sinnes im Ganzen hielt ich für ein bloßes Spiel ſeines Scharfſinnes und Witzes; denn im Gebiethe der Weltweisheit konnte ich die Realität ſeiner irdiſch-myſtiſchen und himmliſch-myſtiſchen Welt im Gegenſatze der körperlichen nicht anerkennen; und die kirchliche Theologie, glaubte ich, müßte ſich ſtreng und unabweichlich an den Buchſtaben ihrer Erkenntnißquelle halten; davon, daß das Wahre und Heilige der Religion über alle Höhen der Weltweisheit und Theologie erhaben ſey, und daß ſich daſſelbe auch in Origenes nicht anders als ſymboliſch ausſprechen konnte, war noch keine Ahnung in meiner Seele. Sogar den eben ſo erbaulichen als fruchtbaren Grundſatz des Auguſtinus, die ganze Schrift habe keinen andern Inhalt, keinen höhern Zweck, als die Liebe Gottes und des Nächſten, hatte ich gänzlich vergeſſen. Ich hielt mich daher in meinen Bibelerklärungen durchaus nur an den Buchſtaben, wobey mir freylich bey meiner Kenntniß der Sprachen, Sitten und Geſchichte des Alterthums weniger Schwierigkeiten als meinen Zeitgenoſſen im Wege lagen. Dagegen eiferte ich bey jeder Gelegenheit gegen die Zügelloſigkeit der allegoriſchen Deutungen, welche damahls von einigen mehr frommen als gelehrten Aebten und Biſchöfen, entweder zur Vergöttlichung des Mönchsweſens, oder zur Aufhebung aller Gränzen

r kirchlichen Macht in Schwung waren gebracht orden.

Ueberhaupt nahm ich die Erklärung ganzer bi- ischer Bücher nur dann vor, wenn es eine größere An- hl meiner Zuhörer forderte; in der Regel behandelte ' die Theologie eben ſo wiſſenſchaftlich und dialec- ſch, wie früher die Weltweisheit. Ich hatte eben t einem zuſammenhängenden theologiſchen Lehrbe- riffe den Plan angelegt, als mich die nahe und fern ieder angezündeten Scheiterhaufen gegen unvorſich- ge Verkündiger ihrer unkirchlichen Meinungen er- hreckten und beſtimmten, meinen Entwurf, mir ſelbſt cht trauend, unbearbeitet liegen zu laſſen. Statt ſſen bediente ich mich zum Leitfaden der theologiſchen umma, durch welche ſich Hildebert kurz vorher n Beyfall und den Dank der kirchlichen Welt er- orben hatte, und ſo las ich über den Glauben, über s Daſeyn und die Einheit Gottes, über die Drey- igkeit, über das Werk der ſechs Tage, über die ſchaffung der Engel und des Menſchen, über ſei- n urſprünglichen Zuſtand, ſeinen Sündenfall, ſei- Verſöhnung, über die Menſchwerdung des Wor- s und über die Sacramente mit dem größten Auf- ande von Gelehrſamkeit, in meinem innern ohne auben, ohne Salbung, ohne Religion.

Bald hatte ich die Kathedral-Schule zu Paris einzigen und höchſten der Theologie erhoben, und ht ohne innige Schadenfreude ſah ich gegen die An- hen Laons hin, wo Anſelmus die Leerheit und Untergang der Seinigen noch erleben mußte. Gan- Schaaren von Zuhörern, größtentheils ſchon reife in weltlichen Wiſſenſchaften wohlbewanderte Män-

ner, strömten aus allen Gegenden Britanniens, Spaniens, Germaniens, Flanderns, Italiens und selbst aus Rom, dem Mittelpunkte des Kirchenwesens, herbey, um hier unter meiner Leitung sich zu den höchsten Kirchenämtern zu bilden; und wahrscheinlich werden mich in Pabst, zwanzig Cardinäle und fünfzig Bischöfe überleben, die sämmtlich, theils in Paris, theils in der Einöde bey Nogent meine Schüler waren.

III.

Das Leben.

Ueberall iſt es nur das Gemüth, was das Klei-
: erhebt, das Geringe verherrlicht, oder auch das
roße und Geſchätzte erniedrigt. Das, wonach wir
:eben, iſt ſeinem Weſen nach weder gut noch böſe;
kommt alles darauf an, zu welchem Ziele wir es
nken; denn das Gemüth allein giebt den Dingen
re Form.

Seneca, de Benefic. I. 6.

)u vollem Genuſſe der ausgezeichneteſten Ehrenbe-
gungen, des allgemeinen Beyfalls gewiß, durch
immer zunehmende Anzahl meiner Schüler für
Fortdauer reichlicher Einkünfte geſichert, hätte ich
u meine Tage ruhig und zufrieden verleben können,
re mir nicht gerade dieſe Ruhe am Buſen des
ückes, und dieſe Sicherheit vor den Ränken des
ides, durch die Heftigkeit mit Unſtätigkeit meiner
nnesart, endlich zur Quelle der völligen Entzwey-
g mit mir ſelbſt und mit der Welt geworden. Thö-
t wähnte ich, die Tiefen der Weltweisheit ergrün-
und erſchöpft zu haben, weil kein Gegner mehr
wagte, ſich wider mich zu erheben; weil mich die
wiſſende Welt auf meinem Lehrſtuhle zu Paris als
ato's und Ariſtoteles Vertrauten, als ein untrüg-
es Orakel der Weisheit anſtaunte. Die Theologie
ährte meinem thätigen Geiſte einen ſehr begränz-
Spielraum. Der Umfang und Inhalt der Lehre
r durch die Allgemeinheit, durch das Alterthum,
ch die Uebereinſtimmung feſtgeſetzt, und durch
ker und Scheiterhaufen gegen alle frevelnde und
ſende Angriffe geſichert. Nur in der Darſtellung
Möglichkeit, nur an dem wieder einmahl als
tlich angenommenen Dinge war es dem Witze er-

und einſchmeichelnder, mein Geſang ausdrucksvoller, mein Spiel freyer und genialiſcher befunden.

Was mir anfänglich nur flüchtiger Zeitvertreib war, und bloß das quälende Gefühl zurück gewieſener Anſprüche in mir erſticken ſollte, zog mich bald ſo unwiderſtehlich an, daß ich es als die wichtigſte Angelegenheit meines Lebens betrachtete und behandelte. Es ſchien, als wollte endlich die lange unterdrückte Menſchlichkeit in mir erwachen, und bey den reizenden Einladungen zur Sünde ihre Rechte geltend machen. Idaline, ſo will ich die Edle nennen, war die Erſte, die mir durch ihre reinere Liebe Achtung für weibliche Würde einflößte. Treu diente ich der holden durch achtzehn Monathe, während ihr roher Gatte einen Brudermord als Pilger in Syrien büßte. Mit lieblicher Anmuth gab ſie mir alles, was die Geſetze des Wohlſtandes und der Tugend erlaubten; mehr zu fordern, oder auch nur zu wünſchen, als ſie frey gewähren wollte, hätte ſelbſt die glühendſte Leidenſchaft nicht gewagt; denn nichts widerſtand der Majeſtät ihres Anſtandes und der Macht ihres Blickes. Doch ſchien es meiner gereizten Sinnlichkeit, als ließen die kühnen Flüge ihrer Phantaſie und die hohe Schwärmerey ihrer Gefühle auch noch den letzten Genuß hoffen; und dieß war das geheime Band, das mich an ſie gefeſſelt hielt. Vielleicht hätte die Innigkeit ihrer Liebe mit Unbefangenheit der gleichen Liebe hingegeben, was ihr lebendiges Selbſtgefühl der lüſternen Begierde nicht anders, als verweigern konnte. Erſterben mußte dieſe in der Unterwerfung meines Willens unter das Geſetz der Vortrefflichen, welche durch ihre Schönheit und Anmuth

lmächtig über meine Selbstheit waltete. Bald brach- es ihre Herrschaft über mich so weit, daß ich selbst dem immerwährenden Kampfe gegen die Forderun- n der Sinnlichkeit hohen Genuß und reichliche Schad- haltung zu finden glaubte; ich fühlte mich glück- h, und erst die Leiden der Trennung, welche das chicksal über uns verhängte, lös'ten auch den Zauber eser wohlthätigen Täuschung auf. Ihr Gemahl hat- seine Blutschuld unter den Saracenen mit einem walksamen Tode bezahlt, und ihre Aeltern führten von Paris weg, um die Kinderlose durch eine neue erbindung, wie sie meinten, zu beglücken; allein ging nur neuen Leiden und keiner Liebe mehr ent- gen. Der Tod ihres verächtlichen Gebiethers befrey- sie auch von diesem, und nun leistete sie auf alle reuden des Lebens Verzicht, und weihete sich in dem oster zu Solissons der Beschauung und der Liebe s Ewigen. Auch du, geliebte Idaline, wirst ses Blatt einst lesen; denn werth ist dir mein An- nken, das einzige, was du aus der Welt in den immel deiner Zelle mit hinüber nahmst: lies dann ch das Bekenntniß meines Glückes, daß gerade n es warst, unter deren sanfter Zucht das Mensch- he in mir sich entwickeln, und bis zur Empfänglichkeit r Liebe erheben konnte!

Nur Spiel der feinern Sinnlichkeit, noch nicht be war's, was damahls mich an Idalinen band; ist würde ich meine durch ihren keuschen Liebeskuß weihten Lippen nicht so bald an Rabilla's er- künstelten Reizen entheiligt haben. Wie hätte sich auch he eines Herzens bemächtigen können, in welchem s Leben der Religion noch nicht aufgegangen war!

— Mabilla's erfinderischer Geist war besserer
ten würdig. Die steife Förmlichkeit unserer
erlaubte es ihr nicht, den ganzen Reichthum
Schöpfungen über die Auserwählten ihrer Zeit
sen auszugiessen. Dessen ungeachtet war ihr
immer blühendes Paradies der mannigfaltigsten
den und Genüsse. Alle ihre Umgebungen ath
Wollust und Wonne; doch sie selbst, die
dieses Edens, gab sich nur demjenigen hin, in
Geistes Blitzen sie die Urkunde höherer Abkun
heroischer Kraft gelesen hatte. Geniessen ohne
schöpfen oder erschöpft zu werden, schweben zu
dem Endlichen und Unendlichen, und immer mehr
diesem, als von jenem, angezogen werden und
hinziehen; dieß war ihres innersten Heiligthum
erläßlichstes Gesetz. Welche wunderbare Uebere
mung des menschlichen Sinnes in seinem man
nigen Streben zu einem und demselben Ziele;
was wollte die frohsinnige Mabilla in den
sternden Gefilden der Wollust anders, als der
müthige Bruno in seiner martervollen Cart
Beyde das Unendliche! Mit dieser Ansicht vo
Dingen würde ich damahls den Vorzug beh
haben, den das seltene Wesen vor allen ihren
und Sclaven mir einräumte; ich mußte ihn ab
lieren, weil ich nirgends, und am wenigsten
Feyerstunden der Vergeistigung, wie sie es n
mich der Schwerfälligkeit der Materie entä
und ihrer exaltirten Sinnlichkeit, als Mitte
zwischen Engel und Mensch, mich darzustellen
Viel Mühe gab sie sich, um zur Höhe dieser
türlichkeit, wie es mir damahls schien, mich

bilden; aber fruchtlos blieb der Aufwand ihrer
ngen Kunſt an meines Weſens ſpröden Stoff. Als
nen, der in ſeinen Formen Feinheit des Geiſtes und
hern Seelenadel log, verwies ſie mich endlich aus
ren Kreiſen; und frey bekenne ich jetzt, daß mir
ein Recht widerfuhr: denn nicht die Fülle ihrer Schö-
ungen und Gaben, ſondern meine thieriſche Verderbt-
it war die Quelle des Eckels und der Sättigung,
e mich niederdrückten und für die höhern Myſterien
s Genuſſes ungelehrig machten.

Ueberdrüſſig deſſen, was ich ſelbſt im Sinnen-
ſche zur Unzucht und Ueppigkeit herab gewürdigt
tte, ſchwärmte ich nun an den Höfen der Großen
rum, damit ich dort unter dem Bollwerke des ſtreng-
n Anſtandes eine Gebietherinn fände, in deren
linnedienſt ich des Vergangenen vergeſſen, und de-
n höchſte Gunſt ich mir gegen unbeſiegbar ſcheinende
inderniſſe und Fährlichkeiten erkämpfen könnte. Am
ofe des Königes, in der Familie der Edeln von
Orlanda gelang es mir zu finden, was ich ſuch-
. Mathilde, des Truchſeſſen Gemahlinn, eine
au vom hohem Geiſte, war ſeit ihrem erſten Er-
einen in der geſellſchaftlichen Welt der Gegenſtand
r allgemeinen Huldigung; aber nur das Verdienſt
er das Talent, wenn es ſich mit Freyheit und Leich-
eit des Sinnes anzukündigen wußte, durfte ſich
nähern. Stephanus von Orlanda, des
uchſeſſen Bruder, vor Calo's Wahl zum Biſchof
von Beauvais ernannt, und vom Pabſte Paſcha-
s verworfen, dann Diaconus, Senechal und Günſt-
g Ludwigs, nahm in der Weltweisheit und
eologie heimlich bey mir Unterricht, um den Vor-

wurf der Unwiſſenheit, womit Pabſt; Biſchöfe und Clerus ihn gedemüthigt hatten, von ſich abzulehnen. Er führte mich Mathilden vor; allein ſchon früher waren mir zu ihrer Gunſt die Wege vorbereitet denn nie konnten ſich die Dichtungen und Sätze der Miniſtrells und Troubadours den Vorzug über meine Lieder und Weiſen bey ihr erringen. Nicht lange durft' ich in der Reihe ihrer noch unbegünſtigten Bewunderer meines Schickſals harren. In einem Tençon, von ihr ſelbſt aufgegeben, „was edler ſey in ſeinem Urſprunge, ausdauernder in ſeiner Kraft und bleibender in ſeinen Wirkungen, ob Liebe oder Freundſchaft;" trug ich entſcheidend für die Liebe, den Sieg davon. Da reichte ſie mir eine Roſe, vertraulich lächelnd, mit den Worten: „und doch hat ſie oft am Hochzeittage ſchon abgeblüht und ausgeduftet." Ein anderes Mahl, als man ihren drey und zwanzigſten Geburtstag feyerte, ſchickt' ich mich an, die weiſe Königinn von Saba zu beſingen; da drängte ſich Peter von Corbian, ein ſehr beliebter Troubadour, hervor, um vor allen Frauen der alten Welt, wie er wähnte, die Königinn des Feſtes, Mathilde, mit ſeinem Liede zu verehren. Groß war der Beyfall, den er erntete, und achtungsvoll ſah Alles auf die Erhabene hin; allein vergeſſen war ſein Lied, als jedermann ſchon in der Feyerlichkeit meiner Weiſe etwas Hehres ahnen, und in meiner Königinn von Saba, Mathilde, die Krone aller Frauen, erkennen mußte. Alles vergaß dabey des Sängers, und ergoß ſich in lautes Jubel- und Lobgeſchrey, die wieder erſtandene weiſe Königinn von Saba frohlockend zu begrüßen. Nur ſie vergaß des beſcheidenen Sän-

gers

jers nicht; in ihrer Haus-Capelle, vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, ließ sie mich unwandelbare Achtung für ihren Ruf und ihre Tugend schwören; worauf sie mich mit einem goldenen Lorberzweige, an ihrem Leibgürtel hangend, belohnte, und durch den Kuß der reinsten Liebe zum Vertrauten ihres Herzens weihte.

Dieß war das Höchste, was ich, und vor mir noch keiner, bey Mathilde erreicht hatte. Gegen meinen Wunsch nach gänzlicher Vereinigung sah ich unüberwindliche Schwierigkeiten aufgethürmt. Dafür hörte ich mit ihrem Nahmen zugleich den meinigen im Munde des Volkes und der Künstler preisen, und mußte mich begnügen, in der Befriedigung meiner Eitelkeit, in dem Besitze ihres unbegränzten Vertrauens, und in der Gewißheit von ihrer innigen und unsträflichen Liebe Schadloshaltung für meine Selbstverläugnung zu finden. Die anhaltende Spannung dieses Zustandes und ihre Kunst, den Zauber ihrer Reize in den mannigfaltigsten Formen auf ihre Umgebungen wirken zu lassen, erhielten meine Phantasie in stäter Begeisterung, und in der Fülle ihrer üppigen Schöpfungen genoß ich Freuden, die keine Wirklichkeit mir darbiethen konnte. Und doch erwachte endlich die Begierde nach derselben mit solcher Heftigkeit, daß der schöne Schleyer meiner liebgewonnenen Täuschung zerriß, und ich in meinem hochgepriesenen Glücke nichts anders mehr, als einen Frohndienst sah, in dem ich Zeit und Kraft verpeudete.

Vergeblich war mein Streben, der hohen Knechtschaft mit Anstand zu entrinnen; Mathildens Geist

wußte unauflöslich zu fesseln, und ihr Scharfblick sah das Fernste in seinem Werden. Mit einem einzigen Blicke der Zärtlichkeit, mit einem einzigen Lächeln der Verheissung vernichtete sie den festesten Entschluß; und mit Entzücken küßte ich wieder das goldene Joch, das ich kurz vorher als eine unerträgliche Bürde abschütteln wollte. Nur der Zufall konnte mir die ersehnte Freyheit wieder geben. Die zunehmende Macht des Senechals hatte die Eifersucht der herrschbegierigen Königinn aufs höchste gereizt, und es gelang ihr, den König so gewaltig wider ihn aufzubringen, daß beyde Brüder ihrer Würden entsetzt, ihrer Ehrenzeichen beraubt, und mit der ganzen Familie von Garlanda aus Paris verwiesen wurden. Die Verbündeten und die zahlreichen Anhänger dieses mächtigen Hauses griffen zu den Waffen, um die Wiedereinsetzung desselben in seinen ehemahligen Glanz vom Könige zu erzwingen; mein Lehramt und mein Stand gestatteten mir nicht an ihrer Fehdschaft Theil zu nehmen. Mathilde war sodann für mich verloren, und was bis dahin die Belohnung für die Aufopferung meiner Selbstheit war, blieb nun, als höchster Preis, der unbesiegten Tapferkeit vorbehalten.

Bald drückte mich das Kalte und das Oede meiner Freyheit schmerzlicher, als des Minnedienstes lästige Geschäftigkeit. Die Vergleichung meines gegenwärtigen Zustandes mit drey in angenehmer Wirklichkeit und süßen Träumen verlebten Jahren erschütterte mich durch und durch. Ich konnte vor mir selbst die Vortheile nicht verläugnen, die bey aller scheinba-

ten Verſchwendung von Zeit und Kraft in dieſer Lebensweiſe für mein Innerſtes ſich unvermerkt entwickelt hatten. In der zarten Verbindung mit Idalinen, dieſer reinen, gefühlvollen Seele, regte ſich in mir, obgleich nur leiſe, die Ahnung des Heiligen der Liebe. An ihrer Seite entfaltete ſich mein Herz zum edlern Mitgefühl, zur innigern Empfindſamkeit. Ihre Berührung wirkte auf mich, wie die Annäherung einer unſichtbaren Gottheit. In ihren Kreiſen ſchien ich mir ſelbſt ein beſſerer Menſch; ich fühlte Achtung für mich, indem ich mich von ihr geachtet, und meinen Dienſt ihr werth und wohlgefällig erkannte. Freylich erhob ſich auch nicht ſelten der ſinnlichen Begierde mächtiger Sturm, den die ſtrengſte Enthaltſamkeit ſo lange zurückgehalten hatte; aber eben dadurch lernte ich die Macht des Geiſtes über Natur und Materie kennen, und den erhabenen Stolz der Selbſtbeherrſchung fühlen.

Ohne dieſe Erfahrung würde ich vielleicht an dem Buſen verworfener Buhlerinnen den Becher der Wolluſt bis auf die Hefen gelehret haben; mit Idalinens Bild in der Seele konnt' ich ſelbſt bey Mathilden nicht leicht mehr tiefer ſinken, als die unverläugbare Schuld der Sinnlichkeit es forderte. Zu rechter Zeit noch verbannte ſie mich aus ihrem Tempel, und ich verließ die Orgien der Ueppigkeit in dem Augenblicke, als ſie mir ſelbſt in ihrer höchſten Verſchönerung, durch die klärſte Beſonnenheit, nicht durch das Gefühl erſchöpfter Kraft, abſcheulich, und für mein ganzes Leben zum Eckel wurden.

In meiner Verbindung mit Mathilden hatte ſich vieles, eine ſeltne Fülle begeiſternder Reize, eine

liebliche Miſchung von Hoheit der Seele und Zärtlichkeit des Herzens, die höchſte Schwärmerey der Leidenſchaft, und der gewaltigſte Drang der ſinnlichen Begierlichkeit, die betrüglichſten Lockungen der Anmuth, und die ſtrengſten Geſetze des Anſtandes; kurz Alles vereinigt, um durch unabläſſige Aufforderung zur Thätigkeit die Kraft meiner Phantaſie vollſtändig zu entwickeln, zu bilden, zu verſtärken. Gerade dort, wo es mir unter allen erdenklichen Reizungen der Sinnlichkeit, in der Anbetung der Liebe verboten war, auch nur den leiſeſten Wunſch der Natur in mein Bewußtſeyn treten zu laſſen; gerade dort mußten die Schöpfungen meiner Phantaſie ſich zum höchſten Grade der Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit empor ſchwingen.

Mit dieſer angeregten Empfänglichkeit für die Liebe mit dieſen, nie völlig zu erſtickenden Forderungen der Sinnlichkeit, mit dieſem lebendigen Sinne für Genuß idealiſcher Schöpfungen, konnte ich unmöglich mehr außer aller Verbindung mit irgend einer weiblichen Seele leben, ob ich gleich ahnete, daß alles, was mir Idaline, Mabilla und Mathilde gewährt hatten, auch in einem einzigen Weſen vereinigt, mich doch nicht befriedigen könnte. Dieſe Ahnung ſchreckte mich überall zurück, wo das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, mich ſuchen; wagen und hoffen hieß; und auch in der Unruhe dieſes Kampfes zwiſchen Hoffnung und Verzweiflung fand ich nirgends Erholung und Theilnahme, als bey Adelaiſe, die jetzt dem Kloſter zu Argenteuil als Aebtiſſinn vorgeſetzt war.

Die edle Seele war ſtolz darauf, mir immer nur in Sturm und Trübſal als Freundinn und als Tröſterinn zu dienen; denn im Sonnenſchein des Glückes und der Freuden ſah ich ſie ſelten. Mit ganz verſchiedenen Abſichten näherten wir uns jetzt einander; ich ſollte ſie lehren, nach Sanct Dionyſius heiligen Vorſchriften, ihr Gemüth zur Beſchauung und Liebe der Urſchönheit zu erheben, und ſie ſollte mich von der quälenden Leere und Kälte meines Herzens befreyen, ſie ſollte mir allein im höchſten Grade ſeyn, was die zärtliche Idaline und hochſinnige Mathilde mir einzeln geweſen waren. Sie hätte jenes gekonnt, ſie würde mir dieß vielleicht geworden ſeyn, wäre ich von lebendiger Liebe, nicht von dem ſteifen Vorſatze, zu lieben, zu ihr hingezogen worden; natürlich verſtand ſie keinen meiner Winke, und bebte vor beſtimmtern Andeutungen, wie vor einem Engel der Finſterniß, zurück.

Die fehlgeſchlagenen Wünſche benahmen mir doch nicht die Luſt, mich ihrer Sehnſucht nach myſtiſcher Weisheit hinzugeben, und des Dionyſius erhabene Offenbarungen der himmliſchen Liebe ihr zu erklären. Die Beſchäftigung hatte ſogar für meinen damahligen Gemüthszuſtand ungemein viel Anziehendes; und in der ganzen Welt war mir doch nirgends ſo wohl und gemüthlich, als bey der liberalen, in ihrem ganzen Weſen genialiſchen Aebtiſſin von Argenteuil. Noch nie hatte ich in einem weiblichen Weſen ſo viel Lebhaftigkeit des Geiſtes mit ſo viel Sanftheit des Herzens, einen ſo hohen Grad von Schwärmerey mit ſo viel Schärfe des Verſtandes vereinigt gefunden. Sie erſchien mir jetzt in ihrem dreyßigſten

Jahre blühender, kindlicher und anmuthiger als in den Jahren ihres Aufblühens im väterlichen Hauſe, ſo ſehr hatte die nie getrübte Reinheit ihrer Seele und die vieljährige Uebung der Gottſeligkeit ihre liebliche Geſtalt veredelt erhöht und verklärt. Jeden Tag, welchen die Geſchäfte meines Lehramts mir übrig lieſſen, verlebte ich in ſeliger Behaglichkeit an ihrer Seite. Auf jeder Wallfahrt nach Argenteuil begleitete mich der feſte Vorſatz, ſie zu lieben, und endlich ihre Gegenliebe mir zu erflehen; und bey jeder Rückkehr nach Paris bewunderte ich die unbegreifliche Macht, die mich zurück hielt, der Vollziehung deſſelben näher zu ſchreiten; ein Glück für beyde! denn nicht in ihr, ſondern durch ſie und bey ihr ſollte ich das himmliſche Weſen finden, durch welches mir das Göttliche der Menſchheit erſcheinen und ewig ſich mit mir vereinigen wollte.

Es war am St. Abdon und Sennens-Tage*), als ich in der Einſiedeley des Kloſtergartens, wo Abelais ſich am liebſten der Muße überließ, mit ihr die Schriften des Dionyſius beendiget, und das Studium ſeiner Quelle, des Plato, eingeleitet hatte. Ich eilte nun meine Rückreiſe anzutreten; da bat ſie mich, bey ihr noch länger zu verweilen und drey ihr werthe Freundinnen, deren Ankunft ſie erwartete, ſo wie auch ſie ſelbſt mit der Harmonie meiner Dichtungen und meines Geſanges zu

*) 30. Julius. J. C. 1117.

erfreuen. Nichts ſagte ſie mir weiter, was meine Erwartung ſpannen konnte, und doch durchdrang ihre Bitte mit geheimnißvoller Macht mein Innerſtes, und weckte meines annähernden Lebens ſüßes Vorgefühl.

Nicht lange harrten wir der herrlichen Erſcheinung: ſie kam, und du warſt es, Heloiſa, von der mein Blick und auch mein Herz, obgleich mir unbewußt, ſich nicht mehr trennen konnte. Ein engelreiner in ſanfte Schwermuth verſenkter Geiſt, von einer feinern Körperhülle umgeben, trat ſie in Begleitung zweyer Frauen in dem langen Cypreſſengange einher, mit leichten Schritten nur berührte ſie die Erde, ein leichtes weiſſes Gewand umfloß ihren Körper, und brachte mit der Schönheit deſſelben das Geiſtige ihrer Geſtalt in das lieblichſte Spiel. Sie kam näher; die Harmonie ihrer Seele, welche ſich durch ihr ganzes Weſen ankündigte, belebte und verſchönerte das richtige Ebenmaß ihrer Formen; die Grundzüge der reinſten Schönheit, der lieblichſten Anmuth, der höchſten Würde, lagen unverkennbar auf ihrem Antlitze, dem Spiegel des zarteſten Herzens, das die Natur zur Liebe ſchuf, und durch Liebe vollenden wollte. Jetzt ſtreckte ſie ihre Arme gegen Adelaisaus, reichte und empfing den Kuß der Freundſchaft, und ein Himmel voll mittheilender Liebe, Güte und Seligkeit offenbarte ſich um ihre göttliche Geſtalt. Ich ſtand entzückt und ſchaute das Wunderbild der ſchaffenden Allmacht. Dieſe Stirn, dachte ich, diente nie der fordernden Eitelkeit zum Throne, dieß Auge war nie der Späher der Lüſternheit, noch nie heuchelte dieſe Wange die Schamröthe der Unſchuld, noch nie

entheiligten dieſe Lippen das Siegel der liebenden Zärtlichkeit, noch nie tobten unter dieſer Bruſt die Stürme der Begierden und der Leidenſchaft. Die Tugend ſchrieb ihr Reinheit und Wahrheit, die Natur Liebe in das holdſelige Angeſicht.

Nach der gegenſeitigen Bewillkommnung machte mich die Aebtiſſin ihr und ihren Begleiterinnen auf eine Art bekannt, welche mich mein künftiges Glück nicht undeutlich errathen ließ. „Hier ſeht ihr meinen Plato, ſprach ſie, — die Welt nennt ihn Meiſter Abälard;“ und bey jeder Sylbe dieſer Worte ſtrahlte das Leben ihres Blickes heller, färbten ſich die Roſen ihrer Wangen höher, verrieth mir ihre innere Bewegung deutlicher, daß mein Daſeyn und mein Nahme im Heiligthume ihres Herzens weder eine gewöhnliche noch unbekannte Erſcheinung war. Nur meine Geſtalt ſah ſie hier zum erſten Mahle; und Adelais Einfall, dieſelbe mit Plato's Nahmen zu bezeichnen, ſchien ſie der Holden gefälliger darzuſtellen. Unwillkührlich näherte auch ſie ſich mir, gleich den Uebrigen, und bot mir unbefangen ihre Hand, die ſchönſte, die ich jemahls küßte.

Wir traten in die Einſiedeley zurück, wo Plato's Phädrus noch aufgeſchlagen lag, und ſogleich die Aufmerkſamkeit der gelehrten Gräfinn von Noyon auf ſich zog. „In dieſer Geſellſchaft,“ — ſprach Melania, dieß war der Nahme der ſeltnen Frau; — „hätte ich vielmehr den Salomon oder den Paulus, als den Plato zu finden vermuthet. Was kann Frankreichs erſter Meiſter und Ariſtoteles Geiſteserbe, was Adelais, die Geweihte und Erleuchtete des Himmels, von dieſem düſtern Schwär-

er lernen, deſſen Nahme ſogar zu nennen ſich die chule wie die Kirche ſchämt!"

„Lernen nicht, weiſe Melanie," — erwie- rte ich, — „nur unter Leitung ſeines Lichtes den ahren Himmel in uns finden; nur darum iſt es uns thun. Aus ihm haben bis jezt alle geſchöpft, die efer in das Reich des Wahren und des Schönen ingen wollten; ſeines Nahmens aber ſchämt ſich iemand; nur nennen ihn die Einen nicht aus from- er Ehrfurcht, die Andern aus eitlem Stolze. Jene eichen wahrhaft Liebenden, die nichts mehr ſcheuen s den Nahmen ihrer Geliebten vor dem Menſchen- bbel zu entheiligen; dieſe ſind die echten Schulherren, e von Plato's Schätzen ſich bereichern, um auf ren Wanderungen mit Ariſtoteles die angebor- e Armuth ihres Geſchlechtes und ihrer Schule zu erbergen."

Heloiſa verſchlang jedes meiner Worte. In em Blicke, den ſie auf Melanie geworfen hatte, s ich ihren Wunſch, daß Plato bey mir recht iel gelten möchte; ihre jungfräuliche Beſcheidenheit laubte ihr aber nicht mehr zur Unterredung beyzu- ragen, als die Frage: „in welche Claſſe ich denn en Cicero, Apulejus und Macrobius, ie ihren groſſen Lehrer fleißig nennen, verſetzen ollte."

„Nicht in die Claſſe der Liebenden, verſetzte ich, enn ſie haben ſeinen Geiſt nicht ganz in ſich aufge- ommen; aber auch nicht in die Claſſe der eiteln horen, denn damahls ſuchte man den Ruhm weni- er in der äuſſern Form, als in dem Inhalte des Biſſens, und in dem Nahmen des Lehrers, dem man

anhing. Die Verachtung aller Weiſen würde denjenigen getroffen haben, der es gewagt hätte, das Unbegränzte der Platoniſchen Ideen in die engen Schranken der Ariſtoteliſchen Formen einzuzwängen. Jetzt will es der Zeitgeiſt anders; ſelbſt das Evangelium muß ſich in dieſelben fügen, wenn es gefallen oder überzeugen ſoll: und der kühne Verſuch, dem Ariſtoteles den Plato vorzuziehen, oder auch nur an die Seite zu ſtellen, wäre das ſicherſte Mittel, die Wiederherſtellung der ihm allein im Himmel und auf Erden gebührenden Herrſchaft für viele Jahrhunderte unmöglich zu machen. Euer Cicero, Fräulein, Euer Apulejus und Macrobius gehören unter Plato's dankbare Schüler; allein ganz faſſen konnten und werden ihn ewig nur ſeine Liebhaber."

Hier nahm die naive Agnes von Nantes das Wort, und ſprach: „hieraus folgt völlig in ſchulgerechter Form, daß auch in der Weltweisheit wie im gemeinen Leben, die Liebe mächtiger ſey als Fleiß und Gelehrigkeit. Darum, Schweſtern, laſſet uns nur lieben, und wir bedürfen weiter keiner Schulen, keiner Lehrer mehr!"

„Ihr habt das Wahre getroffen, edle Frau;" ſagte ich, — „denn Liebe iſt die Schweſter, mithin auch die ſicherſte und treueſte Führerinn zur Weisheit."

Ich war froh, daß Melania das Geſpräch unterbrach, weil mich ſonſt Heloiſa's bedeutende Blicke und meine eigene Spannung vielleicht bis zur Unbeſcheidenheit über die Liebe beredt gemacht hätten. Melania hatte unterdeſſen in dem aufgeſchlagenen Buche geblättert, und rief plötzlich aus: „Jeſus Chriſtus bewahre uns, Schweſtern, vor der

Liebe, welche nach Meister Abälard's Meinung der Weisheit Schwester ist! denn höret nur, wie es uns, von ihr ergriffen, gehen würde!" Sie las aus dem Phädrus:

„Wenn wir noch die frische Weihung des Ewigen an uns trügen und ehemahls das Göttliche in mannigfaltigen Gestalten angeschauet hätten, und wir erblickten ein Gott ähnliches Angesicht, oder eine körperliche Gestalt, welche die Schönheit vollkommen darstellt: so würden wir anfänglich schaudern, und es würde uns die Furcht unseres ehemahligen Zustandes anwandeln; hernach aber würden wir sie anschauend anbeten wie einen Gott, und scheuten wir nicht den Ruf eines überheftigen Wahnsinnes, so opferten wir sogar dem Geliebten wie einem heiligen Bilde oder einem Gotte. Und hätten wir ihn gesehen, so würde uns, wie nach dem Schauder, plötzliche Umwandlung und Schweiß und ungewöhnte Hitze überfallen. — Noch mehr: wir würden gutwillig den Schönen nicht mehr verlassen, noch irgend jemand werther achten als ihn, sondern Mutter, Bruder und Freunde sämmtlich vergessen, den Verfall unsers äußern Wohlstandes für nichts achten; und selbst das Anständige und Sittliche, dem wir sonst treu ergeben waren, gänzlich hindansetzend, würden wir bereit seyn, wie nahe es nur seyn könnte, dem Gegenstande unsers Verlangens zu dienen und bey ihm zu ruhen."

„Was, um Gottes willen, Schwestern, sollte aus der Welt werden, wenn sich diese Schwester der Weisheit aller weiblichen Herzen bemächtigte! Gestehet es nur, Meister Abälard, ihr Schulweisen

holt euch aus Plato nur Nebelstoff, womit ihr Aufsehen machen und euch vor Laien brüsten mögt; wehe der Kirche, wenn ihr endlich die heilsame Scheu vor Spott verliert, und euern Dunst für Wahrheit verkauft!"

„Gegen diesen gelehrten Spott der schönen Melania," erwiederte ich, „mag mit wenigen Worten mein heiliger Plato sich selbst vertheidigen."

„Mit Recht wird, sagt er kurz vorher, nur des Philosophen Seele befiedert: denn sie ist immer mit der Erinnerung soviel möglich bey jenen Dingen, bey welchen Gott sich befindend, eben deshalb göttlich ist. Nur in dem rechten Gebrauche solcher Erinnerungen, und mit vollkommener Weihung immer geweiht, kann der Mensch wahrhaft vollkommen werden. Indem er sich nun aller menschlichen Bestrebungen enthält, und mit dem Göttlichen umgeht, wird er zurecht gewiesen von den Leuten als ein Verwirrter." —

„Und die Leute dürften ganz Recht haben;" sprach Melania.

„Freylich, denn Plato setzt selbst hinzu: daß er aber begeistert ist, merken die Leute nicht."

„Auch der Wahnsinn hat seine Begeisterung;" behauptete die Gräfinn.

„Das übersah auch Plato nicht; versetzte ich, darum sagte er weiter oben: „die größten Güter entspringen uns aus einem Wahnsinn, der durch göttliche Gunst verliehen wird; und nachdem er einige Wirkungen desselben angegeben hat, fährt er fort: um so viel vortrefflicher ist auch, nach dem Zeugnisse der Alten, ein göttlicher Wahnsinn, als eine bloß menschliche Besonnenheit."

„Und nach der Darstellung des göttlichen Wahnsinnes der Poesie schließt er: so viel, und noch mehreres kann ich rühmen von des Wahnsinnes, der von den Göttern kommt, herrlichen Thaten. — Freylich sind sie den Vernünftlern unglaublich, den Weisen aber sind sie glaubhaft."

„Was will nun die gelehrte und besonnene Gräfinn Melanie mit dem göttlich wahnsinnigen Plato und mit seinen göttlich wahnsinnigen Liebhabern beginnen?"

„Ich werde sie alle, antwortete Melanie, vorzüglich aber den liebenswürdigen Meister Abälard, zu dem heiligen Paulus in die Schule schicken; dort sollen sie lernen auf ihrer Huth zu seyn, damit sie nicht von einer verworrenen Philosophie ihres gesunden Sinnes beraubt werden. Ich spreche für mein Geschlecht, welches nur menschlich besonnene, durchaus nicht von Plato's göttlichem Wahnsinne befallene Männer lieben und achten kann."

„Vergeblich bemühet ihr euch, vortreffliche Melanie, sagte ich, euer Geheimniß zu verbergen; euer Geschlecht verräth euch; denn eingestehen müßt ihr mir, daß der Geweihte theurer euerm Herzen seyn würde, der in hoher Begeisterung euch als Abbild der Urschönheit und Abglanz der Gottheit liebend anbetete, als der Profane, der mit kalter Besonnenheit euch nur, als schönen, edeln und sittigen Frau, nach allgemeiner Männerweise huldigte."

Melanie erröthete, Agnes lächelte mit Schadenfreude über die verstummende Gelehrsamkeit der Gräfinn, Heloise schien jedes meiner Worte in das Innerste ihres Herzens aufzunehmen, und Abä-

Lais frohlockte im Geiste über Plato's Sieg. Weil sich's aber nie geziemt, daß der feinere Mann die edle Frau zum Schweigen nöthigte und das letzte Wort behalte, setzte ich nach einer augenblicklichen Stille hinzu:

„Ihr scheint, unvergleichliche Melania, eure Unbarmherzigkeit gegen Plato zu führen: dieß ist mir Bürge, daß es mir gelingen soll, euch heute noch ganz mit ihm auszusöhnen. Wir wollen auch das heilsame Werk sogleich nach kirchlicher Art anfangen, und mit dem Verbannten in seiner eigenen Weise beten: oder, kennt ihr ein schöneres Gebet, als folgendes: Verleihet mir, ihr Götter, schön zu seyn im Innern, und daß, was ich Aeußeres habe, dem Innern befreundet sey und bleibe. Wohl möcht' ich, wie Sokrates dort, fragen und versichern:"

„Bedürfen wir noch etwas anders o Melania? Ich für mich habe hinreichend gebetet."

„Und was läßt Plato, — fragte sie, — daselbst den Phädrus antworten?

„Was ich auch von Euch, edle Melania, und auch von Euch, gefällige Agnes, so wie auch von Euch, fromme Adelais, und von allen Guten zu vernehmen wünschte; Phädrus antwortete: Auch für mich bete dieses mit: denn Freunden ist alles gemein."

Mit Freuden bothen mir die drey Frauen die Hand und riefen einstimmig: „Freunden sey und bleibe alles Gute gemein!" Nur Heloisa stand unbeweglich, in ihrem seelenvollen Blicke mir kund machend, daß sie die Bedeutung der schonenden Uebergehung ihres Nahmens ahnete.

Den angenehmſten Lebensgenuß gewährte der Aebtiſſin von Argenteuil die Muſik; doch liebte ſie nur den ernſten und feyerlichen Styl derſelben. Es glückte mir auch hierin, ihre Wünſche zu befriedigen, und unter andern Compoſitionen, die ſie von mir beſaß, war auch dieſes Platoniſche Gebet, von mir zum Hymnus erweitert, und nach der Doriſchen Tonart auf ſechs Stimmen geſetzt. Adelais ſchlug die Aufführung deſſelben vor, und die Geſellſchaft willigte nicht nur mit Freuden in den Vorſchlag, ſondern erbolh ſich auch, an dem Geſange ſelbſt Theil zu nehmen. Die Kirche ward aufgeſchloſſen, die Orgel und die Poſaunen wurden zur Begleitung angeſtimmt, die kunſtgeübten Nonnen wurden herbeygerufen, und ich theilte die Partien aus. Die erſte Stimme, welche ſonſt Adelais zu ſingen pflegte, übertrug ſie der lieblichen Heloiſa, an deren Seite ich meinen Platz nehmen mußte. Fern, Heloiſa! ſey die Verwegenheit von mir, mit Worten beſchreiben zu wollen, wie unter dieſem erhabnen Weihegeſang unſere Seelen ſich einander näherten, ſich erkannten, und zur ewigen Liebe ſich einigten! Inniger als ich, mußte dein verklärtes Gemüth die heilige Verwandlung empfunden haben; denn eine Freudenthräne war' s, die du auf das von mir beſchriebene Blatt fallen ließeſt, und der Kuß des ſüßeſten Entzückens, womit du es heiligteſt, indem du's mir zurück gabſt.

Die göttliche Macht der Kunſt hatte uns alle ſo gewaltig ergriffen, daß jedes ſich nach der Einſamkeit ſehnte; doch ſchwerlich fühlte jemand dieß Bedürfniß dringender als ich. Unmöglich war es mir, Argenteuil zu verlaſſen, ohne es mir ſelbſt zu verdeut-

lichen und auch Heloiſen zu offenbaren das Wunderbare und Heilige, welches ſich an ihrer Seite zum erſten Mahle meines ganzen Weſens bemächtiget hatte. Ich flüchtete mich in die Einſiedeley des Gartens und ſchrieb:

„Verſchwunden iſt endlich die lange fürchterliche Nacht, in der ich einſam und verlaſſen herum irre, hundert Mahl meine Arme ausſtreckte um mich anzuſchließen an Menſchen, mich oft umſchlungen glaubte von den Armen der Freundſchaft und Liebe, aber bald in dem Schooße des Betruges oder der Sinnlichkeit meinen Irrthum beweinte.“

„Darum ſey mir gegrüßt, herrlicher Tag des Lebens und der Wonne! Erſtling eines glücklichern Daſeyns! Vollender des Trübſinnes und der Schwermuth meines einſam erkalteten Herzens! Du erſcheinſt mir, Heloiſa, holde Tochter des Himmels! In dir ahne ich das göttliche Weſen, das meiner Einſamkeit und meinen Leiden ein Ende machen und vereinigt mit mir in das Heiligthum der Liebe und Unſterblichkeit eingehen ſoll.“

„Begeiſterndes Mädchen woher? kommſt du aus den Wohnungen der Unſterblichen? oder eilſt du hin, wo die Urſchönheit in unvergänglicher Klarheit wohnt? ſo rein iſt deine Geſtalt, ſo zart deine ſinnliche Hülle, ſo leicht dein Fußtritt auf dem Wohnplatze der Sterblichen!“

„Wer biſt du, Holde? ſind die Töchter der Erde nicht deine Schweſtern? Woher das höhere Weſen, das dich umſtrahlt und beſeelt? Schön biſt du, denn keine Kunſt und kein Verderben zerſtörte,

was

als der Natur und der Tugend vereinigte Kraft in dir schuf."

„Welche Gottheit strahlt aus deinem Auge! formte es die Natur, als Venus Urania, Nemesis und Mnemosyne noch unter den Sterblichen wallten? Wie allmächtig und sanft, mehr bittend als gebiethend, mehr anziehend als hinreißend ist dein Blick!"

„Wie, du flohest das ernste Antlitz des trübsinnigen Mannes nicht? du wichest nicht aus dem finstern Blicke seiner Schwermuth? — Nein, deine schöne Seele lächelte ihm Freude zu; dein geistvolles Auge winkte ihm zärtlich und rührend zur Hoffnung des Lebens hin!"

„O wärest du erhaben über das Loos der Sterblichen! Wärest du mir erschienen in sinnlicher Hülle, zu trösten einem einsamen Wanderer unter den Erdensöhnen! Entzückt würde ich mich hinlegen auf meine Knie, würde dich anbeten, würde mich dir zum Priester weihen, für den Lohn einer baldigen Auflösung der Bande, die mich an die Erde fesseln, um dir, Göttliche, zu folgen in das Land der Verklärten, wo mich kein Raum und keine Zeit mehr von dir trennte."

„O gewiß, du bist erhaben über das glänzende Verderben der flatternden Erdentöchter! Dränge doch dein Blick in mein Innerstes, vielleicht böthest du mir deine Hand! dann würde ich den ewigen Bund der Liebe schwören, und im Vorgenusse der Unsterblichkeit, vereinigt mit dir, der Heimath unsers verdelten Selbstes zueilen."

„O der Ahnung seliges Gefühl, welches die Möglichkeit, von dir, Himmlische, geliebt zu wer-

den, zur Hoffnung, die Hoffnung zur Erwartung und diese zur Zuversicht erhebt! Laß ihn erscheinen, Heloisa, den hellen Tag der Gewißheit, den großen herrlichen Tag der Vereinigung! Mit ihm beginnt ein Leben voll Wonne und Genuß durch den ewigen Bund, Heloisa, mit dir, zur Liebe, Weisheit und Unsterblichkeit. — Ha, wie langsam sie schleichen die Momente der Zeit, wenn der unbefriedigte Geist seiner Verklärung entgegen sieht, wenn das liebende Herz der Vollendung seiner Seligkeit entgegen seufzet!"

Hier mußte ich abbrechen, denn in der Fülle meines überströmenden Gefühls hatte die Phantasie die Besonnenheit überwältigt; ihre Schöpfungen, begeisternde Bilder einer seligen Zukunft, konnte ich nur beschauen, nicht in Worte fassen und ausser mir darstellen.

Ich verließ die Einsiedeley und suchte die Gesellschaft, um den günstigen Augenblick zu erlauern, in dem ich mein Blatt Heloisen unbemerkt einhändigen konnte. Die Gesellschaft war in der Bibliothek, wo das herrliche Wesen mit einnehmender Bescheidenheit aus einer Hebräischen Handschrift den hundert und vierten Psalm mit der Griechischen und Lateinischen Uebersetzung verglich, um den Frauen die unerreichbare Kraft und Schönheit des Originals begreiflich zu machen. Meine Ueberraschung löst'te sich in einen Strom von Lobeserhebungen auf, das Ausschweifende derselben schien ihr das Erröthen zu ersparen; denn lächelnd, und mit der lieblichsten Ungezwungenheit mich in meine Schranken zurückweisend, sagte sie: „Ihr sprecht im Wahnsinne, Mei-

r; aber das Bewußtſeyn meiner Mittelmäßigkeit
gt mir, daß er nicht göttlichen Urſprunges ſey.“

Man rief die Geſellſchaft zum Mahle, welches
ter der Begünſtigung eines heitern und kühlen
bends im Garten eingenommen werden ſollte. Un-
rwegs bat ſie mich um eine Abſchrift meines Pla-
niſchen Hymnus, und dieſen Augenblick reicht' ich
r mein Blatt mit den Worten: „Nehmt vorläufig
e Einleitung dazu hin; nur ihr könnt dieſen Sinn
ſſen und den Hymnus vollenden.“ Sie nahm es
it Wohlgefallen, und verbarg es mit Sorgfalt.
lein Glück ſchien mir entſchieden; ruhige Freude
goß ſich über mein ganzes Weſen, und machte mich
hig, in der geſelligen Unterhaltung bey Tiſche, mei-
n Geiſt auf das vortheilhafteſte glänzen zu laſſen.
ey dem Abſchiede, nach geendigtem Mahle, ſollte
h der Aebtiſſinn verſprechen, am nächſten Sonntage
ieder zu kommen, welches ich herzlich gern zuſagte,
s ich ſchon vorher vernommen hatte, daß Heloiſe
nige Wochen im Kloſter zu Argenteuil verleben wür-
, weil ihr Oheim, der Canonicus Fulbert, bey
m ſie ſonſt wohnte, eine Wallfahrt nach St. Ja-
b unternommen hatte.

Die beyden Frauen reiſ'ten, ſo wie ich, den-
lben Abend noch nach Paris zurück. Sie verlang-
n meine Begleitung, und belohnten meine Dienſt-
rtigkeit mit Nachrichten, für welche ich den Wunſch,
r ſelbſt überlaſſen zu ſeyn, mit Freuden aufopfer-

Da erfuhr ich, daß Heloiſa von Montmoren-
als Waiſe in dem Kloſter zu Argenteuil ſey er-
gen und ſodann von ihrem Oheim in ſein Haus
fgenommen worden. Die außerordentlichen Anla-

gen ihres Geiſtes ſollen den ſonſt ziemlich ſparſamen Mann bewogen haben, alles anzuwenden, was die glänzendſte Entwickelung und Ausbildung derſelben befördern konnte. Die Lateiniſche Sprache habe ſie von ihm erlernt, die Hebräiſche und Griechiſche aber von einem getauften Juden aus Conſtantinopol, welcher die Franzöſiſchen Kreuzfahrer nach Paris zurück begleitet, und in Fulberts Hauſe menſchenfreundliche Aufnahme gefunden hatte. Unerſchöpflich war beſonders Melania im Lobe der Kunſt, mit welcher Heloiſa den Werth ihrer Kenntniſſe durch die zarten Reize der Weiblichkeit zu erhöhen wußte: und ihrer Meinung nach war es zweifelhaft, ob ſie mehr in dem vertrauten Umgange mit dem Geiſte der Alten dichtend, oder in dem Kreiſe der Häuslichkeit wirkend, zur Liebe und Bewunderung hinzöge.

Die beyden Frauen geriethen ſodann über Heloiſa's künftige Beſtimmung in einen ſonderbaren Streit. Keine andere Wahl, meinte die gelehrte Melania, bliebe der Vortrefflichen übrig, als das Kloſterleben, wo allein man ihren Werth würdig zu ſchätzen und durch ihre Erhebung zu Aemtern und Würden in das gehörige Licht zu ſtellen wiſſen. Kein Laie, wäre er gleich aus dem edelſten Geſchlechte, und am allerwenigſten Bernard von Nanteuil, dem ſie noch als Kind in der Wiege ihre Aeltern verſprochen hatten, könnte ihre Vorzüge gerecht würdigen oder mit Anſtand ertragen; und die immerwährende Reſignation auf die Anerkennung ihres Verdienſtes müßte ſie in jeder ehelichen Verbindung unglücklich machen. Die junge und ſittliche Melania ſchien hiermit ihr eigenes Schickſal anzuklagen; denn ihr

Gemahl, der Graf von Noyon, war durch Wildheit allgemein berüchtigt. Ganz andere Aussichten für Heloisa hatte die freyer gesinnte Agnes. Sie wünschte, daß derselben einst in den ehelichen Verhältnissen ein dauerhaftes Glück blühen möchte; aber die Möglichkeit wollte auch ihr nicht einleuchten. Für das Klosterleben konnte sie noch weit weniger stimmen, weil sie einen sehr regen Sinn für Liebe und Einigung in dem Mädchen bemerkt zu haben glaubte. Sie bedauerte daher, daß dieß unvergleichliche Wesen endlich nur in der Sünde den Werth und den Genuß des Lebens würde finden können, denn zuverlässig, — so meinte Agnes, — würde sie als Freundinn und Geliebte irgend eines lißigen Verführers die Rose der Wollust pflücken, und alsdann in einem Kloster durch die Buße sich mit dem Himmel wieder aussöhnen.

Diese Aeußerung der Frau von Mantes erschütterte mich im Innersten, und je beredter sie dafür gegen Melania's Einwendungen stritt, desto schauderhafter ward mir zu Muthe. Sie widerrief am Ende selbst ihre gewagte Vorhersagung; aber dieß konnte die gewaltige Empörung meines ganzen Wesens nicht mehr dämpfen. Ich forschte nach der Quelle dieses Zustandes, und glaubte sie in meiner innigsten Liebe, die das Bild der gefallenen Heloisa nicht ertragen konnte, gefunden zu haben; allein ich irrte mich: dem Geiste war schon wirklich und gegenwärtig, was erst durch mich in der Zeit für mein Bewußtseyn aufgehen sollte; in Agnes Wor-

ten reflectirte sich die Anschauung des Geistes, und dieser schreckliche Wiederschein, erschütterte mein Gemüth. Die Nacht deckte die äußern Spuren meiner innern Zerrüttung und schützte mich gegen den Scharfblick der Frauen, welche mich bey dem Abschiede in Paris für den vortrefflichsten Gesellschafter erklärten, wahrscheinlich weil ich sie in ihren Erzählungen und Gesprächen höchst selten unterbrochen hatte.

Mein erstes und wichtigstes Geschäft in Paris war, mir so nahe als möglich an dem Hause des Canonicus Fulbert eine Wohnung zu verschaffen. Mein Einzug daselbst konnte keine Aufmerksamkeit erregen, da Fulberts Haus nahe an der Kathedral-Schule war: es schien natürlich, daß ich dem Orte näher wohnen wollte, an dem ich täglich zum Mahl erscheinen mußte. Ich fand bald, was ich suchte, und während mein Hausrath dahin geschafft wurde, eilte ich in den Garten der Abtey zu St. Germain, um daselbst in ungestörter Muße über die Geschichte des gestrigen Tages nachzudenken.

Es schien mir, als wäre das Leben im heiligsten Sinne des Wortes in meinem Innern aufgegangen, als hätte mein Gemüth mit dem ersten Blicke auf Heloisa das Unendliche, Ewige und Heilige in seinem schönsten Symbole angeschauet, als wäre mit meinem ganzen Wesen eine plötzliche, mir freylich nicht ganz begreifliche, Verwandlung vorgegangen. ich fühlte es innigst, daß ich noch nie geliebt hatte, jetzt aber wirklich liebte. Adelais Worte: „hier seht ihr meinen Plato!“ trafen mich wie ein Blitz in

tiefer Finſterniß; es ſchien, als hätte ſie mir mit Plato's Nahmen einen Theil meines edlern Selbſtes in das Bewußtſeyn gebracht, der mir bis dahin entweder völlig unbekannt, oder immer nur als ein Fremdartiges erſchienen war. Ich fühlte mich von Andacht durchdrungen, ſo oft ich nun ſeinen Nahmen nannte, und da ich ihn gegen Melania vertheidigte, gewahrte ich in meinem Gemüthe etwas Hehres und Feyerliches, was ich ſonſt bey dem angeſtrengteſten Studio ſeiner Schriften nie in mir bemerkt hatte. In jeder einzelnen Stelle glaubte ich nun Plato's Geiſt vollſtändig zu vernehmen, und was mir ſonſt dunkel oder unbedeutend ſchien, reflectirte ſich jetzt in meiner Seele als der hellſte Lichtſtrahl. In der Rückerinnerung deſſen, was unter dem Geſange meines Hymnus in mir vorgieng, ward mir klar, was die Weiſen der alten Welt und die Heiligen der Kirche eine Annäherung der Gottheit, ein Ergriffenſeyn von derſelben nannten; dieſe Klarheit des Gemüthes, dachte ich, dieſe Ruhe der Seele, dieß gänzliche Schweigen des Verſtandes müßte das eigentliche Weſen der Gottſeligkeit ausmachen, müßte dasjenige ſeyn, was ſo viele unter dem Nahmen der Religion in äußern Ceremonien und angelernten Bekenntniſſen ſuchten.

Alſo Liebe, ſo ſchloß ich, iſt die Urquelle des eigentlichen Lebens, ſie das untrügliche Licht des Geiſtes, ſie die Mutter ächter Gottſeligkeit und Religion. Keine meiner frühern Erfahrungen konnte dieſen Schluß wankend machen, denn zu klar war ich mir der gänzlichen Verſchiedenheit meines gegenwärtigen Zuſtandes von allem Vergangenen bewußt:

keine Klügeley des Verſtandes konnte die Richtigkeit desſelben in Zweifel ziehen; denn ich fühlte ja lebhaft das Gegentheil von Allem, was der Verſtand dagegen hätte einwenden können. Noch nie war mein Geiſt ſo frey, mein Gemüth ſo klar; ſo ruhig, froh und heiter mein Sinn; noch nie hielt ich mich ſo fromm, ſo andächtig, ſo ſelig; noch nie ſo wohlwollend gegen die ganze Welt. Nur wenn ſich mir die bedenkliche Rede der weiſſagenden Agnes im Andenken erneuerte, da traten Furcht und Entſetzen an die Stelle des Friedens, und ſchreckliche Bilder der Sünde ſtellten ſich der geängſtigten Seele dar. Nicht mein feſter Glaube an Heloiſa's engelreine Unſchuld, nicht die lebendige Ueberzeugung von der Reinigkeit meiner Liebe, nicht das Gefühl des entſchloſſenſten Muthes, mich ſelbſt für ihre Tugend aufzuopfern; nichts als die Flucht aus dem einſamen Garten konnte die gräßlichen Vorſtellungen verſcheuchen. O warum wird der Menſch von Jugend auf gewöhnt, ſich ſelbſt zu fliehen und zu täuſchen; nur außer ſich zu leben, und in ſeinen Umgebungen zu ſuchen, was nirgends, als im innern Heiligthume des Geiſtes, ſich finden läßt! Darum bleibt ihm auch bis an das Grab nichts fremder und räthſelhafter als ſein edleres Selbſt; darum giebt er ſich zerſtückelt und zerriſſen dem blindgewagten Spiele der zufälligen Gegenwart hin, unfähig durch feſt gefaßte Einigung der Zukunft mit der Vergangenheit ſich zur Herrſchaft über die Gegenwart, die er beſtimmen ſollte, zu erheben. Mögen ſich auch demnach die Anſchauungen des freyen Geiſtes noch ſo klar in ſeinem Gemüthe reflectiren, mögen ſie auch noch ſo ge-

walrig ſein Gefühl erſchüttern, und das geängſtigte Herz in banger Ungewißheit gebunden halten; die warnenden Offenbarungen und Ahnungen der Zukunft blieben ihm unverſtändlich; denn nur für die kleinlichen Erſcheinungen des Erdenlebens iſt ſeine Beſonnenheit entwickelt, der ihm eingebohrne hohe, prophetiſche Sinn für die ewige Welt iſt unter den Zerſtreuungen ſeiner Geſchäftigkeit erſtorben.

Bis zum Sonntage beſchäftigte ich mich nun mit der Abſchrift meines Platoniſchen Hymnus für Heloiſa; allein Text und Muſik erhielten jetzt eine ganz andere Geſtalt, denn der Geiſt der Liebe hatte ſich mit dem Genius der Kunſt zu einer neuen Schöpfung verbunden. Mit innigem Wohlgefallen brach' ich ſie nebſt einer griechiſchen Handſchrift des Plato, nach Argenteuil, wo ich von Adelais und Heloiſa in der Einſiedeley bereits erwartet wurde. Der unbefangene, zutrauliche, zur Hoffnung und Freude ermunternde Blick der Geliebten verſcheuchte von mir alle Unbehülflichkeit und Schüchternheit des ungewiſſen Liebenden. Beyde bothen mir mit holdem Lächeln ihre Hand und ſtimmten mich ſogleich zu jenem muntern Freyſinn der männlichen Zuverſicht, welcher die ſchöne weibliche Seele unwiderſtehlich anzieht, und unter ſanften Schwingungen in den Armen des zarteſten Vergnügens einwiegt. Nach allerley genialiſchen Erzählungen und Geſprächen äußerte Adelais den Wunſch, daß wir endlich unſere Wallfahrt zu dem Heiligthume der Platoniſchen Weisheit beginnen möchten; die Theilnahme ihrer jungen Freundinn, meinte ſie, würde uns weder aufhalten noch läſtig fallen. Sogleich räumt' ich die Handſchrift der lateiniſchen

Ueberſetzung weg, und legte Heloiſa meinen griechiſchen Codex mit der Bitte vor, daß ſie das Leſen übernehmen und ſo ſich uns gleichſam zur Wegweiſerinn auf unſerer Wanderung hingeben möchte; ich würde ihr ſodann mit Adelais, überſetzend und erklärend folgen. Ohne eine Sylbe der Entſchuldigung, ohne die leiſeſte Spur einer affectirten Beſcheidenheit, ganz Natur, ganz Einfalt und Wahrheit nahm das göttliche Mädchen die Handſchrift und las; nein, ſie las nicht; ſondern der begeiſternde Wohlklang des Platoniſchen Ausdruckes floß in griechiſchen Tönen mit der ganzen Zauberkraft der Muſik von ihren Lippen. Es war das erſte Mahl, daß ich Plato's Orakel in der Ausſprache aus einem weiblichen Munde vernahm, in dem Genuſſe der neuen nie empfundenen Wonne, war es mir unmöglich, ſie zu unterbrechen. Schon hatte ſie den ganzen Phädrus geendigt und noch ſaſſen wir beyde, ich und Adelais, in ſüße Schwärmerey verloren. Fremd war der Aebtiſſinn die Bedeutung griechiſcher Worte, aber ſie glaubte eine bedeutungsvolle Melodie zu hören, welcher ſie erſt aus ihrem Geiſte den angemeſſenen Text unterlegen müßte.

Ungewiß und unentſchloſſen, wo ich eigentlich meinen Commentar anfangen ſollte, frägte ich die reizende Vorleſerinn, ob ſie etwas, und was ſie an dieſem Erſtlinge der Platoniſchen Muſe vermißte? „Einheit des Zweckes und des Geiſtes;" antwortete ſie mit einer Zuverſicht, welche von der ihr eigenen Stärke der Aufmerkſamkeit und Beſonnenheit zeugte. Auf meine weitere Auffoderung erklärte ſie: „ihr ſchien es, als hätte das Werk zwey ganz verſchiedene, zu

einer Einheit nur ſchwach verbundene Theile. Des erſten Abſicht wäre, in der Rede des Lyſias den Vorzug der zarten und leidenſchaftloſen Freundſchaft vor der leidenſchaftlichen Liebe mit den allerſchwächeſten Gründen zu vertheidigen, damit hernach Sokrates in ſeiner erſten Rede zeigen könne, wie die letztere weit gründlicher beſtritten werden müßte, und in ſeiner zweyten Rede, über Lyſias und ſich ſelbſt ſiegend, darſtellen möge, wie unendlich weit über Freundſchaft und alle übrigen menſchlichen Verhältniſſe die Beſchauung der Schönheit, und die, bis zum göttlichen Wahnſinn exaltirte, Liebe erhaben ſey. Hier hätte, ihrer Meinung nach, das Werk füglich endigen können; Sie wenigſtens würde die im zweyten Theile angebrachte ſinnreiche Abhandlung über die Redekunſt, welcher nun die drey Reden über die Liebe bloß als Beyſpiele dienen ſollten, dem Plato gern erlaſſen haben."

Um ſie zurecht zu weiſen und auch der Aebtiſſinn zu eigener Anſicht zu verhelfen, las ich beyden die lateiniſche Ueberſetzung des Phädrus bedachtſam vor. Auch Abelais trat der Meinung Heloiſa's bey, und wunderte ſich, wie der fromme Plato gerade das Heiligſte ſo rhapſodiſch, das Menſchliche hingegen, die eitle Redekunſt ſo gründlich und zuſammenhängend behandeln konnte. Mir ſtand es nun zu, den guten Seelen die Einheit des Ganzen und die erhabene Richtung deſſelben ſo darzuſtellen, wie es der Schluß heiſchte, welchen ſie beſonders Heloiſa meiner Abſicht nach, daraus ziehen ſollten.

Bald wurden ſie gewahr, daß die erſte Rede des Sokrates nicht bloß der zweyten wegen, ſondern

ſelbſtſtändig und für ſich da ſey; die zweyte auch nur durch Vergleichung mit der erſten richtig verſtanden werden könne. Sie fühlten die Nüchternheit und Kälte, mit welcher Sokrates daſelbſt die vernunftloſe Begierde nach Schönheit zur Befriedigung körperlicher Luſt, das iſt, die gemeine und niedrige Anſicht von der Liebe beſtritt, um alle Kraft ſeiner Beredſamkeit für die zweyte Rede aufzuſparen, worin er die Schönheit und Liebe zum gleichen Range mit den höchſten ſittlichen Ideen erheben, und ihre genaue Verbindung mit dem Unendlichen und Ewigen darſtellen wollte. Um ſo aufmerkſamer wurden nun auch ſie auf den vortrefflichen Mythus, durch welchen Sokrates hier die Natur der Seele, ihr vorzeitiges Daſeyn, die hohe Bedeutung der Schönheit und die erhabene Tendenz der Liebe verſinnbildet; und da ich ihnen vorläufig bemerkbar machte, daß gerade dieſer Mythus die Quelle ſey, aus welcher alle übrige Mythen und die ganze Metaphyſik der Liebe dieſes erleuchteten Weiſen gefloſſen wären, ſo wurde es ihnen auch leicht begreiflich, daß nicht nur dieſe zweyte Rede des Sokrates, ſondern der ganze erſte Theil des Phädrus überhaupt, zu etwas Höherm da ſeyn müßte, als um einer Abhandlung über die Rhetorik zu Muſtern zu dienen.

Leicht war es mir denn auch, ihre Aufmerkſamkeit auf den fortſchreitenden Ideengang in dem zweyten Theile feſt zu halten und ſie bemerken zu laſſen, wie Plato nicht nur über Schönheit und Liebe, ſondern ſelbſt über die Rhetorik hinaus ſchreitet, und alles, was er von dieſer geſagt hat, auch auf die Poeſie und Staatskunſt anwendet: mithin ſelbſt dieſe drey Künſte nur als Beyſpiele von et-

as Höherm, was dem Werke Einheit des Inhalts und r Richtung geben ſoll, aufführt. Allein dieſes Höchſte d Eine konnten ſie durchaus nicht errathen; um ſo mehr erraſchte ſie die Entdeckung, daß es nichts geringers), als der Inbegriff jener erhabenen und ewigen Geſetze, elche das Weſen der Liebe, ſie wie das Weſen der ede- Dicht- und Staatskunſt beſtimmen, nichts an- rs als die Kunſt des freyen Denkens und des darſtel- nden Mittheilens. Mit hoher Bewunderung erkann- n ſie nun auch, wie ſchon in dieſem erſten Werke s Plato die Philoſophie nicht als Wiſſenſchaft, ſon- ern als innerer Zuſtand ſich ankündiget, der ſeiner atur nach ſich äußern und mittheilen, das iſt, an- auen, lieben und ſchaffen will: und mit Vergnü- n bemerkten ſie die Kunſt, womit der Weiſe in dem rrlichen Mythus des Sokrates den allmächtigen rieb darſtellt, welcher die Philoſophie zu dieſer Aeu- rung und Mittheilung aus dem Innerſten der See- heraus drängt. Da ſie nun in dieſem Triebe die hte, reine und überſinnliche Liebe unmöglich mehr rkennen konnten, ſo einigten ſie ſich endlich mit mir ich in dem beabſichtigten Schluſſe: daß Philoſo- ie, von Weltweisheit verſchieden, in ihrem Aeu- rn und Mittheilen, nichts anders als eine erhabe- , begeiſternde, heilige Liebe ſey.

Indem ich ihnen jetzt meine Anſichten von dem hnen, geiſtreichen Mythus vollſtändig darſtellen ollte, wurde die Aebtiſſinn abgerufen. Unaufge- rdert begleitete ſie Heloiſa, nachdem ſie mit be- uteadem Blicke ein Blatt in meinen Codex hinein ſchoben hatte. Es enthielt die Entſcheidung mei- s Glückes in folgenden Worten:

„Von dem Augenblicke an, als ich dich vor der Einsiedeley zu Argenteuil an der Seite der Aebtiß sinn erblickte, bin ich mir meines Daseyns nur durch den Wunsch, dich lieben zu dürfen und von dir geliebt zu werden, bewußt; bis dahin war es bloß das heilige Wort deines Nahmens, welches seligere Empfindungen des Lebens und Ahndungen einer höhern Bestimmung in mir wecken konnte. Die süßen Laute desselben erfüllten meine Seele stets mit unnennbarer Wonne, und ich verdanke es deiner Größe und der sie anerkennenden Gerechtigkeit der Welt, daß mir diese Seligkeit fast täglich, ja stündlich zu Theil ward."

„Oft beklagte ich mein Schicksal, daß ich den Ruhm deiner Verdienste nur hören, mich nur darüber freuen, und ihn nicht auch so, wie deine befugten Bewunderer, nur in weit edlern und bedeutendern Ausdrücken, aller Welt verkündigen dürfte. Da saß bisweilen das begeisterte Mädchen vor ihrem Lucan, besang dich als den Cäsar der Weisen, und ergetzte sich an dem stolzen Wahn, daß endlich doch nur die zartere Seele des Weibes die Würde des großen Mannes mit Innigkeit fühlen und rein in sich aufnehmen könne."

„Die Geschäftigkeit meiner Phantasie erhöhte meine Freuden durch das Bild von dir, welches sie aus den geistvollsten Zügen und Formen der alten Heroen und Weisen geschaffen, und im Heiligthume meiner Seele aufgestellt hatte. Unbefangen überließ ich mich in der Beschauung und Verehrung desselben dem Schwärmereyen meines unschuldigen Gefühls; denn du warst mir ja nur das Ideal des Weisen, nur der Mann meines Geistes: erst zu Argenteuil ward ich mit ent-

lcken der Klarheit inne, daß du mir auch das Ideal
s Geliebten, auch der Mann meines Herzens, das
icht meines Lebens und der Geiſt meines Weſens
rſt."

„Hell leuchtet mir der Zweck meines Daſeyns; dir,
habener, ſoll und will ich mich weihen; nimm mich
n, und einige mich durch die Weihe der Liebe und
r Weisheit mit dir, und durch dich mit dem Ewi-
n!"

Ich hatte geleſen, und nun erfuhr ich zum er-
en Mahle, was höchſte Heiterkeit des Sinnes und
öchſte Ruhe des Gemüthes ſey. Dieſen Augenblick
tte ich nichts mehr zu wünſchen, nichts mehr zu be-
hren; und das gänzliche Schweigen der Leidenſchaft
d Begierlichkeit erhöhete die Zuverſicht, mit
elcher ich mich der Liebe überlaſſen zu dürfen glaub-

Ich verließ die Einſiedeley, um unter den Cypreſ-
n zu luſtwandeln, und die ganze Natur zum Zeu-
n meines erhöheten und verklärten Weſens aufzu-
fen. Am Ende des Ganges ſtand eine kleine Ca-
le, der heiligen Jungfrau geweiht; da fand ich,
loiſa vor dem Marien-Bilde, dem Kunſtwerke ei-
s liebenden Mönches, auf ihren Knien liegend, in
ller Andacht hingegoſſen, den unverwandten Blick
n Himmel gerichtet, in ihrer ganzen Geſtalt mehr
iſt als Körper. Es war mir unmöglich, das
mliſche Weſen in ſeiner Beſchauung zu unterbre-
n; aber die bedeutende Inſchrift des Bildes:

„Ich bin die Mutter der ſchönen Liebe, der
rfurcht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung

ließ mich das Heilige ahnen, von welchem ihre Seele ergriffen war. Mich selbst begeisterte die Betrachtung der Zartheit des Gefühls und des feinen Sinnes, der durch diese Inschrift die jungfräuliche Mutter des ewigen Wortes, als das Symbol der schönen Liebe darstellt, und die Ehrfurcht der Religion, die Erkenntniß der Weisheit, und die Heiligkeit der Hoffnung in die Einheit dieser ewigen Liebe zusammen gefaßt hatte.

Jetzt ward sie mich gewahr, sie veränderte ihre Stellung nicht, ihr heiterer Blick ruhte abwechselnd bald auf mir, bald auf der Inschrift. „Dieser Ort ist der Gottheit voll," sprach sie leise; sie ergriff traulich meine Hand, drückte sie an ihr Herz, und gelobte meiner würdig zu werden und zu bleiben. Die Thräne der zärtlichsten Rührung glänzte in ihrem Auge, dem reinsten Spiegel der Unschuld und Kindlichkeit, als sie aufstand, ihre Hand mir reichte, und mit holder Engelsmiene bat, zur Weisheit sie zu leiten. „Zur Weisheit durch Liebe;" erwiederte ich innigst bewegt— „Durch Liebe zur Unsterblichkeit;" war der Nachhall ihres hingegebenen Herzens, und im Vorgefühle derselben schmiegte sie sich an meine Brust, ich schloß sie in meine Arme, und der heilige Kuß ewiger Liebe vereinigte unsere Seelen für Zeit und Ewigkeit.

Das Opfer Uranio's war vollbracht, der ewige Rathschluß der Nemesis war vollzogen, der heilige Bund geschlossen; keine Worte erreichen die Höhe der Seelenstimmung und das überströmende Gefühl des Sterblichen, wenn das Göttliche der Menschheit durch Liebe in ihm vollendet wird, und sein Geist hinüber

blickt

Blicke in die Wohnungen des unwandelbaren Lichtes, wo ewiges Leben nur ewige Liebe iſt.

Reich an Freuden floſſen mir nun im Kloſter zu Argenteuil die Tage dahin, deren jeder durch einen neuaufgehenden Strahl ihrer geiſtigen Schönheit und ihres innern Adels verherrlicht ward. Süß waren die Stunden der Erwartung, der Annäherung und der traulichen Mittheilung; eine Fülle der edelſten Empfindungen ergoß ſich in meine Seele, wenn ich mit ihr beym Säuſeln des Abendwindes, im dunkeln Cypreſſengange wallte, ſie aufmunterte, in ihrem Beſtreben das Wahre zu erkennen, und das Schöne in ſich darzuſtellen; wenn ich ſie meines treuen Beyſtandes verſicherte, und ihr wahre, innige und ewigwirkende Liebe gelobte; oder wenn ich ihr mein Innerſtes aufſchloß, ihr die Verirrungen meines Geiſtes und Herzens bekannte, oder ihr die Verhältniſſe, unter welchen ich zum Manne reifte, zur Berichtigung ihrer Weltanſichten enthüllte.

Oft gingen wir, in langen Pauſen des Schweigens Hand in Hand, unſere Lippen fanden keine Worte; aber wir fühlten tief, und unſere Seelen verſtanden ſich. Viel ſagten wir uns, ohne der Worte zu bedürfen, wenn wir an den ſchattigen Ufern der Seine wallten, oder im ſchwankenden Kahne der Abendſonne, dem Bilde unſerer Heimkehr, entgegen fuhren; oder auf dem einſamen Kirchhofe des Städtchens vor den Ruheplätzen der Längſtverklärten ſtanden, und unſere Blicke, voll Liebe und Sehnſucht nach Unſterblichkeit, ſich begegneten; da ſagten wir uns ſo viel in gegenſeitiger Beſchauung, und unſere Seelen verſtanden ſich; da zitterte oft ihre Hand

in der meinigen, da ſchlug ihr Herz höher, da verklärte ſich ihr Angeſicht, und das Gelübde der heiligſten Liebe erneuerte ſich in ihrem ganzen Weſen: da entfuhren meiner Bruſt Seufzer des andächtigſten Dankes für die Gewißheit meines Glückes und meiner Seligkeit.

Zu Argenteuil ſah und ſprach ich ſie wöchentlich zwey Mahl; zu Paris unter der ſtrengen Zucht ihres Oheims, der zu Ende des Septembers von ſeiner Wallfahrt zurück gekehrt war, beſtand mein ganzes Glück in der täglichen Anſicht ihres Hauſes, dem ich gegen über wohnte. Sie ſelbſt zu ſehen war mir höchſt ſelten, und immer nur in dem Tempel des Ewigen, vergönnt. Allein ihr Bild ſchwebte mir unabläſſig vor Augen, die lebhaften Züge desſelben konnten durch keine Zerſtreuung der Neuheit, durch keinen Reiz intereſſanter Geſellſchaften geſchwächt werden. Ueberall dachte ich nur ſie, alles, was ich hörte, überſetzte ich mir in ihre Sprache, und in alles, was angenehm auf mich wirken ſollte, übertrug ich vorher die lieblichen Formen ihres Geiſtes.

Dies wirkende und ſchaffende Leben in ihr machte mir das Gefühl ihrer Abweſenheit einiger Maßen erträglich; nur mußte ich dabey die Zeit nicht meſſen, welche ohne Leben mit ihr bereits verfloſſen war. Einen fruchtbaren Erſatz gewährte uns beyden das Schreiben, und die verſchwiegene Treue ihres alten Dieners, der ihr aus dem älterlichen Hauſe gefolgt war. Seit unſerer Einigung legte ſie einen weit geringern Werth auf das Studieren und Bücherleſen; ſehr richtig betrachtete ſie beydes nur als nothwendige Mittel zur Bildung für eine weibliche Seele, welche

ng allein, und ſich ſelbſt überlaſſen iſt: Ein Mädchen, meinte ſie, welches allumfaſſend liebt, wuchert mit ihrer Zeit weit klüger und ſicherer, wenn ſie dieſelbe anwendet in ſchriftlichen Unterhaltungen den Wachsthum, den Umfang, die Intenſion ihrer Empfindungen, Gefühle und Geſinnungen ihrem Geliebten zu offenbaren, und ihm eben dadurch reichlichen Stoff zu ihrer Belehrung darzubiethen.

„Der todte Buchſtab des Buches, ſchrieb ſie mir einmahl, kann wohl einiger Maßen den Kreis meiner Begriffe erweitern; aber er läßt mich kalt, und beſchäftigt meine Seele nicht ganz, dagegen der lebendige Buchſtab, von der Hand des Geliebten ausſchließend für das nur in ihm lebende Weſen geſchrieben, den Geiſt erleuchtet, das Herz erwärmt, die Gefühle erhöhet und verfeinert, und mit wunderbarer Macht eine Bildung zur Schönheit, zur Würde, zur Anmuth und Liebe befördert.“ Für verloren erklärte ſie daher auch jede Stunde, die ſie außer ihren häuslichen Pflichten mit irgend etwas anderm, als mit innlichen Ergießungen ihres Herzens in das meinige gebracht hätte.

Mit reiner Herzensluſt, und mit dem Auge der Liebe las und maß ich in ihren vertrauten Bekenntniſſen den Grad ihrer Annäherung zu meinem Ideal ſittlicher Vortrefflichkeit. Jeder Fortſchritt zu demſelben erfüllte mich mit Freude; aber jede anſcheinende Entfernung machte mich glücklich; einmahl, weil ich durch meinen Wirkungskreis, von dem ſie der Mittelpunkt war, erweitert ſah; und dann, weil den liebenden Mann überhaupt, das Schöne und Vortreffliche, was er in der weiblichen Seele durch Anſtren-

gung ſeiner Kraft zu entwickeln hofft, ſtärker anzieht und anhaltender begeiſtert, als dasjenige, was ohne ſeine Mitwirkung wirklich geworden iſt, und ſeine unbedingte Anerkennung fordert. Ihre Bekenntniſſe gaben mir Stoff zu ganzen Abhandlungen, die ich mit der größten Genauigkeit und Vollſtändigkeit ſchrieb. Bald kam es ſo weit, daß dieß Geſchäft meine ganze Zeit verſchlang, und ich mich für jede andere Geiſtesbeſchäftigung verſtimmt fühlte. In geſelligen Kreiſen konnte man ſich meine Zurückziehung von der Welt nicht erklären; meine Schüler klagten laut über Vernachläſſigung, und ich mußte auf Mittel denken, durch welche ich die Bedürfniſſe meines Herzens und die Freuden meiner Geliebten mit den Verhältniſſen meines Standes und andern Zufälligkeiten in eine vortheilhaftere Verbindung bringen konnte.

Das Mittel war bald gefunden; die Liebe wähnte ich, hätte es mir eingegeben. Es gelang mir, Fulberts Freunde zu bewegen, daß ſie ihm den Antrag machten, mich gegen gute und für ihn einträgliche Bedingungen zu ſich in das Haus und in die Koſt zu nehmen. Sie wußten es ihm einleuchtend zu machen, daß die Unruhe und Verdrießlichkeiten, welche mit einem eigenen Haushalten verbunden wären, ſich mit der, zu meinen Studien unentbehrlichen, Ruhe und Heiterkeit des Geiſtes nicht länger mehr vertragen wollten. Der alte Fulbert liebte das Geld, und ergriff auch freudig jede Gelegenheit zur weitern gelehrten Bildung ſeiner Nichte. Er willigte ein; und nach einigen Tagen war ich ſein glücklichſter Hausgenoß, ihm ſelbſt in jeder Hinſicht werth und lieb; denn er glaubte ſich durch meine Hausgenoſſenſchaft geehrt,

) war erfreut über das mir abgeforderte Verſpre-
n, einige freye Augenblicke nach meinen Lehrſtun-
i, es ſey bey Tage oder bey Nacht, Heloiſa's
terrichte zu ſchenken. Er fügte ſogar die Bitte
zu, für jede Nachläſſigkeit ſie mit aller Strenge zu
rafen. So wenig kannte Fulbert den Werth
ner Richte, und ſo feſt bauete er auf den Ruf mei-
r Jugend und Enthaltſamkeit!

Die Verwechſelung meines Wohnortes veränderte
ch meinen innern Zuſtand; aber auf eine andere
t, als ich es mir in meiner Selbſttäuſchung vorge-
egelt hatte. Vorher lebte Heloiſa unabläſſig in
r, ſie war mein einziger Gedanke, und an ſie ſchrei-
n mein einziges Geſchäft; jetzt lebte ich nur in ihr,
h mit ſtarrer Kälte in die Welt hinein, ſchauete auf
s alltägliche Treiben gemeiner Menſchen, und ſelbſt
f die frühern Beſtrebungen meines Ehrgeizes mit
kel und Widerwillen hin, und nahm an allem au-
r mir nur in ſo fern Antheil, als ich es in Bezie-
ng auf ſie bringen konnte. Auf ihre Bildung be-
hnete ich meine ganze Wirkſamkeit. Die Bedürf-
ſe ihres Geiſtes und Herzens waren der einzige Ge-
nſtand meiner Sorgfalt, ihr Wohlgefallen und ihr
epfall das höchſte Ziel meiner Thätigkeit, ihre Stu-
erſtube war meine Welt, ihr Kuß die Weihe des Gei-
s, ihr Herz meine dreyfache Krone, ihre Liebe das
editiv meiner höchſten Würde und das Zeugniß mei-
r Heiligkeit.

Erſt in Fulberts Hauſe konnte ſich mir He-
iſa's Vortrefflichkeit in ihrem vollſten Glanze of-

fenbaren; da bewunderte ich die große Meisterinn in der Kunst, alles was außer ihr, in ihr und an ihr war, Blick, Sprache, Ton, Anzug, Bewegung, Gang, Stellung und Anstand mit der Würde ihrer Seele, mit der Schönheit ihres Herzens, und mit der Anmuth ihrer Gestalt in die lieblichste Harmonie zu bringen. In der Uebung dieser Kunst hatte ihr Geist jene mächtige Besonnenheit erlangt, die ihren innern Schönheitssinn und ihr Gefühl für Ordnung so verstärkte und erhöhete, daß keine zerstreuende Beschäftigung, keine Ueberraschung, keine Erschütterung von außen sie aus dem reinen Elemente des Edeln, Großen und erhabenen in das Gebieth des Alltäglichen, Gemeinen und Ungestümen herabziehen konnte.

Wir schufen uns die kleine Welt, in der wir lebten, zu einem Himmel um, indem wir alles, was uns umgab, in die Form unserer Liebe kleideten; und an Gegenstände, die uns an sich ganz gleichgültig waren, das Andenken irgend eines Genußes, den uns die Liebe dargebothen hatte, knüpften. Diese Spiele der Phantasie verschönerten unser Leben und erleichterten uns den Druck der äußern Verhältnisse, dem wir doch nicht ganz entrinnen konnten. Sie war sinnreich, unzählige Freuden des Augenblickes für mich zu erfinden, und mir dadurch die Freuden der Dauer zu verschönern.

Ihre Hingebung war zu meinem und ihrem Glücke keine Vernichtung ihrer Individualität; sie gab mir die ihrige hin, und eignete sich dafür die meinige an, um sich zum treuen Spiegel meines edlern Selbstes darzustellen: so ganz, und so rein hatte sie meine Lehren gefaßt, daß keine wahre Vereinigung Statt

haben und fortdauern könne, wo das eine Wesen seine völlige Selbstständigkeit besitzt, das andere aber bloß die kaum noch kennbaren Reste seiner zerstörten Selbstständigkeit darbiethet; daß der höhere Mann die Aufopferung des selbstständigen Seyns der weiblichen Seele verachtet, und mit Ekel zurück weiset, was sie ihm unbesonnen darbiethet. „Wie sollte er auch," so enthüllte ich ihr ferner die Geheimnisse des männlichen Geistes, „das Glück, oder vielmehr die Last, ein gehalt- und kraftloses Herz zu besitzen, schätzen können, da sein eigenes nie einen Augenblick unthätig seyn, nie ein Gefühl des Herzens bey ihm ohne Achtung bestehen kann. Keine Wonne, nicht die höchste der Menschlichkeit, kann ihn befriedigen, wo die Aufforderungen zur Achtung nicht stärker sind, als die Reizungen zur Lust; keine Empfindung ist ihm in dem Grade lieb, daß er ihrer nicht überdrüssig werden sollte, sobald dadurch nur seine Sinnlichkeit im Spiele erhalten wird. Die Fülle des Köstlichen, die schmeckt er nie, wenn es ihm nicht durch anschauliche Würde verklärt wird. Darum kann ihm nie genügen, darum ist er unfähig zum anhaltenden Taumel der tändelnden und spielenden Liebe u. s. w."

Von diesen Wahrheiten durchdrungen behielt sich Heloïsa auch die Bestimmung der Feyerstunden unserer Vereinigung unbedingt vor: dann aber lag sie in meinen Armen als ein vollendetes Bild der höchsten Zartheit, Reinheit, Anmuth und Würde; in ihrem Blicke öffnete sich der Himmel ihrer Seele, kündigte sich an das Göttliche ihres Wesens, um das Menschliche in uns nicht sinken zu lassen. Sie genoß und gewährte Genuß, und geboth und brach ab, ehe Sät-

tigung folgen konnte; in ihr lag die Macht, jeden Augenblick den Ton entweder zu geiſtreichen Unterhaltungen, oder zu zärtlichen Ergießungen des Gefühls anzugeben oder umzuſtimmen. Sie liebte zu rein, um bloß die Vergnügungen der Liebe zu lieben, und ſie liebte ſich weniger, als daß ihr Auge ſich je von dem wegwenden ſollte, was ihren Geliebten in beſtändiger Begeiſterung erhalten konnte. So ward ſie mir die Schöpferinn meiner höchſten Glückſeligkeit und ihrer eigenen.

Sie einzuweihen in die höchſten Myſterien der Liebe, ſo weit ſie ſich mir ſelbſt in ihren Armen aufgeſchloſſen hatten, wär meine heiligſte Pflicht, und in meinem Leben erfüllte ich keine treuer als dieſe. Es war ja nicht genug, daß wir den Bund der ewigen Liebe mit einander ſchloßen, es war auch nöthig, daß wir die Geſinnungen der Liebe in uns gegenſeitig entwickelten und ausbildeten, und uns vorſichtig offenbarten, was dieſelben unvermerkt anfheben konnte. „Das männliche Herz," — ſagte ich ihr in einer ſolchen Stunde der Weihe, "gleicht einem Räderwerk von unzähligen Triebfedern, vermittelſt welcher die ſchwerſten Laſten an einem dünnen Faden aufgezogen werden. Verſuche es mit einem dichten Seil, und du wirſt nicht ein Pfund zur Höhe fördern. Es iſt in der geiſtigen Ordnung der Dinge wie in der phyſiſchen: die Wirkung muß der Gegenwirkung gleich ſeyn, und die Kraft muß mit dem Widerſtande in genauem Verhältniſſe ſtehen; ſonſt erfolgt, ſtatt der Bewegung, Zerſtörung. Die weibliche Liebe iſt bisweilen ſo ſchwerfällig, daß durch dieſelbe die leichtere und feinere des Mannes beynahe ganz erdrückt wird; und ſelten iſt

das Weib, das dieſes Unglück ſogleich gewahret, und Geiſt genug beſitzt, dem Unterdrückten neue Schnellkraft und dem Erſtickten friſches Leben einzuhauchen. Nur die Liebende von feinerer Weiblichkeit iſt ſo glücklich, das warnende Zuflüſtern des Genius der Liebe nie zu überhören, und er iſt es, der ihr für jeden Augenblick den richtigſten Ton ihres Gefühls und ihrer Zärtlichkeit angiebt, und ihr auch leiſe den richtigſten Moment, aufzuhören, ankündiget."

„Es liegt in der Natur des männlichen Herzens" — fuhr ich fort, — „daß es ſeine Empfänglichkeit, ſo wie ſeine Fähigkeit zu den zärtlichſten Ergießungen der Liebe für unendlich und unerſchöpflich hält, und doch tritt mitten unter den feurigſten Umarmungen und Liebkoſungen der Augenblick ein, in welchem ſich, der empor ſtrebenden Geiſtesſtärke wegen, ein gewiſſes Mißbehagen im Manne regt. Ueberſieht die Liebende dieſen unvermeidlichen Moment oft und immer, ſo iſt ſie früh oder ſpät, nicht durch die Wandelbarkeit des männlichen Herzens, ſondern durch das ſtrenge Geſetz der Naturnothwendigkeit verloren. Beſitzt ſie aber den ſchnell durchdringenden, der höhern Liebe eigenen Tact, ſo wird ſie jederzeit durch plötzliches Abbrechen der Liebkoſungen und Anſtimmung geiſtiger Unterhaltung die emporſtrebende Geiſtesſtärke des Mannes, mit ſchöner und feiner Leichtigkeit, der Liebe wieder unterzuordnen wiſſen u. ſ. w."

Meine wöchentlichen Wanderungen nach Argenteuil fingen an, ſie zu beunruhigen, ſeitdem ich ihre ſcherzhafte Klage darüber mit der ernſtlichen Verſicherung beſtrafte, daß der Mann von Geiſt und Kraft, ſeine ganze Energie unmöglich auf die Beglückung ei-

ner einzigen weiblichen Seele beschränken könne. Ich fand es geziemend, auch hierüber ihre Begriffe zu berichtigen, „wüßtest du," — sprach ich, — „ein weibliches Wesen, welches ganz von deinem Geiste beseelt wäre, in dessen Brust ein eben so liebevolles, zartes, mit sanfter Schwärmerey erfülltes Herz schläge, welches gerade so, wie du, mich zu verstehen, zu erkennen, zu lieben, welches sich mir, so ganz wie du, hinzugeben, und mich, so ganz wie du, hinzunehmen vermöchte, die alles durchaus so wäre, wie du es bist an Körper und Geist, ein reiner, vollkommener Abdruck deines Ich: bey dieser könnte es möglich werden, daß ich sie liebte wie dich. Dann möchte meine Liebe ein Licht werden, welches dir und ihr leuchtete, ohne irgend etwas von seiner Lichtmaterie zu verlieren; dann möchte sie in Flammen auflodern, welche dich und sie erwärmten, ohne für die Eine mehr als für die Andere zu brennen; du würdest aber auch dadurch nichts verlieren, nichts entbehren, sondern nur das Untheilbare mit einer Andern, dir ganz gleichen, dir innigst verwandten, scheinbar theilen. Da indessen die Natur nicht zwey Blätter, nicht zwey Grashalme einander vollkommen gleich gemacht hat, mithin auch kein dir völlig gleiches, und dein Ich vollständig darstellendes Wesen in der Wirklichkeit da ist, so wird das Licht meiner Liebe ewig nur dir leuchten, die heilige Flamme derselben nur dir brennen."

„Wenn ich behauptete, daß es dem Manne von Geist und Kraft ein Leichtes sey, mehrere weibliche Seelen zu beglücken, so sagte ich damit nicht, daß er auch mehrere lieben könne. Die wahre Liebe läßt keine Vergleichung zu, in ihr giebt es kein Größeres und Größ-

tes; sie ist überall, wo sie ist, das Größte, das Höchste, oder sie ist nicht Liebe. Sie ist keiner Theilung fähig, sie ist, wo sie ist, ganz, einzig und untheilbar. Man verwechselt aber häufig die Vorbereitung, das allmählige Aufkeimen und Entstehen der Liebe, mit ihrem wahren, vollen und wirklichen Seyn; und dieß ist die Quelle der meisten Irrthümer über dieß allmächtige und allverklärende göttliche Gefühl des menschlichen Herzens. Es liegt in dem Wesen der Liebe, daß sie selbst dort, wo sie nur erst dem Erwachen nahe ist, über alles, was der Mensch denkt, fühlt und thut, ihre Farbe, ihre Gestalt und ihren Glanz ausbreitet; von dieser Verklärung aber ist es noch weit bis zur klaren Offenbarung ihrer vollständigen Kraft und Herrlichkeit. Die Morgenröthe, der Aufgang der Sonne sind schön, es ist Tag, allein es ist noch nicht der volle Mittag. Diesen unwandelbaren vollkommenen Mittag hatten wir bey unserm zweyten Sehen in Argenteuil gewiß noch nicht erreicht; denn wir vereinigten uns in der heiligen Capelle nicht durch Liebe, sondern zur Liebe, wir vereinigten uns, um den herrlichen unvergänglichen Mittag der Liebe unter uns und für uns wirklich zu machen. Ob uns derselbe heute bereits erschienen sey? was liegt uns daran, dieß klügend auszumitteln? Wir wissen, daß wir ihn erreichen wollen, und auch gewiß erreichen werden, dieß ist genug."

Es schien nöthig, mich ihr noch verständlicher zu machen. „Wer sich in seiner Seele, — fuhr ich fort, — „nie ein Ideal der Schönheit und Liebenswürdigkeit gebildet hat, der ist auch der Liebe weder fähig noch empfänglich; in dem Augenblicke aber,

als ſeine Seele dieſe Schöpfung vollendet, ſteht auch die Liebe in ihrer ganzen Allmacht da; und überall, wo er nur einige Annäherung zu ſeinem Ideal wahrnimmt, dort fühlt er auch ihre Regungen in angemeſſener Kraft. Wir haben uns vereinigt, nicht um die Liebe anzufangen, ſondern um die bereits in uns wohnende uns gegenſeitig in das klärſte Bewußtſeyn zu bringen, und das Gefühl derſelben zu dem höchſten Grade der Lebendigkeit zu erheben. Alles Idealiſche iſt ſeiner Natur nach ein unbegränztes, unerſchöpfliches Mannigfaltiges in der unerreichbaren Einheit; daher kommt es, daß, in dem Augenblicke, als man ſein Ideal in der Wirklichkeit völlig realiſirt anzuſchauen glaubt, ſich in demſelben eine Menge neuer Züge offenbaret, welche noch wirklich zu machen ſind, und auf die Möglichkeit eines noch höhern Grades der Klarheit und Lebendigkeit hindeuten, zu welchem ſich das Bewußtſeyn und das Gefühl der Liebe empor ſchwingen ſoll."

„Wohl möchte es dennoch nicht ganz richtig geſprochen ſeyn, wenn es heißt: „„wir lieben uns einander heute weit inniger und zärtlicher, als vor dieſer oder jener Zeit;"" man müßte vielmehr ſprechen: „„in meinem Ideal der Schönheit und Liebenswürdigkeit haben ſich neue, vorher noch nie bemerkte Züge meiner Anſchauung dargebothen; aber auch von dieſen erblicke ich in dir den treueſten und reinſten Wiederſchein; darum hat ſich auch das Bewußtſeyn der Liebe in mir erweitert und noch mehr aufgehellt; darum iſt das Gefühl, daß ich dich liebe, zu einer Intenſion von Lebendigkeit empor geſtiegen, welche mit

bisher empfundenen gar nicht verglichen werden
in.““

„Schließe hieraus, Heloiſa, wie wenig es
gleichſey, daß der Mann mit mehr als einer weib-
ben Seele zur Liebe ſich einige. Er kann nur Ein
eal der Schönheit und Liebenswürdigkeit ſchaffen;
ß erfüllt und erleuchtet ſeine ganze innere Welt.
kann den lieblichen Wiederſchein desſelben nur in
nem Weibe anſchauen wollen; denn nur das Man-
nfaltige ſeines Ideals in der Einheit verbunden, nicht
s Mannigfaltige einzeln und zerſtreut, kann in ihm
s Bewußtſeyn der Liebe und den Wunſch nach Ei-
gung mit dem Einen geliebten Gegenſtande erwe-
n. Allein zwiſchen der erſten Regung dieſes Be-
ßtſeyns und dieſes Wunſches und der völligen Gleich-
ltigkeit, gibt es für den Mann im weiblichen Um-
nge noch viele Abſtufungen von Wohlgefallen und
ohlbehagen. Er liebt ſeine Geliebte in ihrem gan-
n Geſchlechte; und wenn er ſein Ideal von Schön-
t und Liebenswürdigkeit durchaus nur in Ihr mit
onne beſchauen kann, ſo iſt ihm dagegen jede weib-
e Seele, in welcher er einige Aehnlichkeit mit ſei-
r Geliebten gewahr wird, ein Gegenſtand des herz-
ſten Wohlgefallens. Er begegnet derſelben mit
rkmahlen des Wohlwollens, welche um ſo mehr den
n und die Farbe eines innigern Zuneigung annehm-
n, je näher ſie ihm derjenigen, die der treueſte
piegel ſeines Ideals iſt, im Innern befreundet
eint. Wollte hernach die Geliebte dieſe wohlwol-
de Begegnung für getheilte Liebe halten, und Ei-
ſucht darüber äußern, ſo würde ſie nur ſelbſt in das
d, welches von ihr in der Seele des liebenden Man-

ſies lebt, einen gewaltigen Riß machen, und alle Aehnlichkeit zwiſchen ihr und ſeinem Ideale der Schönheit und Liebenswürdigkeit zerſtören."

Ihre Ruhe und die Fortdauer unſerer ſchönen Verbindung hing davon ab, daß ſie das Weſen und die Tendenz der männlichen Liebe richtig faßte und als Richtſchnur ihres äußern Wandels feſt hielt. Ich machte ſie daher bey jeder Gelegenheit auf folgende Anſichten aufmerkſam: „Das weibliche Herz," — ſprach ich, — „iſt ganz zur Liebe, das männliche mehr zur Freundſchaft und zur Luſt geſchaffen, zur Liebe muß es erſt gebildet werden. Darum iſt die Liebe im Weibe reine Natur, im Manne das Werk der Bildung; dort feinere Sinnlichkeit, hier veredelte Menſchheit. Um aber das weibliche Herz nicht hinter dem männlichen zurück zu laſſen, legte die Natur in beyde Herzen gewiſſe Ausgleichungstriebe, durch welche ſodann die innigſte Harmonie und Vereinigung der Seelen, der höchſte Grad einer gemeinſchaftlichen Liebe hervorgebracht werden kann. Immer iſt es nur die Kraft, die Stärke, die Vollkommenheit, was das Weib ſchön nennt, und was ihr allein das innigſte Wohlgefallen abnöthigen kann; dieß allein ruft in ihr den Trieb ſich anzuſchließen hervor, dieß allein erweckt ſie zur Liebe. Eine bloß ſchöne Geſtalt, ſpiegelte ſich auch ein Apollo oder ein Antonius in ihr, ohne Ahnung, ohne Vorgefühl von Geiſteskraft und Seelenſtärke, würde jedes edlere Weib ungerührt laſſen, und nur eine Sclavinn der thieriſchen Wolluſt begeiſtern."

„Wollte die Natur," — ſo fuhr ich fort, — „das weibliche Herz ſo feſt an das Edle, Große und

ollkommene heften, ſo mußte ſie dem Hange des
ünnlichen eine ganz andere Richtung geben. Soll
r Mann lieben, ſo iſt das Kräftige und das Starke
was ſehr Untergeordnetes, und kann ihm nur in ſo
rn gefallen, als es dazu dient, die Reize des Schö-
n zu erhöhen; lieben kann das männliche Herz nur
as Schöne und Anmuthige; es will nicht Vollkom-
enheit finden, ſondern Vollkommenheit ſchaffen.
as weibliche Herz will ſich durch Liebe erheben,
redeln, und mit dem Göttlichen befreunden; das
ännliche will durch Liebe in ſchöpferiſche Thätigkeit
eſetzt werden und genießen; denn das Gefühl für
as Große und Vollkommene iſt ſtärker in dem Wei-
, der Sinn für das Schöne und Reizende mächti-
r im Manne."

„Hieraus magſt du dir erklären, Heloiſa,
arum echte Liebe unter Menſchen ſo ſelten iſt. Fin-
t das Weib ihre Erwartungen von Geiſteskraft
d Charakter-Stärke im dem Manne getäuſcht, ſo
iſcht ihre Liebe, und ſie hängt höchſtens noch durch
s ſchwache Band ſinnlicher Bedürfniſſe an ihm.
ie iſt fähig, ihm alles aufzuopfern, ihm alles
verzeihen, alles von ihm zu dulden; nur Schwä-
e des Geiſtes und Schlaffheit des Charakters ſind
r in ihm unerträglich. Beleidiget hingegen das
eib den Schönheitsſinn des Mannes durch die
rnachläſſigung ihres Aeußern, oder durch die Dis-
rmonie in ihrem Innern, will ſie ihre Kraft gegen
e ſeinige geltend machen, verläßt ſie den ſchönen
aarakter der Sanftheit und Zartheit, will ſie den
ann umbilden, anſtatt ſich von ihm umſchaffen zu
ſſen, fehlt es ihr für ſein Wirken an Empfänglich-

keit, iſt ſie unfähig, ſeine Einwirkungen auf ſie in ihrer ganzen Handlungsweiſe und durch alle ihre Umgebungen zu offenbaren; ſo verliert ihre Seele alle Schönheit für ihn, ſein Drang zu ſchaffen und zu bilden wird unterdrückt, ſeine Liebe ſtirbt, und ſelbſt die wundervollſte Erneuerung und Vermehrung ihrer äußern Reize wären zu ſchwach, ſie wieder zum Leben zu erwecken."

Auf ihre Verſicherung, es wäre ihr unbegreiflich, wie der männliche Geiſt in der Liebe auf irgend etwas Aeußeres ein Gewicht legen könne, erwiederte ich: „Für den Mann von Geiſt giebt es kein Aeußeres an ſich; was gewöhnliche Menſchen ſo nennen, iſt ihm nur Widerſchein des Innern. Der Sinn für Schönheit iſt das Feinſte und Zarteſte im Manne, er iſt zugleich die Seele und das Leben aller Gefühle des männlichen Herzens. Ueberall, wo er befriedigt werden ſoll, fordert er unbedingt ſchöne Formen; alles was daher dieſe ihm darſtellen, oder die dargeſtellten verſchönern kann, iſt in Beziehung auf den Schönheitsſinn nichts Aeußeres an ſich, ſondern gleichartiger Zuſatz zu dem Innern, richtige Anzeige innerer Schönheit. Wenn der edlere Mann ein reizendes Weib in ihren ſchönen Umgebungen mit Wohlgefallen beſchauet, ſo gründet ſich daſſelbe nicht auf jene, ſondern auf ſeinen untrüglichen Schluß: dieß reizende Weib iſt die Erfinderinn und Schöpferinn ihrer ſchönen Umgebungen, ſie beſitzt alſo Geſchmack, mithin auch richtige Urtheilskraft, folglich auch ſeinen Sinn, zartes Gefühl, richtigen Tact und feine Weiblichkeit. Um ſo weniger kann und darf dem liebenden Weibe die Zeit zur Ausbildung ihrer Umgebungen mangeln,

denn

denn selbst diese sorgfältige Cultur ihres Aeußern wird zum fruchtbaren Mittel für ihre innere Bildung, indem sie dadurch in einer beständigen Uebung der Urtheilskraft erhalten wird, und ihr Gefühl für Ordnung, Verhältniß, Anstand und Schicklichkeit immerfort thätig bleibt.“

„Es ist wahrlich nicht die unüberlegte oder bloß nachahmende Sucht zu gefallen, was dich, Heloisa, bestimmt, nie anders als im Feyerkleide der Ordnung zu erscheinen, und nichts Unverhältnißmäßiges oder Disharmonirendes an dir und um dich zu dulden; es ist das Innere, es ist dein lebendiger Sinn für das Schöne und Anständige, was dich deine Aufmerksamkeit und deine Zeit nur zwischen der Cultur deines Körpers und deines Geistes theilen heißt. Du weißt, daß dein Körper der Spiegel ist, durch welchen allein dein Geliebter die schöne Form deines edlern Selbstes sehen und bewundern kann, darum ist dir die geringste Kleinigkeit, welche diesem Spiegel den höchsten Grad der Reinheit und Klarheit zu ertheilen vermag, von größter Wichtigkeit; darum kannte dich die ganze Welt, gleichviel ob in dem Kreise der Deinigen, oder in der Einsamkeit deines Schlafgemaches, sehen, und sie müßte überall eingestehen, daß Unschuld und Ruhe, Friede des Herzens und Feinheit des Geistes, Zartheit des Gefühls und innige Hingebung zur Liebe in einer Person vereinigt, in ihrem Anzuge und in ihren Umgebungen, gerade so wie du, aussehen müßten.“

Schon damahls beunruhigte sie oft die Wandelbarkeit und Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge; ich konnte daher nie angenehmer auf sie wirken, nie

hingegeben? und wenn ich morgen dir unsichtbar würde, möchtest du wohl Bedenken tragen, die Stunde unsers Wiedersehens mit dem Verlust eines Jahr langen Lebens zu erkaufen? Wenn wir demnach in der Exaltation unserer Vereinigung so fort schreiten, wie gewaltig muß sich unsere Sehnsucht verstärken, und wie schnell muß uns diese echte Tochter der Liebe und Unsterblichkeit dem süssen Momente unserer ewigen Einigung entgegen führen! Durch Liebe bestand und besteht diejenige Welt, in der wir nicht mehr aufhören können zu leben, und Geist in Geist zu lieben und zu wirken. Ruhe nun sanft, Göttliche! Morgen finden und erkennen wir uns wieder; und auch an dem Grabe geht ein Morgen auf, an dem wir uns finden, wieder erkennen und liebend begrüssen werden."

So reich an reinen Freuden und fruchtbar an Einsichten verfloß uns beyden das erste Jahr unserer Liebe. Wir beschlossen den Jahrstag *) ihres Erwachens im Kloster zu Argenteuil zu feyern. Zur Reise dahin gelang es mir Fulberts Einwilligung für Heloisa, durch den Vorwand, die kranke Aebtissinn sehne sich zu ihrer Erheiterung nach seiner Nichte, zu erschleichen. Unterweges sprachen wir nur von der Unschuld und Reinigkeit unserer Liebe, dessen ungeachtet fühlte ich mich plözlich in meinem Innersten erschüttert, als wir auf den Platz kamen, wo vor ei-

*) J. C. 1118. Abael. 39. Helois. 18.

nem Jahre Agnes von Mantes Heloiſa's Schickſal vorherſagte. Die ſchrecklichen Worte: Sie würde endlich nur in der Sünde den Werth und den Genuß des Lebens finden können, erneuerten ſich mit flammender Schrift in meiner Seele. Ich ward ganz verſtört, und arbeitete mit der höchſten Anſtrengung meiner Kraft an der Beylegung des innern Aufruhrs. „Was iſt es,“ ſo drang ich fragend in mein Gewiſſen, „das in dem unüberlegten, willkührlichen Einfällen eines kurzſichtigen Weibes mich nunmehr zum dritten Mahle ſo gewaltig ergreift? Habe ich denn jemahls in dem engelreinen Weſen auch nur die geringſte Spur der Neigung zur Sünde wahrgenommen? War ſie nicht jederzeit, ſelbſt unter den feurigſten Umarmungen und zärtlichſten Küſſen, mehr Geiſt als Körper? Sah ich ſie jemahls durch plötzlich abwechſelndes Erröthen und Erblaſſen einen Kampf verrathen, der nur in dem Innern des verderbten Weibes Statt haben kann? Hatte ſie nicht jederzeit mit dem zarteſten Gefühl und mit der freyeſten Unbefangenheit meine Liebkoſungen empfangen und erwiedert? Warum ſchwiegſt du, furchtbare Rückerinnerung, wenn ſich im höchſten Feuer der Leidenſchaft bisweilen Wünſche in mir regten, die ich kaum durch den kräftigſten Aufſchwung zur Beſchauung des Göttlichen in Heloiſa ſchnell genug unterdrücken konnte? wie wohlthätig hätteſt du mir da deine erſchütternde Macht bewähren können? Warum quäleſt du mich immer nur dann, wenn meine Seele in der Betrachtung der Heiligkeit unſerer Liebe ſich über alles Irdiſche und Menſchliche erheben will?“ Auf alle dieſe Fragen wußte mein Gewiſſen

eine Antwort; denn es hatte alle Empfänglichkeit für die Offenbarungen der Zukunft verloren. Wohl weiß ich jetzt, daß der Geist bestimmt und klar vorher sah, wie unbesonnen ich das Heiligste der Liebe durch die Profanität und Schwäche der Gesinnung entheiligen würde.

Bey unserer Ankunft zu Argenteuil fanden wir die wieder genesende Aebtissinn noch so entkräftet, daß sie das Krankenbett nicht verlassen durfte. Dieß sicherte uns die erwünschte Gelegenheit, im Klostergarten einige Stunden ohne Zeugen der Feyer der Liebe weihen zu können. Die Capelle der jungfräulichen Mutter war das Heiligthum, wo wir vor einem Jahre den Bund der innigsten Vereinigung zur Liebe für Zeit und Ewigkeit geschlossen hatten; dorthin begaben wir uns wieder, um das Gelübde des heiligen Bundes zu erneuern. Die Nonnen waren zum Chorgesange versammelt, wir waren sicher, von keinem Sterblichen belauscht oder gestört zu werden. Mit der höchsten Begeisterung der Andacht überliessen wir uns der seligsten Wonne der Zärtlichkeit. Die göttliche Jungfrau schien ihren himmlischen Blick von dem lieblichen Säuglinge auf uns zu wenden und huldreich uns zuzulächeln; wir schlossen uns inniger an einander, und wir glaubten den Beyfall und den Segen der heiligen Mutter in unserm Innern zu vernehmen. Unter dem süssesten Kusse der Liebe enthüllte sich uns die hohe Bedeutung der Inschrift des Bildes in ihrem ganzen Umfange; denn inniger als jemahls fühlten wir in diesem Monathe des seligsten Entzückens die Tendenz unserer Vereinigung zu den höchsten Mysterien der schönen Liebe und der heiligsten Hoffnung.

Es war ſchon ſpäter Abend, als wir Argenteuil verlieſſen; die Schönheit der kühlen, mondhellen Nacht verſetzte uns in eine höchſt ſchwärmeriſche Stimmung; noch ein Mahl genoſſen wir die Freuden der Weiheſtunde, welche uns in der Capelle ſo wonnereich erſchienen war; und dankbar feyerten wir auch hier im Tempel der Natur den erhabenen Gottesdienſt der ſchönen Liebe und der heiligſten Hoffnung. Ein wohlthätiger Strahl derſelben leitete unſer trauliches Geſpräch auf den zarteſten Punkt unſeres Verhältniſſes; längſt war es mein ſehnlichſter Wunſch, Heloiſa's Geſinnung darüber zu erfahren. Bald war der letzte und höchſte Zweck unſerer Vereinigung, in ſo fern derſelbe in ſterblicher Hülle erreicht werden konnte, von uns beyden mit Ehrfurcht ausgeſprochen und anerkannt. Ihre freymüthige Erklärung darüber, ihre herzlichen Worte: „wie könnte ich dir verſagen, was die Liebe heiligt; und warum ſollte ich gegen einen Wunſch kämpfen, deſſen Erfüllung dich beglückt, und zur Veredelung meines ganzen Weſens abzweckt," vollendeten meine Glückſeligkeit. „Von dieſem Augenblick an, Heloiſa," — ſprach ich freudetrunken, — „ſteht ein neues heiligeres Bild von dir in meiner Seele; es iſt das ſchönſte, welches mir jemahls von einem irdiſchen oder himmliſchen Weſen vorgeſchwebt hat. Ich kann, ich will im Gemüthe dich nicht anders mehr beſchauen, als in dieſer entzückenden Geſtalt; die Gefühle, die mein Herz dabey überſtrömen, ſind das wonnereichſte Feſt meiner ganz in dich übergegangenen Selbſtheit. O wie ſchön ſtehſt du in dieſer himmliſchen Form vor mir da! die ganze Natur kann mir nichts edleres, nichts, was mich

mehr beglückte und beseligte, darstellen. Fühle, Heloisa, fühle die unaussprechliche Seligkeit des Augenblickes ganz, in welchem du dich zur Feyer der erhabensten Mysterien der Natur bereitwillig erklärtest. Mit welcher Andacht werden wir uns beyde zu dieser Stunde der Weihe vorbereiten! In welcher Fülle werden die zärtlichen Empfindungen unsers Herzens zusammen strömen! Wir werden sterben, aus diesem Tode wird ein neues Leben hervorgehen, welches uns wieder mit neuer Kraft zum Leben der Liebe beseelen wird. Verstehest du dieß, Heloisa? siehst du das schöne Sinnbild unseres künftigen Heimkehrens und gewissen Wiederfindens, und Wiederliebens und Ewigliebens? Aber wenn kommt diese heilige Stunde der Weihe, die verklärende Stunde dieses süßen Strebens und des daraus entstehenden neuen Lebens? O diese Stunde kommt gewiß, denn du willst, daß sie komme, willst es wahrhaft, willst es wie ich, mit heiliger Sehnsucht!"

Und sie erschien uns noch in derselben begeisternden Nacht. In Fulberts Hause war bey unserer Ankunft schon alles in Ruhe, wir allein wachten in Andacht und Liebe. Herz an Herz und Arm in Arm geschlossen, in uns selbst versenkt, das Unendliche und Ewige beschauend, und den Vorgenuß unserer ewigen Einigung fühlend, vergassen wir alles, was nicht Liebe war, alles, was auch nur im Gedanken die erhabenste und heiligste Mysterie des Universums entweihen konnte.

Oft und mit reinem Wohlgefallen ſprachen wir von den himmliſchen Erſcheinungen und heiligen Einwirkungen dieſer Nacht; Heloiſa erröthete nie, und in meiner Seele herrſchte jedes Mahl die behaglichſte Ruhe. Dieß verbürgte uns die Reinigkeit unſerer Liebe und gab uns Zeugniß, daß wir das Heilige nicht anders als mit heiliger Geſinnung behandelt, und durch dieſe ſelbſt das an ſich Gleichgültige geheiliget haben. — So iſt es überall nur das Gemüth, was das Kleine erhebt, das Geringe verherrlicht oder auch das Groſſe und Geſchätzte erniedriget. Das, wonach wir ſtreben, iſt ſeinem Weſen nach weder gut noch böſe, es kommt alles darauf an, zu welchem Ziele wir es lenken; denn das Gemüth allein gibt den Dingen ihre Form.

Seit dieſer Nacht nahm unſer Leben und die Thätigkeit unſerer erhöheten Liebe eine neue und edlere Geſtalt an. Wir waren beyde durchdrungen von der Wahrheit, daß das Edelſte und Höchſte im Menſchen ſchaffen wolle, und daß dort, wo er nichts zu ſchaffen und zu bilden hat, auch für ſein edleres Selbſt kein Wirkungskreis, kein Leben, keine Liebe im höhern Sinne des Wortes vorhanden ſey. Der Gegenſtand ihres Schöpfungstriebes war mein Herz, wie ihr Geiſt der Gegenſtand des meinigen; unſere Schöpfungen gingen in eine liebliche harmoniſche Einheit über, und was wir ſo geſchaffen hatten, ward die eigentliche Welt unſerer Liebe, in der ihr ihre Arbeit und ihre Ruhe, jene in gegenſeitiger Bildung, die-

se in vereinigter Feyer der göttlichen Mysterien des Universums, angewiesen war.

Selbst die höchste Liebe arbeitete bildend durch sechs Tage, und ruhete am siebenten in der geniessenden Beschauung ihrer Werke. Kein sterbliches Auge sah sie, die höchste Liebe, schaffen und bilden: die Schöpfungen entstanden und freueten sich ihres Daseyns; kein sterbliches Auge sah die höchste Liebe ruhen: im unendlichen und unsichtbaren Universo ruhete und feyerte sie das ewige Fest ihrer schaffenden Kraft. Dieß Sinnbild der heiligsten Liebe wählten wir zum Muster unsers vereinigten Bildens und Ruhens. Unsichtbar der ganzen Welt verschönerte und heiligte Heloisa den Tempel meines Herzens, während ich in den höhern Regionen ihres Geistes Licht ausbreitete: aber noch undurchdringlicher jedem sterblichen Auge ruheten wir in der idealischen Welt, dem Abbilde des Universums, welches durch unsere vereinigte Thätigkeit in uns aufgegangen war.

Wir erhoben die Ruhestunden der Liebe zu Feyerstunden der Religion; nur mit Ehrfurcht und nach Erweckung der edelsten Gefühle gingen wir in das innerste Heiligthum der mystischen Feyer als zwey der ewigen Liebe geheiligte Wesen ein. Heloisa schien in diesen Stunden der Weihe mehr einem verklärten Geiste als einem sterblichen Wesen ähnlich; ihr lebendiger Sinn für das Grosse, Erhabene und Ewige liess mein Gemüth auch nicht einen Augenblick unter den Aufschwung des ihrigen herab sinken.

Unerschöpflich war ihr Geist in der Ausbildung und Verschönerung unserer äussern Umgebungen. Al-

ß war aus denſelben verbannt, was uns das Bild
r gemeinen und alltäglichen Wirklichkeit darſtellen,
ıd den Aufflug unſeres Geiſtes in das erhabene Ge-
eth der Urſchönheit hemmen konnte. Mit der freye-
n Künſtlichkeit wußte ſie die größte Mannigfaltig-
it ſchöner Formen herbey zu führen, unter welchen
mir jedes Mahl erſchien; und nichts, und was
s abwechſelnden Wiederſcheines des Lieblichen, An-
uthigen, Erhabenen, oder Heiligen empfänglich war,
ß ſie mich in ſeiner bleibenden Geſtalt gewohnt wer-
n. Sie lehrte mich, uns ſtets als zwey geheilig-
Weſen betrachten, die hienieden alles, was ſie mit
ıd an einander thun, als lauter ergänzende Theile
r myſtiſchen Feyer ihrer ewigen Vereinigung betrach-
n und behandeln; deren Heimath aber und eigent-
her Wohnplatz nirgends iſt, wo die rohere Sinn-
hkeit ihren Spielraum hat. Sie ließ ſich unbedingt
ırch Zeit, Mode und Uebereinkunft beſtimmen, wie
unter dem gemeinen Haufen der Menſchenbilder er-
ıeinen wollte; dort aber, wo ſie auf der eigentli-
en Höhe der Menſchheit ſtand, wo ſie nur mir als
ymbol der Gottheit erſchien, oder wenn ſie im Tem-
l der bildenden Liebe meine Einwirkungen auf ih-
n Geiſt empfangen, und dagegen ihre ſchöpferiſche
raft an meinem Herzen und an meinen Gefühlen
ıwähren wollte; oder wenn ſie im innerſten Heilig-
ume der ruhenden Liebe die höchſte Wonne des Ge-
ıſſes und den Vorſchmack des Himmels mit mir thei-
ı wollte; da war Alles, was ſie umgab, und was
ihrem Lichte ſichtbar wurde, frey, einfach, ſchön,
ımuthig, genialiſch und erhaben.

So glücklich wußte ſie die Proſa der häuslichen Beſchränktheit an das Idealiſche der Unendlichkeit, das Zeitige an das Ewige, das Irdiſche an das Himmliſche, das Menſchliche an das Göttliche zu knüpfen, und das Erſtere durchaus dem Letztern unterzuordnen! Um ſo ſchändlicher und ſträflicher war es von mir, daß ich das Geſetz der Selbſtbeherrſchung und Mäſſigung völlig außer Acht ließ, und dadurch zum Verräther unſerer Glückſeligkeit und zum Schänder des Heiligſten herab ſank!

Auſſer Heloiſa's Studierſtube, die wir den Tempel der bildenden Liebe nannten, hatte ich für das Lehren allen Sinn verloren. In dem Verhältniſſe, als wir uns dort Plato's erhabene Offenbarungen verſinnlichten, wurden mir in der Kathedral-Schule Ariſtoteles, Bibel und Theologie Gegenſtände des Eckls und Mißbehagens. Meine Vorträge wurden langweilige Wiederhohlungen deſſen, was ich ſonſt vorgeleſen hatte; meine Uebereilung dabey, meine Gleichgültigkeit und ſichtliche Abweſenheit des Geiſtes verriethen, daß mein Gemüth mit ganz andern Gegenſtänden erfüllt war. Meine Schüler klagten laut und bitterlich über dieſe Veränderung; die Urſache derſelben errieth ſie leicht, ſie glaubten die reizende Delila zu kennen, die ihren Simſon aller ſeiner Geiſtesſtärke beraubt hätte. Meine vertraute Verbindung mit Heloiſa war der ganzen Welt kein Geheimniß mehr; nur der alte Fulbert allein war in ſeinem Glauben an meine Tugend und

n die Unschuld seiner Nichte so selig, daß ihn kein
hrenflistern unserer Beobachter, keine Warnung sei-
r behutsamen Freunde darin wankend machen konn-
. Las ich auch bisweilen in seinen Mienen einige
nruhe, die ihn zu heimlichen Nachspürungen verlei-
te, so nahm ich plötzlich den Ton des Lehrers an,
at, als wollte ich, Kraft seiner Vollmacht, das
Lägdlein züchtigen; und der Verdacht des Lauernden
ar auf lange Zeit wieder unterdrückt.

Es geschahen verschiedene Zeichen und Wunder
i Fulberts Hause; von allen Seiten her erhielt
: Anzeigen dessen, was ihm allein verborgen war;
rchtbare Träume quälten ihn des Nachts, die er
ns bey Tage wieder erzählte; und als ich einst aus
r Schule nach Hause kam, fand ich eine Menge Zet-
l im Hause ausgestreuet, auf welchen folgende Wor-
des heiligen Hieronymus geschrieben waren:

„Gewöhnlich erfahren wir die Uebel unseres Hau-
s zuletzt. Oft haben die Nachbarn die Ausschwei-
ngen unserer Kinder und Gattinnen schon lange be-
öttelt und verkündiget, bevor die Kunde derselben
y uns Glauben findet. Allein was weltkundig ist,
uß man endlich doch inne werden, weil unmöglich
m Einen verborgen bleiben kann, was Allen ent-
llet ist.“ Epist. ad Sabinian.

Doch alle diese Zeichen und Warnungen weckten
ich nicht aus dem verführerischen Traume unserer
icherheit. Fulbert war endlich durch dieselben
fgeschreckt; als wir ihn tief im Schlaf versunken
laubten, stand er vor uns, sah seine Nichte in mei-
n Armen und sich in seinem Vertrauen auf das em-

pfindlichſte betrogen. Der tief gebeugte Greis hätte in dem Augenblicke für Heloiſa nur Thränen, und für mich nichts weiter als die Bitte, ſein Haus ſogleich und für immer zu verlaſſen.

IV.

Die Selbstentzweyung.

Verdrossenheit und Unentschlossenheit verrathen innern Kampf und Unstätigkeit; darum kann man mit Grund behaupten, das höchste Gut sey ein mit sich selbst übereinstimmendes Gemüth. Wo Harmonie und Einheit ist, dort hat auch die Tugend ihren Wohnsitz: nur das Fehlerhafte ist uneins mit sich selbst.

Seneca, de vita beata. Cap. X.

rchtbar war der Kampf in meinem Innern, ehe ich
) zur Erfüllung der Bitte Fulberts entſchloß.
s Beſſere und Edlere in mir ließ mich nicht un-
tlich ahnen, daß es wohl noch ein zweckmäßige-
Mittel als die Trennung geben dürfte, den ge-
rkten Greis zu beſänftigen; allein das Schlechte-
und Gröbere in mir hielt mich zurück, die ange-
tete Spur des Beſſern zu verfolgen, und das, mei-
Verbindung mit Heloiſa einzig angemeſſene,
ttel deutlich in das Auge zu faſſen. Ich entſchloß
) zu dem Schlechtern. Heloiſa lag noch in
umacht, als ich Fulberts Haus verließ. Ich
t es in einer Stimmung, als hätte ich eben durch
i Weggehen das größte Verbrechen begangen; ſo
ıig konnte es mir je gelingen, mein Gewiſſen der
virkenden Macht des allbeſchauenden Geiſtes ganz
entziehen. Kaum war ich über die Schwelle des
uſes, ſo donnerten in meinem Innern wiederholt
ſchrecklichen Worte: „Nur in der Sünde wird ſie
lich den Werth und den Genuß des Lebens finden;
Freundinn und Geliebte irgend eines liſtigen Ver-
rers wird ſie die Roſen der Wolluſt pflücken!“ Mein
ges Weſen war d dadurch gewaltiger als jemahls
bütiert, und noch war ich unfähig, die Urſache

dieſes innern Aufruhrs in mir ſelbſt zu ſuchen; noch war für mein Bewußtſeyn dicht verhüllt, was für den Geiſt ſchon lange in ſchrecklicher Klarheit da ſtand.

Mit meiner Entfernung aus Fulberts Hauſe war der Augenblick erſchienen, wo wir beyde unbiegſame, unerſchütterliche Kraft zeigen, wo wir die Macht der zärtlichſten Anhänglichkeit uns ſelbſt bewähren ſollten, wo es entſchieden werden mußte, ob wir einander ganz würdig, ob wir durchaus fähig wären, für Zeit und Ewigkeit uns gegenſeitig Alles zu werden und zu bleiben. Entbehrung und Reſignation war das Loos, das uns das Schickſal ankündigte; es ſollte mich nöthigen, entweder unſere Vereinigung geiſtiger und von der Sinnlichkeit unabhängiger zu machen, oder meine Ehrſucht der Liebe unterzuordnen. Alles was bis dahin erhabene Schwärmerey der Phantaſie, Exaltation des Gemüthes, heilige Myſtik der Liebe war, oder ſchien, ward jetzt in mir zur ungeſtümen Leidenſchaft; es wäre mir unmöglich geweſen, meine Trennung von Heloiſa länger auszuhalten, hätte mir nicht der Zuſtand, in welchen ſie ſich verſetzt fühlte, Ruhe und Ehrfurcht gebothen. Sie entdeckte mir ihn im folgenden Schreiben;

„Laß die Klage über die Härte des Schickſals verſtummen, Geliebter, und erhebe dich mit mir zur Freude; denn, glücklicher iſt keine Sterbliche als ich, ſeitdem ich die heilige Hoffnung lebendig in mir fühle, durch dich, Erhabenſten der Männer, Mutter zu werden. Ein ſchöner Morgentraum ließ mich das Heilige in der Form deines Geſchlechtes ſehen. Gebiethe, wenn und wohin ich ziehen ſoll, um würdig dich mit meinem Säuglinge als Schöpfer meines Glückes zu verehren.

s Vater zu begrüßen, und als den ewig Meini:
:n zu umarmen. Ich gehe frohlockend aus dem
auſe meines Oheims in den Himmel, den du mir
nweiſen, und den dein Ebenbild mir verherrlichen
ird.“

Die Stimmung, in welche mich dieſe Nachricht
erſetzte, offenbarte ſich in folgender Antwort:

„O daß ich das ganze Menſchengeſchlecht umar-
ien, und Millionen Feinden verzeihen könnte, um
e alle meiner Freude und Seligkeit theilhaftig zu
achen! Unſere Wanderung, Heloiſa, zu dem
ußern ſichtbaren Ziele unſerer Vereinigung iſt been-
gt, die Hieroglyphe unſeres ewigen Seyns und Lie-
:ns ſteht aufgeſtellt in deiner heiligen Hoffnung; dein
:genwärtiger Zuſtand muß in jedem Augenblicke dei-
er Selbſtbeſchauung die reinſten Empfindungen der
ndacht und Gottſeligkeit in dir erwecken. Fühle
ich erhaben, Heloiſa, über das Geſchlecht, deſ-
n Geſtalt du zufällig trägſt; laß dein Selbſtgefühl
inen Augenblick unter das Göttliche in dir herabſin-
:n. Das Weſen höherer Art, das mir immer nur
ls Spiegel des Univerſums, als Abglanz der Gott-
eit erſcheint, deſſen einziger Blick mich über alles
irdiſche erhebt, deſſen einziger Kuß mich mit dem
einſten Vorgefühl der Unſterblichkeit beſeligt, muß
ch ſelbſt, nicht nur groß und erhaben ſcheinen, ſon-
ern auch fühlen, muß gleich der ewigen Liebe ununter-
rochen das Göttliche in ſich beſchauen, und alles,
as es denkt, empfindet, ſchafft und bildet, mit dem
efühle ſeiner Hoheit beleben, oder in dem Lichte der-
lben darſtellen.“

„Dir Heloiſa, geſchieht nicht nach gewöhnlicher Menſchenweiſe. Das Erſcheinen deiner heiligen Hoffnung iſt und heißt nicht ſo, wie bey den gemeinen Weſen deines Geſchlechtes. Bey dir iſt und heißt es Verklärung. Du ſelbſt mußt es innigſt fühlen, daß das Weſen, deſſen künftige Erſcheinung du mir ankündigteſt, ein Lichtſtrahl des göttlichen Univerſums ſey, das ſich in einer neuen Geſtalt uns offenbaren will; denn fern war Begierde und Sinnlichkeit von dir, als dieſer Lichtſtrahl in dir aufging; du athmeteſt nur die reinſte Liebe in der ſeligen Stunde, in welcher wir die heiligſte Myſterie des Univerſums feyerten."

„Bis jetzt ſind noch alle, ſelbſt die Veredelteſten deines Geſchlechtes nach ihrer erſten oder zweyten Mutterſchaft, wenn nicht im Betragen, doch wenigſtens im Denken und Empfinden, gemein geworden. Bey dir ſoll und kann es nicht ſo werden; denn bey jedem Aufſchwunge deines Geiſtes in die ewige Welt, muß immer mehr und mehr das Weib in dir erſterben, und das völlig geſchlechtsloſe, geiſtige Weſen ſich liebend zur Vereinigung mit der ewigen Schönheit erheben. Du wirſt dich durch Heiligung deines Sinnes, wie zu einer Theophanie vorbereiten, nur erhabene Ideen und Geſinnungen werden deine Seele bis zu dem Momente derſelben beſchäftigen; und in dem Augenblicke, als du das Göttliche in dir am lebhafteſten und innigſten fühleſt, in dem Augenblicke, als deine Liebe zur Höhe der ewigen und unendlichen Welt in der ganzen Fülle ihrer Kraft empor ſtrebt, wird der erſcheinende Lichtſtrahl die Würde der Mutterſchaft dir verklären."

„Bestimme Tag und Stunde, wo du deinen Wächtern entrinnen und in die Arme deines Treuen dich flüchten kannst. Palais ist der Himmel, der in meiner Begleitung dich aufnehmen, meine Schwester das liebende Wesen, welches dir Beystand und Pflege leisten, Astrolabius der Nahme, der das Unterpfand unserer schönen Liebe, unserer andächtigen Ehrfurcht, unserer gottseligen Erkenntniß, und unserer heiligen Hoffnung bezeichnen wird. Er werde und bleibe uns ein Zeugniß, daß wir das Heilige des Universums mit himmlischen Gesinnungen und heiligen Gefühlen gefeyert haben."

Fulbert besuchte bald darauf einen Freund auf dem Lande, und blieb über Nacht von Hause weg. Heloisa gab mir von dem erwünschten Ereignisse eiligst Kunde, und in der Mitternachtstunde erschien sie, als Geist verkleidet, an der Gartenmauer, wo ich bereits alle Anstalten zu ihrem Empfange und zur Entführung getroffen hatte. In einem Nonnenhabit brachte ich sie ohne alle Fährlichkeiten nach Palais, wo sie von meiner Schwester Dionysia und ihren Töchtern Agnes und Agatha, mit reinmenschlicher Freundschaft und Zärtlichkeit empfangen wurde.

Bey meiner Rückkunft in Paris erzählte man mir, in welche Wuth Fulbert gerathen wäre, als er Heloisa's Entweichung erfahren hatte. Rache war lange sein einziger Wunsch; aber seine Nichte glaubte er, wäre in den Händen seiner Feinde, welche sie würden entgelten lassen, was er gewaltsam an mir begehen wollte. Sich meiner zu bemächtigen und mich heimlich aus dem Wege zu schaffen, durfte er auch nicht wagen, denn er wußte, daß ich, von meinen

Treuen umgeben, auf jede Art von Angriff vorbereitet war, und ganz gewiß dem Nachsteller meiner Sicherheit den ersten Streich versetzen würde. Es blieb ihm nichts übrig, als seinen Gram in sich zu verschließen, und den tückischen Verführer seines Pflegekindes, wie er, seiner Ansicht nach, mich nannte, der Rache des Himmels zu überlassen. Oft sah ich den siebzigjährigen Greis von Schmerz und Kummer tief gebeugt auf der Straße wanken; ich versetzte mich in den Kreis seiner Vorstellungen und Ansichten, und fand, daß er auf seinem Standpuncte mich als den schändlichsten Betrüger verabscheuen mußte. Sein Jammer ging mir zu Herzen, und ich war in die Betrachtung seiner Leiden ganz vertieft, als ich folgendes Schreiben aus Palais erhielt:

„Einzig und ewig Geliebter! Die letzte Stunde des Sanct Thecla's Tages war die selige Stunde meiner Verklärung. Der schöne Morgentraum war von Gott; denn er weissagte mir Wahrheit. Der mir erschienene Lichtstrahl trägt die Form deines Geschlechtes, und ist dein treues Bild. O vergiß diesen Augenblick aller Leiden und Lasten des Erdenlebens, und fühle ganz mit mir das Glück, dieß herrliche Kleinod unserer reinen und ewigen Liebe zu besitzen! Dieß schreibe ich dir nach dem ersten Kusse, den ich dem Engel in deinem Geiste gab; deine treue und nur nach Verschönerung deines Lebens und unserer Liebe strebende Heloisa."

Mit Entzücken fiel ich auf meine Kniee, küßte das von Heloisa's Hand geschriebene, mein erhöhetes Glück mir offenbarende Blatt, und rief begeistert: Heil und Liebe, Friede und Verzeihung

der ganzen Welt; denn ich bin Vater durch ein himmliches Weſen in menſchlicher Hülle, bin Vater durch die edelſte und erhabenſte Liebe. Ich eilte hinaus in das Freye; verjüngt und verſchönert ſchien mir die ganze Natur, jeder ſäuſelnde Baum, jeder rieſelnde Bach, jeder Menſch, der mir begegnete, jedes Kind, das mich anlächelte, gab mir die gefällige Form meiner hohen, tief empfundenen Freude zurück. „Meine Heloiſa iſt Mutter, Heloiſa iſt ewig mit mir vereinigt, Heloiſa hat mich zur Würde und Glückſeligkeit des Vaters erhoben, Heloiſa iſt die Schöpferinn meines Himmels, meiner glücklich angefangenen Ewigkeit, der ſonnenhelle Mittelpunkt meines Univerſums!“ Dieß war der Inhalt des Hymnus, der ohne Unterlaß in meiner Seele erklang.

In dieſer Stimmung kam ich vor Fulberts Haus; ich hatte nie aufgehört, daſſelbe als das Paradies unſerer Liebe, als das Eleuſis der beſeligendſten Myſterien mit Andacht und mit Wohlgefallen zu betrachten. Ich erfuhr, daß Fulbert ſeine Freunde und Verwandten bey ſich verſammelt habe, und ich fühlte mich unwiderſtehlich angetrieben, hinein zu treten und dem ſchwer beleidigten Greiſe meine Hand zur Genugthuung und Ausſöhnung darzubiethen. Die ganze Geſellſchaft ſaß verſtummt und erſtarret bey meinem Anblicke da. Nur Fulberts Erſtaunen löſ'te ſich in Thränen auf, als ich freudetrunken Heloiſa's Mutterſchaft verkündigte, und alle Anweſenden zum Zeugniß und zur Theilnahme meiner Seligkeit aufforderte. Zu gleicher Zeit reichte ich dem Alten die Hand, ihn um Verzeihung für mich und Heloiſa bittend. Noch immer wendete er ſeufzend

ſeinen Blick von mir ab; ſeine Seufzer und das ernſte Weſen der Uebrigen ſtimmten nicht zu den fröhlichen Tönen meines exaltirten Herzens. Ich faßte den Entſchluß, nicht mehr von der Stelle zu gehen, als bis ich die völlige Ausſöhnung bewirkt hätte. Mit ſiegender Beredſamkeit fieng ich an, mein heiliges Verhältniß zu Heloiſa zu vertheidigen und Allen, die Luſt hätten, dasſelbe, entweder als eine liſtige Verführung, oder als ein laſterhaftes Spiel der Sinnlichkeit zu läſtern, Achtung dafür zu gebiethen. Ich drang in Fulbert, ſich zu erklären, und verſprach ihm jede Genugthuung, die er von mir fordern würde.

Man hatte mich ruhig, ohne Unterbrechung, bisweilen ſogar mit ſichtbaren Zeichen des Beyfalls und Wohlgefallens angehört. Ich ſchwieg und harrte der Entſcheidung. Fulbert vermochte nicht zu ſprechen; an ſeiner Stelle nahm Bernard von Nanteuil, dem Heloiſa noch von ihren Aeltern zur Braut verſprochen war, das Wort. „Keine andere Genugthuung," — ſprach er, — „als Verſöhnung der Geſchändeten mit der Ehre, mit der Welt und mit der Kirche durch das heilige Sacrament der Ehe; verweigerſt du dieß, ſo entgehſt du meiner Rache nirgends!" Wie von einem Blitze getroffen, ſtand ich ſprachlos und unbeweglich da; Bernards verwegene Rede und ſeine unerwartete Aufforderung zum Sacramente der Ehe hatte mich gewaltig ergriffen, meine menſchenfreundliche fröhliche Stimmung war plötzlich verſchwunden. Bernards Antrag ſchien die Forderung der ganzen Verwandtſchaft ausgeſprochen zu haben; es ſtand klar vor mir, daß ich ohne Zu-

ſicherung der Ehe nicht friedlich wegkommen wurde: und doch empörte ſich mein Innerſtes dagegen, weil, wie ich damahls glaubte, ein Menſch, den ich verachtete, durch eitle Drohung mich dazu nöthigen wollte. Ich mußte meine ganze Kraft aufbiethen, um mich zu ſammeln und einen Entſchluß zu faſſen. „Wer Heloiſa," — ſo ſprach ich endlich, — „geſchändet glaubt, oder nennt, iſt ſelbſt ein Sohn der Schande, und die Ehre verbiethet mir, mich mit ihm zu meſſen! Wie Welt und Kirche ſie betrachten mögen, ficht ſie ſehr wenig an; von beyden hat ſie nichts zu hoffen, nichts zu fürchten, ſo lange ſie mir treu ergeben bleibt. Das Sacrament der Ehe, iſt mehr, als je ein Weib es war, von meinen Zeitgenoſſen im Bürgerrock, im Purpur und im Prieſterkleide geſchändet; ich gehe es ein, daß Heloiſa mit mir demſelben wieder zu Ehren verhelfe, wenn dich, Fulbert, eine Heirath befriedigen kann, und ihr Alle mir bey Ehre, Treue und Glauben verſprechet, meine Vermählung mit Heloiſa bis an mein Ende geheim zu halten; denn ſo fordert es meine Ehre und meine Lage in der Welt!"

Jetzt ſchien ſich ein Strahl der Freude über die Stirn des Greiſes zu verbreiten: mit einem forſchenden Blicke faßte er mich in das Auge, both mir dann die Hand, ſprach herzliche Vergebung über mich und Heloiſa, ſicherte uns ſeine Freundſchaft zu, gelobte in ſeinem, und im Nahmen der ganzen Verwandtſchaft, heilige Verſchwiegenheit in Anſehung unſerer ehelichen Verbindung, und rief endlich alle Anweſende zu Zeugen ſeiner aufrichtigen Ausſöhnung und ſeiner feyerlichen Betheurungen auf. Wir ſchieden unter den zärtlichſten Umarmungen, und niemand zwei-

ſelte an der unwandelbaren Fortdauer unſeres guten Verhältniſſes.

Alles, was hier vorgegangen war, ſchrieb ich ſogleich mit der genaueſten Ausführlichkeit an Heloiſa, und forderte ihre Einwilligung zur ehelichen Verbindung mit mir. Dieſer Brief war gewiß das kaltſinnigſte, was ich in meinem Leben geſchrieben hatte; denn lange konnte ich mich mit dem Bilde eines ehelichen und häuslichen Verhältniſſes zwiſchen mir und Heloiſa nicht befreundet und vertraut machen. Bisweilen verſuchte ich es, mich dazu zu zwingen; aber meine Phantaſie rächte ihre Freyheit mit der ſchrecklichen Vorſtellung, daß vielleicht Heloiſa's unbegränzte und unbefangene Hingebung ſelbſt nur ein Kunſtgriff war, durch eine eheliche Verbindung mit mir, ihrer weiblichen Eitelkeit den höchſten Triumph zu verſchaffen. So ſchnell auch mein beſſerer Sinn dieſen abſcheulichen Gedanken erſtickte, ſo ſchien er doch im Hintergrunde meines Innern Platz gefaßt zu haben, weil ich in meinem ganzen Schreiben auf nichts ein größeres Gewicht legte, als auf die Bedingung, daß unſere Vermählung der Welt ein undurchdringliches Geheimniß bleiben mußte. Heloiſa's Antwort übertraf alle meine Erwartungen.

„Du haſt mich, Geliebter," — ſchrieb ſie, — zu dem gemeinen und alltäglichen Verhältniſſe der Ehe eingeladen; es wird dich daher auch gar nicht befremden, wenn ich, durch ein heiligeres Band an dich geheftet, vor der Welt auf die Ehre, deine Gattin genannt zu werden, Verzicht leiſte, und gleichfalls auf

ganz gemeinen und alltäglichen Gründen meine Hand, wie man zu sagen pflegt, dir verweigere. Du irrest, wenn du glaubst, durch diesen Schritt meinen Oheim und meine übrigen Verwandten zu besänftigen; ich kenne ihre Unversöhnlichkeit, und ich fürchte, wir werden sie beyde nur zu bald erfahren müssen. Die Absicht, meine Ehre dadurch zu retten, kann unmöglich das Erzeugniß deines hohen Sinnes seyn; denn ganz verschieden sind deine Ansichten und Begriffe von den schielenden Blicken und Vorstellungen des Menschenpöbels. Doch es geziemt dem Weibe, die Meinung der Welt in Ehren zu halten; und eben darum darf ich nie deine Gattinn werden. Ich darf mich nicht unterstehen, den Mann durch das Band der Häuslichkeit an mich zu knüpfen, welchen die Natur zur Zierde des Menschengeschlechts erkohren hat; ich kann und will die gerechten Vorwürfe der Welt, der Kirche und der Schulen nicht auf mich laden, deren glänzendstes Gestirn durch mich in den engbegränzten Raum eines kleinlichen Hauswesens eingeschlossen würde."

„Ich glaube, Abälard, daß es dir Ernst ist mich im Angesichte der heiligen Kirche zu heirathen, darum gebe ich dir zu bedenken, wie wenig sich die Würde des weisen Mannes mit den Kleinigkeiten und Sorgen des Ehestandes vertrage. Der heilige Paulus, der uns beyden gewiß ehrwürdig ist, widerräth ihn ernstlich; und sowohl die Weisen der alten Welt, als die Weisen des Christenthums stimmen mit ihm überein."

„Ich will dich mir einen Augenblick als Hausvater denken, und dir selbst das Bild deines künftig-

gen Seyns verzeichnen. Blicke hin auf die sonderbare Gesellschaft und Vereinigung! Siehe dort den Erhabensten der Männer und die Kindermägde, Scheibepult und Wiege, Bücher und Spinnrocken, Schreibfedern und Spindeln! — In Beschauung vertieft, wenn das Ewige, Heilige und Göttliche dein Gemüth ergreift, wirst du da das Aufschreyen der Kinder, das Trillern der Ammen und das lärmende Geräusch roher Dienstbothen ertragen? — Ich übergehe unzählige Gegenstände der Häuslichkeit, welche selbst in dem gemeinen Manne den entschiedensten Widerwillen und Eckel erwecken müssen und doch nicht ganz können beseitiget werden. Ein anders ist es bey Großen und Mächtigen, die reich sind an Mitteln, alles Widrige, Unangenehme und Lästige von sich zu entfernen."

„Bey aller Einschränkung und Wirthschaftlichkeit werden doch Sorgen unser Loos bleiben; und gerade diese vertragen sich durchaus nicht mit Gelehrsamkeit, durch welche du doch deinen Standpunkt in der Welt behaupten mußt. Die Philosophie, der du dich vorzüglich geweihet hast, fordert den ganzen Menschen; du verlierst an ihren Schätzen, was du den häuslichen Verhältnissen aufopfern mußt. Es stehet mir nicht zu, dich zu unterrichten, wie einsam, mäßig und enthalsam selbst die Weisen des Heidenthumes gelebt haben, um sich in ihrem ganzen Wandel der hohen Erleuchtungen der Philosophie empfänglich und würdig zu machen. Wenn aber Laien und Heiden der Weisheit die größten Opfer brachten, was sollte das heilige Verlangen nach derselben nicht in dir, dem Geistlichen und Chorherrn, wirken? Doch ich

weiß, der geiſtliche Stand hat ein ſehr geringes Gewicht bey dir; ſo behaupte doch wenigſtens die Würde des Weiſen! Sokrates war verheirathet; die Geſchichte ſeines ehelichen Verhältniſſes ſteht allen ſeinen Schülern und Nachfolgern zum Warnungszeichen vor der gefährlichen Klippe da." —

„Deine letzten Worte, Abälard: „„meine Ehre iſt deinem Oheim verpfändet; es muß geſchehen;"" war das ſchrecklichſte, was du ſchreiben konnteſt. Ich antworte dir darauf: wenn es geſchehen muß, ſo geſchehe es! Gebe der Ewige, daß die Folgen dieſes entſcheidenden Schrittes nicht ſo traurig werden, als die vergangenen Freuden groß waren!"

„Siehe, Geliebter, ich habe mir Mühe gegeben, deinen pflichtmäßigen Heirathsantrag ſo gelehrt und ſo kalt, als möglich zu beantworten; jetzt nur noch einige Worte der Liebe aus unſerer innern Welt. Die geheimſten Geſinnungen und Gefühle meiner Seele liegen offen vor dir da, du allein biſt der Mittelpunkt meines Lebens, deine Liebe iſt meine Ehre, mein Reichthum, meine Seligkeit. Ich habe kein Verlangen zu befriedigen, keinen Willen zu erfüllen als den deinigen. In dem Nahmen einer Gattinn kann etwas Anſehnlicheres, etwas Heiligeres liegen; ich gelobe dir aber bey Allem, was uns heilig iſt, wollte ein Auguſtus, ein Herr der Welt, mir ſeine Hand anbiethen, und mir die unbeſchränkte Herrſchaft über den Erdkreis zuſichern, ſo würde ich es für eine größere Ehre achten, Abälards Geliebte als Cäſars Gemahlinn zu heißen."

„Wir ſind ewig und unzertrennlich verbunden; was du auch über die äußere Form unſeres Verhältniſſes beſtimmen magſt, ich fühle es, daß es nur in der innigſten Vereinigung mit dir möglich wäre, das Proſaiſche des häuslichen Lebens an das Idealiſche der Liebe ſo zu knüpfen, daß dadurch das Ewige und Himmliſche nur verſchönert und verklärt, nicht herab geſtimmt und verweltlicht würde. Dieß iſt das Räthſel, welches uns die Sphinx vorzulegen ſcheint. Laſſen wir es ungelöſ't, ſo haben wir nichts verloren; denn das Idealiſche, Ewige und Himmliſche unſerer Vereinigung bleibt unverändert. Zwar haben wir beyde, gleich andern Sterblichen, einen Schritt herabgethan in die gewöhnliche Wirklichkeit; aber wir thaten ihn nicht ſo, wie gewöhnliche Sterbliche thun, wir thaten ihn in der Wirklichkeit, aber ohne die Form der Gemeinheit, was wir thaten, war ſymboliſche Darſtellung der ewig ſchaffenden Thätigkeit des Univerſums.“

„Glauben wir das Räthſel nicht anders, als durch das kirchliche Band der Ehe löſen zu können, ſo fürchte ich, wir haben von dem uns verbothenen Baume gegeſſen, wir werden anfangen uns unſerer Blöße zu ſchämen, werden aus dem Paradieſe der Liebe flüchten und in dem Gebiethe der gemeinen Wirklichkeit uns unſere Hütte und unſerer Liebe das Grab bauen müſſen. Die donnernde Stimme der Pflicht wird uns des Morgens wecken, und pflichtmüde werden wir, von der Laſt des Tages und der Pflichtlaſt niedergedrückt, des Abends auf unſer Lager hin ſinken, von der ſchönen Vergangenheit träumen, und des Morgens wieder, nicht zur Liebe, ſon-

rn zur Pflicht erwachen. Wohl uns, wenn wir bey auch nur unſere gegenſeitige Achtung retten!"

„Löſen wir aber das furchtbar ſcheinende Räth- richtig und glücklich, hinterläßt der Segen des rieſters in unſerer Seele keine Spur, bleibt das, as in der Kirche mit uns vorging, in unſerer Vor- llung und in unſerm Beyſammenleben rein abge- nitten von unſerer höhern Vereinigung, laſſen wir s ſelbſt durch die unvermeidlichen Umgebungen des ausſtandes, der Verwandtſchaft, der Familien- erhältniſſe nicht herabziehen in den Kreis der ge- einen Alltäglichkeit: dann leben wir ſicher und un- ſtört fort im Paradieſe der Liebe, und unſer Glück hienieden vollendet."

„Ich bin gefaßt, Geliebter, meinerſeits alle öglichen Verhältniſſe und Verbindungen in jedem lle dem Einzigen und Ewigen der Liebe unterzu- dnen, zu unterwerfen; und wo dieß nicht Statt t, zu zerreiſſen. Offenbar trifft mich hierin der ringere Theil der Schwierigkeiten, weil ich nur rch dich und für dich beſtehe, und ausſchließend r dir und der Liebe leben kann."

„Unermeßlich, wie das Reich der Wahrheit, iſt s Reich der Liebe; wir dehnen uns aus, wir er- itern, wir erheben uns in demſelben, indem wir e unheilige Welt von uns abſchneiden und nur uns genſeitig und der Liebe leben. O gewiß, Ab- rd, auch du kennſt die wonnereiche Einſamkeit r Liebe! Sie dir zu verſchönern und ihre Freuden erhöhen, iſt der Beruf, auf den mein Stolz, eine Ehre, mein Verdienſt und meine Belohnung h gründet."

Ich las und dachte den ſonderbaren Brief mehrmahls durch; mir gefiel weder der kalte Anfang noch das zärtliche Ende deſſelben, und doch ſprachen mich aus dem Ganzen ein Geiſt und eine Geſinnung an, welchen ich meine Achtung und Bewunderung durchaus nicht verſagen konnte. Darum rechnete ich auch mein Mißfallen an dem Briefe, ſo wie die Unruhe, welche mich ſeit meiner Ausſöhnung mit Fulbert ohne Unterlaß verfolgte, lediglich auf den widrigen Eindruck, welchen die ſchändliche Rede des Bernard von Nanteuil und ſeine zudringliche Forderung der Ehe für Heloiſa unauslöſchlich in mir zurück gelaſſen hatte. In dieſer Täuſchung ſchrieb ich Folgendes an die Geliebte:

„Wir müſſen uns, Heloiſa, durch das Sacrament der Ehe von der Kirche heiligen laſſen, denn ich habe mein Wort gegeben. Die unerläßliche Bedingung, daß unſere Vermählung der Welt verborgen bleibe, wird uns die Auflöſung des richtig von dir aufgefaßten Räthſels erleichtern. Sollten wir uns aber auch wirklich zu einem eigenen Hausſtande vereinigen müſſen, ſo werden wir daſſelbe doch richtig und glücklich löſen, das neue äußere Verhältniß wird unſer Inneres und Höheres nicht verändern, ſo lange wir folgende Grundſätze als Richtſchnur unſerer Anſichten und unſerer Handlungsweiſe anerkennen und feſt halten.“

„Kein Menſch ſinkt zur Gemeinheit hinab, ſo lange das Gemüth in ihm herrſcht, ſo lange er im Gebiethe des Unendlichen auf den Flügeln einer geregelten und erhöheten Phantaſie getragen wird.“

„Ein

„Ein tiefer Geist und ein heller Verstand ohne Gemüth bleiben zwar immer über den dichten Dunstkreis der Gemeinheit erhaben, aber Herz und Gefühl müssen unter ihrer Herrschaft erstarren und ersterben. Sie schweben ewig in einem reinen Aether, der jedoch für die schönen Erscheinungen der Liebe zu kalt ist.“

„Kein Mensch ist so weise, so geistig, so erhaben, daß ihm nicht dennoch einige Schlacken der Gemeinheit und der gröbern Sinnlichkeit anklebten, von welchen er sich nur durch die Macht des Gemüthes läutern kann.“

„Die gröbere Sinnlichkeit zieht den Geist, der die Flügel der Phantasie abgestreift hat, in das Reich der Materie, in die gemeine Wirklichkeit herab. Er wird zwar daselbst noch nicht entadelt; aber er bleibt doch hinter seiner Bestimmung, die Schöpfungen des Gemüthes zu beleuchten, sehr weit zurück.“

„Nicht die Vernunft allein, nicht der Verstand sondern das unter der Zucht der Vernunft beschauende und wirkende Gemüth schaft Ideale und bildet eine idealische Welt.“

„Nicht die wirkliche gemeine, sondern die höhere idealische Welt ist die eigenthümliche Heimath der bildenden und ruhenden Liebe; mit jedem Schritte, den sie aus dieser mit Bewußtseyn und Vorsatz in die gemeine Wirklichkeit hinab thut, zerstört sie ihre Schönheit, ihre Würde, ihr Wesen.“

„Die Liebe ist das reinste und mächtigste Princip des Lebens und der Thätigkeit der Geisterwelt, sie ist das Sublimat aller Gefühle des menschlichen Herzens.“

„So wie das beſchauende und wirkende Gemüth, wenn ſeine Schöpfungen ſchön, wenn ſeine idealiſche Welt wahr und reell ſeyn ſollen, ſich der Zucht der Vernunft nicht entziehen darf; eben ſo wenig kann auch alles, was Gefühl iſt, oder mit Gefühlen in Verbindung ſteht, ſich von der Macht der Phantaſie los ſagen oder dem Drange der gröbern Sinnlichkeit ganz entgehen. Es giebt daher keine Liebe, die an ſich und durch ſich ſelbſt der Schwungkraft der Phantaſie nicht bedürfte, oder über die Aforderungen der gröbern Sinnlichkeit ſo ſchlechtweg erhaben wäre.“

„Die Zucht der Vernunft und die Herrſchaft der Phantaſie begründen Freyheit und Adel; der Drang der Sinnlichkeit ziehet zum Zwange und zur Dienſtbarkeit hinab. Es herrſcht daher in jedem liebenden Menſchen ein fortdauernder Widerſtreit zwiſchen den Erhebungen der Phantaſie und den Anſprüchen der gröbern Sinnlichkeit. Derſelbe iſt ſtärker oder ſchwächer, je nachdem der Geiſt des Lebenden beſonnener und ſeine Phantaſie ſchwungkräftiger iſt, um ihre Macht über den Drang der Sinnlichkeit zu erheben, und dadurch den Zwang derſelben zu vernichten.“

„Freyheit und Adel ſind der eigenthümliche Charakter der bildenden und ruhenden Liebe; unter Zwang und Dienſtbarkeit ſpielen oder wüthen nur Leidenſchaft, Geſchlechtstrieb und thieriſche Wolluſt, welche von unzähligen Menſchen Liebe genannt werden.“

„Es giebt keine Kunſt zu lieben, wohl aber eine Weisheit, die Herrſchaft der Phantaſie unter der

ucht der Vernunft immerfort zu erhöhen, das Ge-
üth im Bane einer idealiſchen Welt ohne Unterlaß
ätig zu erhalten, die Geſetze derſelben in ſchönen
nd anmuthigen Formen zu verſinnlichen, das Sub-
rat aller Gefühle des menſchlichen Herzens dieſen
eſetzen unterzuordnen, dasſelbe über die Anſprüche
r gröbern Sinnlichkeit unerreichbar zu erheben;
s iſt, die Liebe im vollendeten Charakter der Frey-
it und des Adels bildend und ruhend zu ver-
olgen.“

„Die Ausübung dieſer Weisheit, ohne welche
n jeher keine wahre Liebe war, und nie eine ſeyn
ird, iſt weder Spiel noch Täuſchung; ſondern ein
nſtes, wichtiges, heiliges Geſchäft, denn es wird
r durch die freyeſte Herrſchaft des Gemüthes; durch
n geübteſten Scharfſinn, durch die ſchnellſte Beſon-
nheit, durch die ausdauerndſte Selbſtbeherrſchung,
d durch das lebendigſte Gefühl der innern Würde
öglich.“

„Ein aufrichtiges Geſtändniß über mich ſelbſt,
ag dir dieſe Grundſätze noch verſtändlicher machen.
eſtändiges Nebeneinanderſeyn wird Gewohnheit, das
ewöhnte wird gemein; ſo iſt es bey allen Menſchen,
un folglich auch bey mir nicht anders ſeyn. Du
übteſt, in der Behauptung, Befeſtigung und Ver-
önerung unſeres heiligen Bundes träfe dich der ge-
ngere Theil der Schwierigkeiten, und mir ſcheint das,
s du dabey zu thun haſt, gerade das Schwerſte;
un dir oblieget es ganz, die Art und Weiſe unſeres
ebeneinanderſeyns ſo zu lenken und zu ordnen, daß
ie Gewohnheit entſtehen, und durch dieſelbe nichts

von dem Staube der gemeinen Menſchennatur in das Heiligthum unſerer Liebe eindringen könne.“

„Wohl dürften auch bey mir Momente kommen, in welchen du mich in der idealiſchen Welt vergeblich ſuchen möchteſt; Momente, in welchen ich dir als der ernſte, trockne Hausvater, oder als der nach Ehre und Würden ſtrebende Meiſter, oder als der durch Sorgen und äußere Einwirkungen verſtimmte Lebensgefährte begegnete, indem du nur den zartfühlenden Geliebten, den Geweiheten der ſchönſten und edelſten Liebe, den Altbürger einer höhern Welt in mir zu umarmen wünſchteſt. Wohl können Augenblicke erſcheinen, in welchen ich durch Vernachläßigung meiner Umgebungen nicht anders als widrig auf dein Gefühl für Ordnung, Schicklichkeit und Anſtand wirken dürfte; Augenblicke, in welchen der Kuß nur als äußeres kaltes Merkmahl des Wohlwollens gegeben und empfangen würde, weil die Seele von andern Dingen angezogen oder gefeſſelt wäre; Augenblicke, in welchen ich dich nicht durch die andächtige Feyer der erhabenſten Myſterien über alles Irdiſche mit mir erheben, ſondern lediglich der Sinnenluſt fröhnen und dich genießen wollte. Solche Momente, Heloiſa, können öfter oder ſeltner bey mir eintreten, und hätten bey einem oft lange unterbrochenen Beyſammenſeyn wenig zu bedeuten; bey einem beſtändigen Miteinanderleben aber wären ſie von entſcheidender Wichtigkeit: denn unterließeſt du dergleichen Abweichungen meines höhern Strebens mit ſanfter Schonung und zarter Strenge zu ahnden, ſo gewänne die Gewohnheit und Gemeinheit unter uns in dem Verhältniſſe Raum und Umfang, in welchem durch deine ſchweigende und zu nachſichtige Empfindſamkeit

die höhere idealiſche Würdigung deiner Vortreflichkeit nothwendig in mir herabgeſtimmt würde.“

„Liebe und Religion ſind eins; folglich ſind auch die Aeußerungen des Gefühls der Liebe und der Religion, wie in ihrer Tendenz, ſo in ihren äußern ſichtbaren Formen ſich völlig gleich. Wenn du ſodann, Heloiſa, in deiner ganzen äußern Form nie anders vor mir als ſo erſcheineſt, daß ich das Ueberirdiſche, Genialiſche, Geiſtige und Göttliche in dir mit hohem Wohlgefallen anerkennen muß, ſo darfſt du auch nie ungeahndet dulden, daß ich mich anders, als im innigſten Gefühl der Religion und Liebe dir nähere. Die Liebe tändelt, gebraucht, und fröhnt der Sinnenluſt nie; ſie kann nur anmuthig geben und nehmen, nur mit Andacht und Ehrfurcht anbeten, opfern und genießen.“

„Hinauf, hinauf, Heloiſa, in das Reich des Unendlichen! dort iſt unſere Heimath, dort dein Thron, dort mein Altar, auf dem ich dir opfern will; eben darum aber ſoll auch alles, was wir gegenſeitig handelnd oder redend ausſprechen, alles, was wir uns einander geben und gewähren, nicht anders, als in der hieroglyphiſchen Form des Unendlichen und Göttlichen, erſcheinen.“

„Die Zuverſicht meines Glaubens, daß du dieß alles in ſeiner ganzen Tiefe faſſeſt, und in ſeinem ganzen Umfange wirklich machen wirſt, iſt gegenwärtig das ſeligſte Gefühl meines Herzens. Ich ſehne mich nach dem Augenblicke, in welchem wir uns, in eine höhere Welt erhoben, beyde hinſtellen werden, um von den Lippen des Prieſters den Segen der Kirche, den wir immer als ein Symbol der

uns zu Theil gewordenen Weihe des Universums betrachten mögen, zu empfangen. Mit Freuden folge ich dir auch, wenn es das Schicksal fordert, in das Dornengebüsch der Häuslichkeit, denn die schöpferische Kraft deines Gemüthes wird dasselbe bald in einen lieblichen Rosen- und Myrthenhain verwandeln. Du willst es; du wirst es!"

Von der Aussicht zur vollendeten Vaterfreude begeistert, reisete ich bald darauf nach Palais, um Heloisa nach Paris zurück zu führen. Ich fand die Holde mit dem Kinde an ihrer Brust; und andächtiger Dank war das erste Gefühl, dessen ich mir bewußt wurde, als ich in tiefster Rührung die theure Mutter und den lieblichen Säugling in meine Arme schloß und an mein eng gepreßtes Herz drückte. Mehr zur Wehmuth als zur Freude gestimmt, hatte ich lange nur Thränen, keine Worte. Der Anblick des Kindes führte mir plötzlich das Bild meiner Kindheit und Unschuld herauf; unwillkührlich spiegelte sich in demselben mein gegenwärtiger Zustand und die unvermeidliche Vergleichung erfüllte mich mit Entsetzen. Wohl sah ich in einem fernen Helldunkel, wie glücklich ich noch immer, und jetzt weit mehr als jemahls, seyn könnte; allein noch viel bestimmter gemahnte es mich, daß nur des Unglückes bittere Schale meiner harre. Bisweilen ward es hell in meinem Gemüthe, und da ahnete ich, daß bloß ein unnatürliches Wesen mein Herz zusammen drücke, und es der beglückenden Herrschaft des freyen Geistes verschließe; ich fühlte, daß, wenn dieser geheime,

ht verhüllte Drang von mir hinweg genommen
rde, meine Seele im ruhigen Genuſſe ihres Glückes
chts mehr ſtören könnte; aber tief eingewurzelte
chen vor mir ſelbſt hielt mich zurück, dieſen feind-
igen Drang in genauer Selbſtbeſchauung zu beleuch-
n. Er blieb der trennende Dämon zwiſchen mir und
einen Lieben; ich glaubte mich mit Heloiſa innigſt
reinigt, glaubte feſt an meinen Willen, nur für ſie
d für das Unterpfand unſerer Liebe zu leben; und
ch konnte ich ſelbſt in dem ſeligſten Momente un-
res Wiederſehens das drückende Gefühl einer un-
brüchbaren Scheidewand zwiſchen mir und ihr nicht
bewältigen.

Meine eingebildeten Verhältniſſe forderten von
eloiſa das ſchwere Opfer der Trennung von
m kleinen Lieblinge ihres Herzens; und ſie brach-
es mit einer Ruhe und Ergebung der Seele, zu
elcher ſie die Kraft nur aus der Fülle ihrer un-
gränzten Liebe ſchöpfen konnte. Meine Schwe-
r Dionyſia übernahm die mütterliche Sorgfalt
d Pflege für das geliebte Kind; in Begleitung
einer Nichte, Agnes, welche zu Argenteuil der
Welt und ihren Freuden entſagen wollte, verlie-
en wir Palais, und langten in mitternächtlicher
Stille zu Paris an, wo Heloiſa mit ſchwerem
Herzen in das Haus ihres Oheims zurück kehrte.
Seinem Wunſche gemäß beſtimmten wir ohne weitern
ufſchub den Sanct Cäcilien-Tag zu unſerer
rauung, welche in einer benachbarten Kirche, vor
ages Anbruch, in Gegenwart weniger Freunde voll-
ogen wurde. Wir ſchieden ſogleich wieder von ein-
nder, jedes lebte in ſeinem Hauſe, und wir ſahen

uns nie anders, als unter dem Schutze und dem Reize des strengsten Geheimnisses. Unvergeßlich sind mir diese herrlichen Stunden der Nacht, in welchen ich stets durch die Feinheit ihres Geistes und durch die Macht ihrer Phantasie aus den Dissonanzen des alltäglichen Lebens zur Harmonie der seligsten Empfindungen und schönsten Gefühle gestimmt wurde.

Die übertriebene Behutsamkeit, mit der wir unser Geheimniß den Augen der Unheiligen verbergen wollten, verleitete diese endlich zur Muthmaßung, daß wir ein Geheimniß hätten müßten. Sorgfältig verfolgte man jede Spur, welche auf die Enthüllung seines Inhaltes führen konnte, und man erriet bald, daß mit der schönen und gelehrten Nichte des Chorherrn Fulbert eine Veränderung von wichtigen Folgen vorgegangen wäre. Ihre Verwandten hielten sich nun der mir angelobten Pflicht der Verschwiegenheit entbunden, sie glaubten zur Ehrenrettung Heloisa's sprechen zu müssen; und in wenigen Tagen war es in ganz Paris bekannt, warum und auf welche Art wir das Band der Ehe mit einander geknüpft hätten. Wir wurden der Gegenstand des allgemeinen Gespräches; bald bewunderte man Heloisa's Glück, bald fand man den Preis zu hoch, für welchen es ihr zu Theil geworden war. Hier beklagte man meine leidenschaftliche Verblendung, durch welche mir nun alle Aussichten zu höhern kirchlichen Würden verschlossen wären; dort frohlockte man über die Demüthigung meines Ehrgeizes, der sich nun statt der Inful und des Hirtenstabes mit dem Spinnrocken und dem Wiegenbande begnügen müßte.

He loisa versäumte keine Gelegenheit, öffent-
h zu erscheinen, und durch ihr freyes, unbefange-
s Betragen das verrätherische Gerücht der Lüge zu
afen. Ueberall betrachtete man sie mit ungewöhn-
her Neugier, von allen Seiten ward sie mit aufrich-
en und mit erheuchelnden Glück- und Segenswün-
en überhäuft, wogegen sie mit der ruhigsten und
lesten Miene jedermann versicherte, daß der schlecht
onnenen Mähre auch nicht die geringste Wahrschein-
hkeit zum Grunde läge. Man gab ihr die Umstän-
der Begebenheit genauer an, man nannte ihr den
ig, die Stunde, den Ort, an dem sie vorgegan-
n war, den Priester, der die Trauung verrichtet
tte, die Zeugen, die zugegen gewesen waren; und
ch dieß alles konnte ihre Besonnenheit noch nicht
ankend machen: unter den feyerlichsten Betheuerun-
n erklärte sie die ganze Geschichte für eine eben so
shafte als unverschämte Erdichtung. Mein Wille
ar ihr Sittengesetz, die Erfüllung meiner leisesten
ünsche ihre Religion, meine Ruhe und Zufrieden-
it ihr Himmel: ausser diesem gab es für sie weder
ahrheit noch Tugend.

Die feste und kunstlose Art, womit sie unsere
eliche Verbindung abläugnete, brachte wirklich vie-
auf den Gedanken, es möchte wohl Fulbert,
s ihm allein bekannten Gründen, die falsche Nach-
cht verbreitet haben. Was sollte seine Nichte ver-
ögen, so standhaft eine Verbindung zu läugnen, wel-
e ihr, im Fall sie wahr wäre, nicht anders als zur
ößten Ehre gereichen könnte. Man ward auch ge-
n mich billiger, und es schien niemanden mehr glaub-
h, daß ich die Aussichten zu den höchsten hierarchi-

ſchen Würden den Reizen eines Mädchen aufzuopfern geneigt wäre. Mein Betragen unterſtützte die günſtigere Meinung, ich hatte meine Vorleſungen mit neuem Eifer angefangen, mein Vortrag gewann wieder an Kraft und Deutlichkeit, meine Schüler frohlockten, daß endlich doch die Macht der Philoſophie über den Zauber weiblicher Liebkoſungen geſiegt habe.

Fulbert und ſein Anhang geriethen in Wuth und Verzweiflung; denn alle ihre Künſte, unſere Vermählung weltkundig zu machen, hatte Heloiſa's Klugheit und Standhaftigkeit vereitelt. Sie beſchuldigten ſie der Undankbarkeit, des Leichtſinnes, der Gleichgiltigkeit für die Ehre ihrer Familie und für ihre eigene; ſie erklärten ſie für das verruchteſte und verworfenſte aller weiblichen Weſen, weil ſie ſelbſt bey den dringendſten Beweggründen keine Achtung für Wahrheit bezeigen wollte; allein nichts konnte ſie in ihrem Sinne zum Schwanken bringen. ‚Läſtert mich,“ ſprach ſie, „wie ihr wollt! meine Ehre, mein Glück, mein Heil, meine ganze Seligkeit iſt in Abälards Herzen geſichert. Was liegt mir an euerm, was an dem Urtheile der ganzen Welt, ſo lange mir der Beyfall des Erhabenſten der Männer nicht entzogen werden kann? Von Achtung für Wahrheit und Sittlichkeit wollt ihr ſprechen? Ich bin Abälards Weib; für mich iſt nur das wahr, ſittlich und gut, was Abälard will. Er iſt das Orakel, durch welches die Gottheit zu mir ſpricht. — War es nicht euer Wille, daß ich ſein Weib werden ſoll? ſeht, ich bin es ganz, bin es ſo, wie es nie ein weibliches Weſen ihrem Gatten war. Schweiget, wie ihr es als Männer von Ehre dem groſſen Manne angelobet habt, ſo will ich

euch achten; für wortbrüchige Betrüger meines Abälards habe ich nur Abscheu und Verachtung."

Diese heldenmüthigen Gesinnungen waren nicht gemacht, den alten Fulbert zu beruhigen oder zu besänftigen; er fuhr fort, Heloisa mit Vorwürfen zu quälen, und das Empfindliche derselben durch allerley Mißhandlungen zu verstärken. Noch zu rechter Zeit erfuhr sie den boshaften Anschlag, welchen ihre Verwandten gegen ihre Freyheit geschmiedet hatten. Sie wollten sie ehestens von Paris wegschaffen, und unter sicherer Verwahrung auf einer Burg so lange gefangen halten, bis sie sich entschlösse, vor aller Welt als die mir angetraute Gattinn zu erscheinen, und alle Rechte derselben öffentlich von mir zu fordern. Sie gab mir eiligst davon Nachricht, und in der nächsten Nacht führte ich sie aus dem Hause ihres Oheims in das Kloster zu Argenteuil. (1120.) Dort war sie gegen alle weitere Verfolgungen ihrer Verwandten gesichert; und um dem Glauben an unsere eheliche Verbindung alle Wahrscheinlichkeit zu nehmen, ließ ich sie den Ordenshabit anziehen, ohne sie doch irgend einer klösterlichen Verbindlichkeit zu unterwerfen. Adelais war schon früher die Vertraute unserer Liebe, und ihr liberaler Sinn wußte jetzt die Lage Heloisa's so einzurichten, daß wir, ohne die Aufmerksamkeit der übrigen Nonnen zu erregen, ohne Zwang und ohne Störung mit einander leben konnten, so oft wir wollten.

Die Tage zu Argenteuil waren die schönsten und heitersten unserer Liebe. Heloisa konnte sich daselbst frey und ungekränkt den Einwirkungen ihrer Phantasie und der Schwärmerey ihrer Gefühle über-

laſſen, ſie konnte ihre Kraft ganz zur Erweiterung und Verſchönerung unſerer idealiſchen Welt verwenden. Da hatte ſie ſowohl an der Aebtiſſinn, als auch an meiner Nichte Agnes, theilnehmende Freundinnen, mit welchen ſie über die einzige Angelegenheit ihres Herzens vertraulich ſprechen konnte; da hatte ſie an den Nonnen eine Geſellſchaft, welche das Verlangen nach der Einſamkeit in ihr immer rege erhielt, und die Reize derſelben ihr erhöhete; überall begegneten ihr zärtliche Freundſchaft und treuherziges Wohlwollen. Ich lebte auſſer meinen Lehrſtunden ſo oft und ſo lange in Argenteuil, als es, ohne in Paris Aufmerkſamkeit zu erwecken, geſchehen konnte; überdieß wußte man allgemein, daß ich ſchon ſeit längerer Zeit die Aebtiſſinn in der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit unterrichtete, niemand ſchöpfte daraus Verdacht; und da die zu gierigen Augen der Späher, Heloiſa, in ihrer Verkleidung als Nonne leicht überſahen, ſo zweifelte auch niemand von ihren Verwandten an der Wahrheit meines Vorgebens, daß ich ſie nach Bretagne in Ruhe und Sicherheit gebracht hätte. So blieb uns Argenteuil ein gelobtes Land; in der Einſiedeley, im Coppreſſengange, in der Capelle der heiligen Jungfrau, in allen Gegenden des Kloſters und des Gartens ſammelten und vermehrten wir die Spuren unſers Heils und unſerer Seligkeit. Jede Wallfahrt, die wir unter dem Schutze heiliger Nächte an dieſen, durch Liebe und Zärtlichkeit geheiligten, Oertern verrichteten, vereinigte uns noch inniger durch Andacht und Religion.

Gerade zu dieſer Zeit wurde das Bisthum von Chalons durch den Tod Wilhelms von Champeaux erlediget; ein günſtiger Zuſammenfluß von Umſtänden ſchien mich zu ſeinem Nachfolger beſtimmen zu wollen. Der ehemahlige Erzbiſchof von Vienne, jetzt Papſt Caliſtus der Zweyte, kannte mich perſönlich und ſchätzte meine Gelehrſamkeit; ſein Legat, Godfrid, Biſchof von Chartres, war mein Freund; bey Hofe hatte ich an Stephanus von Garlanda, der jetzt das Vertrauen des Königs wieder ganz beſaß, eine mächtige Stütze, und ſelbſt an Mathilden noch immer eine thätige Beſchützerinn. In der Hoffnung auf dieſe viel vermögende Verbindungen bereitete ich mich ſo eben zur Empfangung der höhern Weihen, als endlich Fulbert und ſeine Verwandten Heloiſa's geheimen Aufenthalt erfuhren, und ihn als eine Verbannung von meiner Seite betrachteten. An einem und demſelben Tage erhielt ich zwey ſehr bedeutende Sendſchreiben, das Eine von Heloiſa's Hand, folgenden Inhalts:

„Als ich heute im dämmernden Morgen in der Capelle der göttlichen Mutter die Höhe und den Umfang der Glückſeligkeit überſchauete, deren Schöpfer du, einzig Geliebter, mir wardſt, da bemächtigte ſich meiner ein ſanfter Schlummer, unter welchem du mir in vollem biſchöflichen Ornat erſchienſt. Eine übermenſchliche Würde und Majeſtät ſtrahlte aus deinem Angeſichte, und deine ganze Geſtalt war zum Heiligen verklärt. Unwillkührlich ſank ich zu deinen Füſſen auf meine Knie, du bedeckteſt mein Haupt mit einem geweiheten Schleyer, küßteſt mich auf die Stirn, und ſprachſt: „„Hiermit weihe ich dich dem Him-

mel des Klosterlebens, denn es ist billig, daß die Gattinn der Welt entsage, wenn der Gatte sich ganz dem Dienste der Kirche gewidmet hat.“ „Der Schrecken, welcher mich bey diesen Worten überfiel, weckte mich, und mein erster Blick fiel auf die, von der aufgehenden Sonne hell beleuchtete, Inschrift des Bildes. Ein neuer Sinn derselben deckte sich mir auf; die Himmelskönigiun offenbarte sich mir als Symbol der ewigen Weisheit, welche, indem sie alles erhöhet und vergöttlicht, ganz ihrer Würde gemäß, als die Mutter der keuschen Liebe, der andächtigen Ehrfurcht, der gottseligen Erkenntniß und der heiligen Hoffnung verehret werden soll. So erleuchtet erhob sich mein Gemüth zu einer höhern Ansicht von unserer Vereinigung; ich beschauete dieselbe in einer vergeistigten, von allem bewußten und unbewußten Interesse der Sinnlichkeit reinen, Form. Entzückt von der Schönheit dieses Anblicks faßte ich den Entschluß, mich, allen meinen Neigungen zuwider, durch den heiligen Schleyer und durch das Gelübde der Keuschheit, der ewigen Weisheit zu weihen, sobald die Kirche in die ihren würdigsten Bischof gesalbt haben würde. Verzeihe, Geliebter, daß ich mein weibliches Vorhaben einen Entschluß nannte; erst dein Wille und deine Bewilligung wird es dazu erheben. Versage mir dieselbe nicht etwa, weil du weißt, daß mir das Klosterleben von jeher zuwider war; du liebst mich ja, und kannst mich das Gefühl meiner Würdigkeit durch nichts wohlthätiger empfinden lassen, als durch deinen zuversichtlichen Glauben in meine Kraft, die über alle Schwachheiten der weiblichen Natur unfehlbar siegt,

bald sie durch die Gewißheit deines Willens, dei-
s Beyfalls und deines Wohlgefallens unterstützt
rd. Lebe wohl, Einziger!"

Ganz anders lautete das Zweyte:

„Heloisa's Rächer haben das Geheimniß eu-
Niedrigkeit und Bosheit ergründet, ihr Ruchlo-
lt ist ihnen bekannt. Es war euch nicht genug,
s unschuldige Fräulein verführt, und die Zierde
serer Familie geschändet zu haben, ihr wolltet noch
t dem Sakramente euer Spiel, und mit uns eu-
s Spott treiben, indem ihr es wagtet, die Un-
ückliche zu verstossen und auf ewig in eine Klo-
rzelle zu verschließen. Ihr habt an ihren Reizen
s zum Ueberdrusse geschwelgt, jetzt mußte euch die
irche das Mittel an die Hand geben, euch der muth-
illig geraubten Last zu entladen, und eurer Pflichten
entledigen. Höret die ernste Stimme der Rächer
rey Tage geben sie euch Frist, die Unglückliche nach
aris zurück zu führen, und sie öffentlich für eure
attinn zu erklären. Erscheinet ihr nicht den Vier-
s, als am St. Magdalenen-Tage, mit ihr in un-
m Kreisen, so wird es uns ein Zeichen seyn, daß
r sie sogar zu unauflöslichen Gelübden gezwungen
bt; und dann mag sich der Gott der Unschuldigen
d der Waisen eurer armen Seele erbarmen!"
nterzeichnet, „Bernard von Nanteuil,
ahmens sämmtlicher Verwandten des Hauses
ontmorency."

Beyde Schreiben, jedes in seiner Art, waren
r unter den gegenwärtigen Umständen überaus
genehm. Heloisa's edelmüthiger Entschluß
herte mir das Ziel meines Ehrgeizes, wenn mir

etwa neidiſche Feinde mit dem Einwande eines geheimen Eheverhältniſſes in den Weg treten wollten; und der Glaube, daß Heloiſa auf mein Geheiß zu Argenteuil die feyerlichen Kloſtergelübde abgelegt habe, mußte auch allen weitern Zudringlichkeiten ihrer Verwandten ein Ende machen. Natürlich war es, daß ich ſie in dieſem Glauben beſtätigte, und ſtatt aller Antwort den vierten Tag in ihren Kreiſen mit Heloiſa nicht erſchien. Deſſen ungeachtet machte der Ernſt ihrer Zuſchrift einen tiefen Eindruck in meiner Seele; meine innere Unruhe nahm mit jeder Stunde zu, und es war das erſte Mahl, daß ſelbſt Heloiſa's ganze Macht des Geiſtes zu ſchwach war, meinen innern Frieden auch nur einen Augenblick wieder herzuſtellen. Zerſtreut, verſtört und mir ſelbſt unerklärbar, trieb ich mich durch dieſe vier Tage bald zu Argenteuil, bald zu Paris herum. Zehn Mahl hatte ich die Feder angeſetzt, um das Schreiben Bernards von Nanteuil zu beantworten, und zehn Mahl wand ſie mir mein Stolz wieder aus der Hand. Drey Mahl war ich den vierten Tag vor Fulberts Hauſe, mit dem Vorſatze, den Greis, durch die Verſicherung, daß Heloiſa's Nonnenanzug nur Verkleidung ſey, zu beruhigen; und drey Mahl riß mich mein Hochmuth von der Schwelle des Hauſes weg. Unterdeſſen war das Loos der ſchrecklichſten Rache über mich geworfen; die kurzen Augenblicke des Heils waren vorüber.

In der Nacht nach dem St. Magdalenen-Tage war ich nach drey, in martender Unruhe durchwachten, Nächten, in tiefen Schlaf verſunken. Plötzlich ward ich geweckt, und ich ſah mich von vier Män-

nern

nern an Händen und Füßen gehalten und gebunden. Vor mir ſtand eine vermummte Geſtalt, ihr zur Seite einer meiner Diener mit einer brennenden Fackel. Draußen wüthete der Sturm, ein heftiges Gewitter ſchien das nahe Weltgericht zu verkündigen, ſchnell auf einander folgende Blize erhellten die Nacht und gaben der Erſcheinung in meinem Schlafgemache eine gräßliche Beleuchtung. Von allen Seiten drohte der Tod. Vergebens war mein Geſchrey nach Hilfe; die Böſewichter hatten dafür geſorgt, daß es ungehört verhallen mußte. Sprachlos ſolterten ſie mich lange mit ihrem teufliſchen Blicke. Endlich zog der Vermummte das erſchreckliche Meſſer hervor, und in einigen Minuten des heftigſten Schmerzens war die hölliſche Rache im Tode meiner Mannheit vollendet.

Von meinem Jammergeſchrey geweckt, kam endlich meine übrige Dienerſchaft herbey, und verſchaffte mir die Hülfe, welche mein gefährlicher Zuſtand forderte. Die unerläßlichſte Bedingung meiner Geneſung war, daß man mich keinen Augenblick dem Nachdenken über mein Elend und dem Gefühle meiner Schändung überließ; mein Krankenlager war daher bey Tag und bey Nacht der Sammelplaz von Menſchen, die fähig waren, mich angenehm zu beſchäftigen, und meine Aufmerkſamkeit von mir abzuwenden. Allein ſelbſt ihr treuer Beyſtand ließ mich quälend fühlen, daß ich von der Höhe meines Ehrgeizes zum Gegenſtande des allgemeinen Mitleiden herab geſunken war.

Es gelang der Kunſt, mir das Leben zu erhalten; alle Gefahr war vorüber, die Geneſung meines Innern konnte nur durch die wohlthätigen Einwirkungen der Einſamkeit befördert werden. Das Fahrzeug meines eingebildeten Glückes war zertrümmert, alle Entwürfe meines Ehrgeizes lagen zerſtört vor mir da; die Aufforderung zur Selbſtbeſchauung und zur Erforſchung aller Winkel und Tiefen meines Herzens war zu dringend, als daß ich ihr noch länger hätte ausweichen oder widerſtehen können. In furchtbarer Klarheit ſtellte ſich das Bild meines bisherigen Lebens mir dar; der wichtigſte Abſchnitt deſſelben, meine Verbindung mit Heloiſa, verwandelte ſich im Vordergrunde zu einem Schreckengeſpenſte, das meine ganze Beſonnenheit feſſelte, und jeden aufſteigenden Strahl eines beſſeren Bewußtſeyns in mir unterdrückte. Ich fing an die Wirklichkeit meiner und ihrer Liebe zu bezweifeln, bald ging meine Verblendung ſo weit, daß ich jede Spur meines Glaubens an ſie, durch Gründe vernichten wollte.

„Der Frau von Mantes weiſſagende Rede — ſo dachte und peinigte ich mich ſelbſt, — war die erſte Warnung deines ſchützenden Genius; du hörteſt ihn nicht, folgteſt den Lockungen deiner ungeſtümen Leidenſchaft; aber noch wollte er dich nicht ſinken laſſen. Die öftere Rückerinnerung an Agneſens bedeutende Worte, das immer darauf erfolgte Grauſen und Entſetzen deiner Seele war das Werk ſeiner treuen Sorgfalt für dein Heil; allein die Macht deiner Leidenſchaft konnte er nicht mehr überwältigen, nachdem du ihr deine Freyheit für den

ıſcheuden Glanz einer reinen und heiligen Liebe hin-
›pfert hatteſt. Wäre es wirklich Liebe geweſen,
ıs dich beſeelte: würdeſt du durch Trug und Liſt die
fnahme in Fulberts Haus erſchlichen, und
s Vertrauen des Greiſes ſo ſchändlich gemißbraucht
›en? Hätte noch in deinem Innern ein Kampf
att haben können, als der Betrogene dich mit
räuen bat, ſein Haus ſogleich zu verlaſſen; wür-
t du nicht augenblicklich das einzig mögliche Mit-
gefunden haben, ihm genug zu thun, und die
liebte gegen eine lange Reihe von Leiden und
ſinkungen zu ſichern? Du wärſt ſchon Vater durch
o wenn du wahrhaft liebteſt, was konnte dich
ück halten, ſie vor der ganzen Welt als deine
ttinn zu ehren, und deinem Kinde wenigſtens den
›ein einer geſetzlichen Geburt zu retten? Warum
ßten erſt Fremde dir das Pflichtmäßige eines
›rittes darſtellen, zu welchem dich viel früher
n dein Gewiſſen hätte beſtimmen ſollen? Mit
›er Verwegenheit entheiligteſt du das Sakrament,
m du es ohne Liebe feyerteſt; denn hätteſt du ge-
t, wie würdeſt du gefordert haben, daß deine
der Welt verborgen bleiben ſollte? Allein der
ız der Inful und des Hirtenſtabes blendete dich,
Reize der Sinnenluſt zu widerſtehen, warſt du
chwach; von echter Liebe war nicht die geringſte
ır in deinem Herzen: denn was könnte dieſe keu-
Tochter des Himmels mit der Lüge, mit dem
'uge, mit der Sucht nach Würden und Ehren-
n, und mit dem Kitzel der ſpieriſchen Wolluſt
in haben; oder wenn ſollte ſie zu ihrem heiligen

Zwecke dieser Ausgeburten der entarteten Menschennatur bedürfen?"

Du hast nie geliebt, — so fuhr ich fort mein sinnliches Daseyn zu vernichten, — was dir so schien, war nichts als Künsteley des Verstandes, Täuschung der Phantasie, Spiel einer verzärtelten Sinnlichkeit und Zauber des lange unterdrückten Geschlechtstriebes. So war es bey dir, so war es unfehlbar auch bey Heloisa; denn echte Liebe hätte nothwendig echte Liebe erzeugen müssen. Billig büßen wir nun auch beyde den Frevel, mit dem wir das heiligste Band der Geisterwelt zur Decke unserer schändlichen Blöße geraubt haben! — O Wahrheit! Wahrheit! heilige Tochter des Allerhöchsten, wie schändlich bin ich von dir abgewichen; wie fremd bist du mir geworden, seitdem mein ganzes Leben nur der Eitelkeit und Ruhmbegierde gewidmet war! Diese Götzen waren es, für welche ich bald als Weltweiser, bald als Gottesgelehrter in dein Heiligthum einzudringen strebte. Sie belohnten meinen Dienst mit Sättigung, mit Eckel und mit Verblendung. Schon hatte es den Schein, als triebe mich der Ueberdruß, sie zu verlassen, und hinfort mit reinem Sinne nur dich zu suchen; da riefen sie der Wollust Beystand an, und freudig küßte ich das Joch, das mit dem Scheine von Lebensfreyheit mich betrog. Ich trug es, bis der Strahl des edlern Sinnes sich empordrängte und die Schande meiner Knechtschaft mir beleuchtete; allein den Weg zu deinem Heiligthume fand ich nimmer!"

„Ich hatte an dem Busen der Ueppigkeit geschwelgt; der Reiz der Begierlichkeit war nicht mehr zu ersticken, ihm offenbar zu folgen, verbot die Furcht vor Ekel: mit frecher Stirn entwendete ich aus dem Tempel der Weisheit der Liebe heiligen Schleyer, um mir damit den Genuß der Sinnenlust zu verschönern; und doch waren Erschlaffung und Sättigung das Ende meiner eitlen Kunst. Nun wollt' ich, ganz Verstandesgeck, ohne Glauben und ohne Gottseligkeit, als Licht der Kirche glänzen; da erreichte mich die züchtigende Hand des Ewigen, und setzte meinem Streben Gränzen, die keine Macht mehr erweitern oder aufheben kann."

„Was bin ich jetzt; und wo ist mein Standpunkt? Ein Bettler, der von Schätzen und Kronen geträumt hat, und beym Erwachen im Schooße der Dürftigkeit, die Leiden seines Elendes verstärkt empfindet. Erloschen ist der Glanz des Ruhmes, verschlossen auf ewig die Aussicht auf Ehre und Macht! Verschwunden ist der Traum der Liebe, wie der Traum der Weisheit, zerflossen das trügerische Luftgebilde des verständigen Wissens, alle meine Freuden sind erstorben! Nichts ist mir in diesem Jammerthale der Sterblichkeit mehr übrig, als aufrichtige Bekehrung zu Gott, strenge Buße und demüthiger Glaube, wozu der Allerhöchste mir seine siegende Gnade, die ich lange verläugnet habe, ertheilen wolle." —

„Sieh, Mensch! dahin bringt dich der Verstand, sobald er sich der Herrschaft des Gemüthes entzogen hat, und über den Glauben herrschen will, statt ihm zu dienen! — Du bist heilig, verklärter Vater; denn dein letztes Wort zu mir in Tours war Offen-

barung des Himmels! Ja, Vater! Gott, vor deſſen Thron du jetzt ſtehest, iſt barmherzig, er wird gnädig auf deinen Sohn herabſehen, damit er ſich ganz, wie du's vorher geſagt haſt, zu ihm bekehre!"

Dieß waren damahls meine herrſchenden Vorſtellungen und Anſichten von meinem bis dahin geführten Leben, Wiſſen und Lieben, und ſie blieben es auch für meinen folgenden Wandel, bis zur endlichen Ausſöhnung mit mir ſelbſt und mit der Welt. Das Wahre derſelben beſtand in der richtigen Einſicht, daß ich, von Eitelkeit und Ruhmbegierde verblendet, frühzeitig alle Achtung für Wahrheit im Erkennen und im Handeln verlor, ſodann für mein Bewußtſeyn alles nur durch den Verſtand, nichts durch das Gemüth, folglich daß ich noch nie etwas Ganzes und mit ſich ſelbſt Uebereinſtimmendes war; daß ſelbſt dasjenige, was die Kraft des Geiſtes im Gemüthe ſelbſtſtändig entwickelt und gebildet hatte, ſich in der Form der Verſtändigkeit reflektiren mußte, wenn es, als Beſtandtheil meiner Individualität, für mein Bewußtſeyn nicht verloren gehen ſollte. Alles Uebrige, womit ich in meiner Kleinmuth über mich ſelbſt das Urtheil der Verworfenheit ſprach, war neue Täuſchung, neue Verblendung; aber ſie war nothwendig, um meine innere Zwietracht und Verwirrung in eine kräftige Oppoſition gegen die äußere Welt aufzulöſen, und den Funken des eigentlichen und wahren Lebens in mir zu erwecken.

In dem Lichte deſſelben ſehe ich jetzt ſehr bestimmt, daß weder meine frühern Ideen von der Gottheit, von dem Unendlichen und Ewigen, und meine Anſichten von dem Kirchenweſen, bloße Künſteley des Verſtandes, noch meine Liebe zu dir, Heloiſa, lediglich Täuſchung der Phantaſie und Spiel einer verzärtelten Sinnlichkeit war. Meine Ideen und Anſichten waren wirklich das reine Erzeugniß des beſchauenden Gemüthes; nur, weil die überwiegende Thätigkeit meines Verſtandes die Phantaſie und das Gefühl überwältiget hatte, mußten ſie ſich im Begriffe auflöſen laſſen, und ſo in der, ihnen ganz unnatürlichen Form des Verſtändigen in mein Bewußtſeyn eintreten.

Das Ideal der Schönheit und Liebenswürdigkeit ſtand wirklich vollendet in meiner Seele da. Bey deinem erſten Anblick, Heloiſa, ward ich mir desſelben in der Anſchauung bewußt; meine Liebe zu dir war daher ein wahrer, religiöſer Aufſchwung meines Gemüthes zur Urſchönheit. Selbſt die erſte myſtiſche Feyer unſerer ewigen Einigung im Univerſo war noch nichts Unheiliges; denn ich war in meinem ganzen Leben nie inniger von Andacht durchdrungen, als in jener ſeligen Stunde. Allein die Uebermacht meines Verſtandes hatte bereits eine gewiſſe Profanität der Geſinnung in mir begründet, gegen welche Phantaſie und Gefühl zu ſchwach waren, das Geiſtige und Heilige gegen die verderblichen Einwirkungen der Sinnlichkeit zu beſchützen; daher alle die, dem Weſen der Liebe ganz widerſtreitenden, Wendungen der Liſt und des Betruges, um die Zwecke der Begierlichkeit gewiſſer zu erreichen, oder zu ſichern. Das öfter wie-

verkehrende Grauen und Entſetzen war, theils wa-
nende Andeutung meines endlichen Schickſals, theils
innere Mißbilligung meiner Unmäßigkeit, wodurch
ich daſſelbe beſchleunigte; beydes mußte fruchtlos blei-
ben, weil der Verſtand immer zu widerlegen wußte,
was nur allein das, von ihm unterdrückte, Gemüth
verſtehen konnte.

Unter den Einwirkungen meiner damaligen Ver-
blendung, und mit der dadurch bewirkten Ueberzeugung,
daß außer der Buße und dem kirchlichen Glauben für
mich kein Heil mehr übrig ſey, konnte ich mich un-
möglich entſchließen, mein Lehramt fernerhin beyzu-
behalten. Wie ſollte ich auch, bis dahin der allge-
mein Bewunderte, jetzt meinen Feinden ein Gegen-
ſtand des Spottes, meinen Freunden und Anhängern
ein Gegenſtand des Mitleidens, wieder öffentlich auf
dem Lehrſtuhle der weltlichen oder theologiſchen Weis-
heit erſcheinen, von der ich ſelbſt ſo ſchlechte Proben
abgelegt hatte? Das Kloſter ſchien mir die einzige
und ſichere Zufluchtſtätte, wo ich für immer meine
Schande vergraben, den beobachteten Blicken ſchaden-
froher und bedauernder Menſchen mich entziehen, der
Buße mich weihen, und, wie ich wähnte, die Gnade
des kirchlichen Glaubens von oben herab in Demuth
erwarten konnte. In dieſem Gedanken genoß ich
zum erſten Mahle wieder einige Augenblicke der Ruhe.
Eben darum ſchien er mir von Gott eingegeben; ich
machte mich mit ihm vertraut, und fühlte wieder
Zuverſicht in meine Kraft, als er ſich in mir zum
unwandelbaren Entſchluſſe erhob.

Durch ihn gestärkt, war ich fähig auch vor dir, verkannte Heloisa, wieder zu erscheinen. Adelais hielt es nicht für rathsam, uns bey dieser traurigen Zusammenkunft, vor der ich mich selbst lange gefürchtet hatte, allein zu lassen; doch ihre freundschaftliche Sorgfalt war unnöthig, denn Heloisa's Fassung und ruhige Ergebung versetzte sowohl mich als die Aebtissinn in eine so gleichmüthige Stimmung, daß mein Unglück im gemeinschaftlichen Gespräche gar nicht berührt wurde. Wir unterhielten uns über die Fortschritte der zwey neuen Orden von Cisteaux und von Premontrè, und über den glücklichen Sieg, den Papst Calixtus über den Gegenpapst Bourdin zu Rom errungen hatte. Ich war offen und theilnehmend, doch ernst und in mir selbst mit wichtigern Dingen beschäftigt. Adelais witzelte über Bernard's, Abtes von Clairvaux, und über des Stifters von Premontrè, Norberts, zweydeutigen Ruf der Heiligkeit; dies mißfiel mir jetzt, wo ich jedermann für besser und Gott angenehmer hielt, als mich. Die Aebtissinn hielt mein Schweigen für ein Merkmahl des Wunsches, mit Heloisa ohne Zeugen mich zu unterhalten; sie entfernte sich, und ich führte das vortreffliche Weib in den Garten.

Sprachlos gingen wir Arm in Arm der Capelle zu, ein kalter Schauder überfiel mich bey dem Eintritt in dieselbe; doch erholte ich mich bald, weil ich thöricht wähnte, daß meine Unruhe Heloisa's sichern Frieden stöhren könnte.

„Auf lange Zeit," — sprach ich, — „sehen wir uns heute zum letzten Mahle: ich würde ruhig von dir scheiden, wüßte ich, daß du von ganzen Herzen

geneigt wäreſt, nur der ewigen Liebe hinfort zu leben, — Du ſchweigeſt?"

„Wenn du von Scheiden ſprichſt, Geliebter," — verſetzte ſie, — „haß' ich nur Seufzer; der ewigen Liebe zu leben hab' ich nie aufgehört."

„Wohlan," erwiederte ich, — „ſo vernimm den unwiderruflichen Rathſchluß des Himmels: Hier haben wir den Bund der Sünde geſchloſſen; hier ſollen wir uns auch zu Gott bekehren, und uns zur ſtrengen Buße vereinigen." — Ich bedeckte ihr Haupt mit einem Schleyer, küßte ihre Stirn, und fuhr fort: „mit dieſem erſten heiligen Kuſſe weihe ich dich der Buße; denn es iſt billig, daß auch die Gattinn der Welt erſterbe, wenn der Gatte durch die ſchrecklichen Folgen ſeines Laſters alle Ehre des Lebens verloren hat."

„Du biſt," — ſprach ſie, — „von deinem Unglücke ſchwer zu Boden gedrückt! — Der Ewige iſt mein Zeuge, daß ich nie den Bund der Sünde mit dir ſchloß, nie ſündigen konnte, wenn ich in deinen Armen lag, denn bey ihm war ſtets mein reines Herz. Iſt es ein Verbrechen, dich zu lieben, ſo trenne Gott meinen Geiſt von meinem Körper; oder er erſcheine mir in einer andern Geſtalt, als in der deinigen. Verhänge über mich, Abälard, was dir gefällt, nur läſtere das heilige Band nicht, das mich ewig unzertrennlich an dich heftet! Fordere Opfer, ſo ſchwer ſie deine Ruhe und Zufriedenheit heiſchen, ich bringe ſie mit Freuden; nur das Opfer meiner Liebe, das iſt, meine völlige Vernichtung, verlange nicht. Ich will der Buße mich widmen, wie und wo du willſt;

nur beſchuldige mich keiner andern Sünde, als daß ich dich bisher nicht allumfaſſend genug geliebt habe.“

„Ich muß ins Kloſter;“ — verſetzte ich; — „wohl mir, wenn ich auch dich in dieſem ſichern Hafen weiß! — Nimm den Schleyer, Geliebte! — denn ich muß in das Kloſter!“

„Du willſt es, ich werde dir folgen.“ — antwortete ſie ganz erblaßt, und mit einer Kälte, an die ich heute noch nicht ohne Erſtaunen denken kann; ſie war der Ausdruck des entſchiedenſten Sieges ihrer Liebe über alle Forderungen und Einwendungen der weiblichen Natur. Damahls hielt ich ſie für ein Zeichen der gereizten Empfindlichkeit, die oft verſpricht, was ſie künftlich zu umgehen gedenkt. In dieſem kleinlichen Verdachte fuhr ich fort, das edle Weib im Herzen zu verwunden, indem ich ſprach:

„Haſt du mich wirklich je geliebt, ſo geh mir voran; ſo fordert's meine Ruhe: denn ſchwächer iſt das Weib, und ſchwerer wird es ihr, der liebgewonnenen Freude auf ein Mahl zu entſagen.“

„Ich werde deiner würdig handeln,“ — erwiederte ſie, — „Gott endige deine Leiden!“ und hiermit verſtummte ſie in Thränen.

Mir ſchien Beſtürzung über ihr Schickſal zu ſeyn, was nur Ergießung der Wehmuth über das kleinherzige Motiv meiner Forderung war, ich ſuchte ſie zu tröſten, und wendete einige inhaltreiche Stellen aus ihrer Lieben, Seneca's und Hieronymus, Schriften auf ihren Zuſtand an, um ihr das Kloſterleben als höchſtbeſeligend zu ſchildern. Sie hörte mich mit Wohlgefallen an, weil ſie merkte, daß dieſe Schilderungen mir ſelbſt, weit mehr als ihr, Bedürf-

niß waren, und als ich endigte, ſprach ſie mit hoher Zuverſicht:

„Dein Wunſch, einzig Geliebter, lagt meinem Herzen mehr, als alle Weiſen des Himmels und der Erde. Nur die einzige Seligkeit gewähre mir, daß du an meine Liebe glaubeſt! — Uebermorgen, Abälard, an dem Geburtstage unſeres Aſtrolabius —".

Hier ſiegte die Natur über ihre Kraft und über meine Verblendung. Ich zog ſie in meine Arme, und unſere Thränen flaſſen in einander. — Sie bat mich für die Wohlfahrt ihres Kindes väterlich zu ſorgen, und als ich ſie hierüber durch die heiligſten Betheurungen beruhigt hatte, wand ſie ſich wiederlos und fuhr fort:

„Uebermorgen iſt dein Wille vollzogen! Ich gehe, um mich zu dem Triumphfeſte meiner Liebe zu bereiten. Lebe wohl, Einziger! Gott endige deine Leiden, damit du wieder an dich glaubeſt!"

Sie ging dem Kloſter zu, ich ſah ihr ſehr entrüſtet nach, in meiner Seele ward es einen Augenblick klar, was ich an ihr beſaß, und wie unendlich viel man mir genommen hat. Es ward mir zu Muthe, wie einem verdammten Engel, dem es vergönnt wurde, die ihm einſt angeſchaffene, aber muthwillig verſcherzte Seligkeit des Himmels noch ein Mahl zu überſchauen. Ich eilte aus dem Garten zur Aebtiſſinn, empfahl Heloiſa ihrer Liebe, mich ihrem gottſeligen Andenken, und nahm für immer von Argenteuil Abſchied.

Das Geheimniß unſerer Ehe war durch die gerichtlichen Verhöre der zwey Böſewichter, deren man habhaft wurde, der Welt aufgedeckt; es war auch bekannt, daß wir beyde beſchloſſen hatten, von dem Schauplatze des öffentlichen Lebens abzutreten, und in der klöſterlichen Einſamkeit nur auf das Heil unſerer Seelen bedacht zu ſeyn. Die Kunde des Tages, an dem Heloiſa ſich aufopfern würde, kam in Paris ſchnell herum; die Neugierde zog eine Menge Volk aus allen Ständen nach Argenteuil. Gaſto, Biſchof von Paris, verrichtete das feyerliche Hochamt und die Weihe des Schleyers, welcher das vortreffliche Haupt bedecken ſollte.

An der Pforte des Kloſters empfing ſie der Biſchof; alle Augen waren auf ſie geheftet, und betrachteten mit inniger Rührung in ihr das ſchönſte Bild der Ruhe und Ergebung. Alle Anweſenden waren tief bewegt, nur ſie ſchritt heiter an der Hand des Biſchofs gegen den Altar vor. Einige edle Frauen drängten ſich hervor, und traten ihr in den Weg. Sie baten ſie, zurück zu kehren, und faßten in eine kurze Darſtellung der Reize der Welt und der Schreckniſſe des Kloſterlebens alles zuſammen, was ſie in ihrem Entſchluſſe wankend machen ſollte. Heloiſa erſchien einige Augenblicke gewaltig erſchüttert; aber nicht durch die Vorſtellungen der zudringlichen Freundſchaft, ſondern durch das Bild meines Schickſals, das ihr vor der Seele ſchwebte. Thränen rollten über ihre Wangen herab, die Bedeutung derſelben erklärte ſie ſelbſt, denn man hörte ſie mit gebrochener Stimme die Worte der Cornelia an die Manen des Pompejus ausſprechen:

— — — — O größter der Männer!
O unwürdiges Band, das dich am Altar gefesselt!
Warum mußte dieß Haupt den Schicksalsmächtigen verfallen!
Warum ward ich sein Weib, wenn ich ihn sollte verderben!
Siehe, hier steh' ich, zu büßen, — doch leid' ich freywillig mein Schicksal.

In dieser [redacted]ung drang sie vorwärts, die Festigkeit ihres [redacted]es verkündigte sich in ihrem Blicke, hochherzig bestieg sie die Stufen des Altars, mit den Worten: „O ewige Liebe, wie angenehm ist dein Joch, und wie leicht deine Bürde!“ ergriff sie den Schleyer, bedeckte ihr Angesicht damit, und sprach der ganzen Versammlung verständlich, die unwiderruflichen Gelübde aus.

Arnold von Brescia, mein treuester Schüler, war Augenzeuge der Handlung, und ihm habe ich das Bild derselben, worin Heloisa so vortheilhaft erscheint, zu verdanken. Nach acht Tagen erhielt ich von ihr folgendes Sendschreiben:

„Mein Werk ist vollbracht, ich trage das Zeugniß meiner Liebe zu dir, Erhabenster der Männer, in meinem Herzen, und auf meinem Haupte. Ich habe gelobt, der Regel des heiligen Benedictus bis an mein Ende, als dem Ausspruche deines Willens, zu gehorchen; auf alles Eigenthum, was deinen Geist in mir belasten könnte, Verzicht zu leisten, und ewig nichts mehr zu lieben, als dich, und Gott in dir. In dieser Ansicht von den drey

elübden fühle ich mich deiner erſt ganz würdig,
d über alle Beſchreibung glücklich."

„O wie danke ich dir in meiner Seele, daß du
einer Liebe eine ſo wonnereiche Zufluchtsſtätte an-
wieſen haſt! Denn wo ich hier auch hinblicken oder
hören mag, überall finde ich kräftige Merkmahle
ines Daſeyns, oder leuchtende Spuren deines Gei-
s. Deine Nichte Agnes trägt die lieblichſte Aehn-
hkeit mit dir; ſie iſt meine unzertrennliche Gefähr-
in, und wetteifert mit mir in der Andacht und Ehr-
rcht, womit wir dein Andenken feyern, und dein
b ſingen. Freudig ſtimmt oft die Aebtiſſinn mit
s ein, wir lieben ſie beyde, wie ein uns nahe ver-
andtes Weſen, weil ſie deine Vortrefflichkeit über
e Sterbliche anerkennt. Meine Zelle beleben und
mücken die Zeichnungen deiner Hand, und die Schrif-
n der Alten, womit du mich bereichert haſt. In
m Chor werden die meiſten Pſalmen und Hymnen
ch deinen einfach erhabenen Weiſen geſungen, und
y den muſikaliſchen Uebungen behaupten deine Com-
ſitionen unbedingt den Vorzug."

„So fühle ich mich allenthalben von dir umge-
n, und ich habe noch irgend und nie ſo einzig nur
it und in dir gelebt, wie jetzt zu Argenteuil in dem
lobten Lande, in das du mich ſelbſt eingeführet haſt.
ie Capelle der jungfräulichen Mutter im Garten
ſuche ich täglich; denn es iſt mir ſelbſt am Altare
s Herrn nicht ſo behaglich, wie in dieſem Bethle-
m meiner keuſchen Liebe; ich betrete es immer nur
it gottſeliger Ehrfurcht, und verlaſſe es nie ohne
albung der Gnade und ohne Begeiſterung der Religi-
, welche mir durch die Liebe offenbar ward."

„Nur diese Liebe ist es, Abälard, welche mir die inständigste Bitte an dich in die Feder dictirt, daß du dein Vorhaben, Mönch zu werden, aufgeben, und in deinem bisherigen Stande dich der Schule und den Wissenschaften erhalten möchtest. Willst du dich auf ganz besondere Weise dem Dienste Gottes und der Kirche heiligen, so laß dich als Chorherr zum Priester weihen; aber meide die klösterliche Verschlossenheit, so lange dein Gewissen deine Liebe zu mir der Sünde beschuldiget.“

„Verzeih es dem schwachen Weibe, die sich des Gedankens nicht erwehren kann, daß das Kloster ohne das Gefühl und Bewußtseyn einer schönen Liebe im Herzen, selbst die Hölle an Qualen und an Bosheit übertreffen müßte. Du bist noch nicht ganz genesen, verleihe daher der Stimme der liebenden Sorgfalt ein geneigtes Gehör, und übereile einen Schritt nicht, welcher dir nach völliger Herstellung deiner Kräfte leicht in einem ganz andern Lichte als jetzt erscheinen könnte. Du hast schon unaussprechlich viel verloren; warum wolltest du auch das Einzige, was du noch hast, deine Freyheit, hinopfern! — Auch vor Gott begleite dich das Andenken an deine Heloise!“

Es war mein Glück, daß ich damahls dieß alles für Raserey der Leidenschaft hielt, denn eine richtigere Ansicht von Heloisa und der Glaube an diesen Edelmuth der Gesinnung, an diese Zartheit der Empfindung, an diese völlige Hingebung und allumfassende Liebe würde mir das Gefühl meiner Leiden unerträglich verschärft haben: so aber verstärkte diese zärtliche Zuschrift nur meinen Wahn von der Sündhaftigkeit unserer Verbindung; und von demselben geleitet, ermahn-

nahnte ich Heloisa in meinem Antwortschreiben, ihre Anhänglichkeit an mich, genauer zu prüfen und zu mäßigen, weil sie sonst leicht alle Empfänglichkeit für die heilsamen Einwirkungen der Gnade und göttlichen Erleuchtung verlieren könnte. Wäre ihre Liebe keusch und schön, so dürfte sie keinen andern Gegenstand haben, als den ihr auch der weise Paulus zeigen würde, Jesum den Gekreuzigten. Sie möchte daher des Sünders vergessen, und sich ganz dem Erlöser weihen; ihr Herz von der Creatur trennen, um es der Gottheit rein und ungetheilt zum Opfer hinzugeben. Ganz besonders empfahl ich ihr das Studium und die Betrachtung der Bibel und der Schriften des heiligen Hieronymus; diese heilsame Beschäftigung würde allmählig ihr Gemüth von dem Irdischen abziehen, und zu den heiligern Einflüssen des göttlichen Geistes vorbereiten. Ich schloß mit der Versicherung, daß mich der Geist Gottes unwiderstehlich in das Kloster triebe, und daß ausser den Uebungen der Buße und der Beschauung des Ewigen, das Leben allen Zweck und allen Werth für mich verloren hätte.

Sobald dieß Schreiben aus meinen Händen war, glaubte ich meine Rechnung mit der Welt geschlossen zu haben, und ich eilte, um mich in der wüstesten Einöde vor ihren Augen zu verbergen. Nach zwölf Tagen befand ich mich an der Pforte der großen Carthause bey Grenoble, welcher Gui-

go, *) als Prior vorstand, und bat um die Aufnahme in die Gemeinde der Heiligen. Der gottselige Mann empfing mich sehr ernsthaft, er sprach wenig, aber seine Worte waren voll Kraft und tiefen Sinnes. „Dich aufzunehmen," sagte er, „steht nicht in meiner Macht. Du bist unser, wenn Gottes Geist über den Geist der Welt in dir bereits gesieget hat. Niemand wird bey uns heilig, und keiner kann unter uns bestehen, dessen Gemüth dem vollen Leben des Himmels noch verschlossen ist. Das Reich Gottes ist nach der Versicherung des Herrn in uns; und nach der Offenbarung seines Apostels, besteht es in der Gottseligkeit und in dem Geheimnisse; wer jene in ihrer ganzen Fülle hierher mitbringt, dem schließt dieses hier in seinem Innersten in voller Klarheit auf. — Prüfe deine Kraft, und kenne dich selbst!" Hiermit führte er mich in eine abgelegne Zelle, und hieß mich mit der Ermahnung, „sey wahrhaft und dir selbst treu," die Entscheidung erwarten.

Hier fand ich nichts als das Evangelium, und dabey die Regeln der heiligen Macarius, Basilius, Augustinus und Benedictus. Kurz darauf brachte ein ehrwürdiger Greis einige Blätter Pergament mit den nöthigen Schreib-Materialien, legte alles vor mir hin, hieß mich schreiben, und ging schweigend wieder ab.

Auf einem Blatte las ich folgende Fragen:

*) Mabillon Annal. O. S.B. Tom. V. pag. 548. VI. 257. 294. Fleury Histoir. ecclésiast. Liv. 66. n. 30.

„Was warst du?"

„Unter welchen Umständen ist deine innere Welt aufgegangen?"

„In welcher Form steht sie vor dir?"

„Was bist du jetzt?"

„Was ist das Treiben deiner Kraft?"

„Was hat dich hierher getrieben?"

Alle diese Fragen glaubte ich, befriedigend für n Prior und vortheilhaft für mich, in folgender arstellung beantwortet zu haben.

„„Was ich war?"" — Was ich noch bin: von ugend auf ein Sünder, bis vor einigen Wochen ir selbst fremd, jetzt den ganzen Umfang meiner ichtswürdigkeit erkennend. Ich will Euch ilden die lange furchtbare Nacht, in der ich verssen, von Gott entfernt, herumirrte, den Glanz r Welt für das untrügliche Wahrzeichen meines erthes hielt, und der hochstrebenden Eitelkeit mich nz zum Spielzeuge überließ. Ich will sie hervorigen lassen vor Euch die Jahre meiner Kindheit und ugend, gekleidet in die Farbe der Nacht. Mit osen bedeckte das Schicksal die Disteln und Dorn, womit es den Weg bestreuete, den der Knabe nd der Jüngling wandeln; von Disteln und Dorn wand es die Kränze, welche der Mann am Ende iner Laufbahn finden sollte."

„Freudenleer schlichen die Tage des einsamen naben dahin. Keine muntern Gespielen weckten ihn der tändelnden Geschäftigkeit des kindischen Frohsinns, kein buntes Steckenpferd führte ihn in den Schooß es freundlichen Vaters, oder in die Arme der liebli-en Mutter. Alles um ihn her war öde und todt,

wie die Bilder der Heiligen in der Haus-Capelle, vor welchen mich die gottselige Mutter knieen und beten lehrte. Zwischen dem Psalmbuche und der Grammatik reifte der Knabe zum Jünglinge und zur Schule heran. Ein kleiner Raum, von der Burg meiner Aeltern, von dem reißenden Bergstrome und von den Ruinen eines Klosters begränzt, war die ganze Welt, in der ich, unter der Zucht eines frommen Mönches, dem Himmel leben und der Erde sterben, in der ich die Flüge der Geister und den Wandel der Heiligen lernen sollte."

„Durch keine Jugendspiele beschäftiget und zerstreuet, fühlte ich früher mich selbst, früher öffnete sich mein Herz den sinnlichen Empfindungen der Menschennatur. Mit Wohlgefallen weilte mein Blick auf den fröhlichen Töchtern des Landes, die mir bisweilen auf dem Felde begegneten. Unwillkührliche Seufzer entfuhren meiner Brust, wenn mich das Ungefähr in der Kirche an die Seite einer unschuldigen Beterinn geführt hatte. Mächtiger arbeitete der Entschluß, ein Heiliger zu werden, in meinem Innersten, wenn ich sah, mit welcher Inbrunst die Andächtige das Bild ihres Heiligen küßte. Unbekannt mit mir selbst, ward ich vom Drange zu lieben und geliebt zu werden, umher getrieben; mein aufgereiztes Herz wußte mein Gewissen einzuschläfern, und sorglos liebte nun jenes im Himmel, was ihm dieses auf Erden zu lieben verboth. Da schwang sich oft mein Geist auf den Flügeln der Andacht zu den Wohnungen der Seligen empor, gelobte den verklärten Töchtern der Erde Liebe, und flehte um ihre Gegenliebe."

„Vor Allen weihte ich mein Herz der jungfräulichen Mutter des Heilandes; immerwährendes Andenken, nächtliches Wachen im Gebete und abzehrendes Fasten waren die quälenden Dienste, welche die Stärke meiner Liebe bewähren sollten. Unter diesen Uebungen schien ich mir selbst ein Heiliger in sterblicher Hülle; und nun sah ich es mit Wohlgefallen, wenn im Tempel des Ewigen an meiner Seite eine holde Tochter der Menschen das Bild ihres Heiligen küßte; und ich wünschte zu sterben. So zeitig kündigte sich in mir die Macht des bösen Geistes unter der Hülle der Gottseligkeit an.“

„Liebe, wo tiefe Verehrung Pflicht ist, wird sträfliche Vermessenheit, so dacht' ich in dem Drange meiner unbefriedigten Gefühle, müde, der Belohnung meiner Liebe von der göttlichen Jungfrau noch länger zu harren. Groß ist die Zahl der verklärten Jungfrauen in den Wohnungen der Seligen. Auf den Schwingen der Sehnsucht erhob sich mein Geist zu den Chören der himmlischen Schönen hinauf, um Eine zu wählen, die mich mit Gegenliebe belohnte. Die erwachte Ehrfurcht leitete mein Herz in der Wahl. Nur eine Weise wollte ich lieben. Aber klein, wie auf Erden, ist auch im Himmel der weisen Jungfrauen Zahl. Doch endlich fand ich das Ziel meiner Wünsche. Catharina der Weisen gelobte ich Liebe; sie, hoffte ich, würde mir himmlische Weisheit zum herrlichen Minnesold vor dem Throne des Ewigen erflehen, um mich ihr gleich zu machen. Aber auch Catharina die Weise schien gleichgültig und kalt gegen die Liebe des Erdensohnes, welcher bald unter den mächtigen Lockungen der Eitelkeit für alles Himmlische erstarb.“

„Die Auszeichnungen, welche mir in der Schule zu Mans zu Theil wurden, benebelten meinen Geiſt, und tödteten mein Herz. Das Lob der Welt ward mir wichtiger, als das Zeugniß meines Gewiſſens; und ich gab in mir den Menſchen Preis, um den vergänglichen Ruhm des Gelehrten zu gewinnen. Durch ſieben und zwanzig Jahre kannte ich für mein Streben kein edleres und kein höheres Ziel, als Sättigung meiner kindiſchen Eitelkeit. Mans, Bec, Compiegne, Melun, Corbeil, der Berg der heiligen Genovefa, Laon und die Cathedral-Schule zu Paris waren die Tummelplätze meines ehrſüchtigen Treibens. Roſcelinus, Wilhelm von Champeaux und Anſelmus mußten im Kampfe mit mir fallen; ihr mühſam erworbenes Anſehen mußte verſchwinden, damit ich nur mein Licht allenthalben konnte leuchten laſſen, und nur mein Nahme von allen Lippen ertönte. Von Plato's und Ariſtoteles Träumen irre geleitet, wagte ich es, ſelbſt das Heiligthum der göttlichen Offenbarung zu beſtürmen, und die daſelbſt nur für die Heiligen niedergelegten Schätze zum Spielwerke meines Witzes zu mißbrauchen. Unter dieſem Frevel verſchwand die Ruhe meines Geiſtes, erſtarb der Glaube meines Verſtandes, erloſch jeder Funke der Wahrheit in meinem Herzen. Ich hatte das Ziel meiner drängenden Kraft erreicht, und gleichgültig ſah ich jetzt ſelbſt auf dasſelbe hin. Von den Lobeserhebungen der Menſchen mehr ermüdet als geſättiget, ſehnte ich mich nach neuen Gegnern, die meiner würdig wären; aber die Hellerſehenden verachteten den verwegenen Streiter, um nichts weniger als die Wahr-

heit heilig war, und ließen ihn auf dem Kampfplatze unbemerkt allein stehen."

„Der Glanz des allgemein gepriesenen Meisters hatte seine Reize für mich verloren; ich trachtete nach kirchlichen Würden und Ehrenstellen, und nicht der Wille, nur der Reichthum fehlte mir, sie zu erkaufen. Kein Fürst, kein Capitel, keine Gemeinde der Gläubigen erinnerte sich meines großen Nahmens bey der Wiederbesetzung erledigter Infuln; ich tröstete mich mit dem stolzen Wahne, daß ich um einige Menschenalter zu früh erschienen sey, bedauerte die Welt, welche zu ihrem eigenen Heil das Verdienst noch nicht zu würdigen wüßte, und ward der Feind der Menschen, die durch meine Erhebung meine Vortrefflichkeit nicht anerkennen wollten."

„In dieser Gemüthsstimmung gab ich mich dem tändelnden Dienste der Weiber für den berauschenden Becher der Wollust hin. Da ging es mir, wie dem Helden mit des Esels Kinnbacken und wie Davids weisem Sohne: der Ueberwinder aller Meister verlor in den Armen der Einen seine Stärke, an dem Busen der Andern ward er zum Thoren. Von Sättigung und Ekel aus dem Taumel erweckt, kehrte ich nach drey verschwelgten Jahren in die Zauberwelt der Platonischen Weisheit zurück, um auch in ihr durch die Ausschweifungen eines verderbten Herzens das Heilige zu schänden. Da träumte ich von einem Ideal der Liebe, und mit Wonne weilte mein Auge auf dem trüglichen Bilde. Begierig suchte ich in den fröhlichen Kreisen der Mädchen das Urbild; aber im Getümmel der Welt, auf dem Schauplatze der Ueppigkeit war es nicht zu finden. In den geheiligten Mauern zu Ar-

gentenil, vor der Garten-Capelle der heiligen Jungfrau, glaubte ich es in Heloiſa's ſchöner Seele erſpähet zu haben; und eine Reihe der ſchändlichſten Verbrechen war begonnen. Bald ſtand ich da, als Verräther der Freundſchaft, als Verführer der Unſchuld und als Mörder der Tugend. Ich ward Vater durch die Sünde, Gatte aus Zwang, und Geweihter des Sakramentes der Ehe ohne chriſtliche Geſinnung und ohne Salbung der Gnade."

„Hier ereilte mich die ſtrafende Hand des Allerhöchſten; aber ſie wollte mich nur läutern, nicht verderben; es war die beſſernde Vaterruthe, nicht das tödtende Schwert des Feindes, das ich empfinden ſollte; er lenkte das Böſe zum Guten, und ließ durch die Vernichtung meiner Sinnlichkeit den beſſern Sinn in mir wieder aufleben. In einer unglückſchwangern Nacht ward ich des Werkzeuges der Sünde beraubt, und die Binde der Verblendung fiel von meinen Augen. Ich erblickte mich in meiner ſchändlichen Blöſſe, und erſchrack vor dem Verderben, das ſo tiefe Wurzeln in meinem Innerſten geſchlagen hatte."

„Dieß ſind die Umſtände, „„unter welchen ſich mir meine innere Welt aufgeſchloſſen hat."" — „Niederſchlagen und zerknirſchend, „„iſt die Form, in welcher ſie offen vor mir ſteht."" — „Ueberall ſehe ich Verderben, Zerſtörung, Vernichtung. Das Irrlicht meines Wiſſens iſt erloſchen, die bezaubernde Truggeſtalt irdiſcher Weisheit hat ſich mir in ein gräßliches Schreckengeſpenſt verwandelt, das Blendwerk meines Ruhmes iſt bey dem Anbruche des Gerichtstages verſchwun-

den, die Früchte einer Arbeit von sieben und zwanzig Jahren haben sich zu einer erdrückenden Sündenlast aufgehäuft, quälende Gewissensbisse haben sogar meine Empfänglichkeit für die Freude zermalmet. Die Ehre meiner Meisterschaft ist dahin; Roscelinus, Wilhelm von Champeaux, und Anselmus sind schrecklich an mir gerächet, der von Unzähligen Bewunderte, auf dem Kampfplatze der Schule nie Besiegte ist von Bösewichtern zu Boden geworfen worden; aber gerecht bist du, o Herr, und unerforschlich sind deine ewigen Rathschlüsse!"

„„Was ich jetzt sey?"" — „Meinen Feinden ein Scheusal, meinen Freunden ein Gegenstand des Mitleidens, der Welt ein Ziel des muthwilligen Spottes, vor Gott ein Sünder, vor seinen Auserwählten ein verarmter entehrter Flüchtling, vor mir selbst ein Ungeheuer; aber gerecht bist du, o Herr, und unerforschlich sind deine ewigen Rathschlüsse!"

„„Was das Treiben meiner Kraft sey?"" — „Die ist erschlafft; nur Gottes Gnade und das Beyspiel seiner Heiligen kann sie wieder zur Thätigkeit spornen, und zu meinem Heil leiten. Mit Abscheu sehe ich auf die Kreise zurück, in welchen sie bisher nur zu meinem Untergange wirksam war."

„„Was mich in diese seligen Gefilde, zu Euch, Kinder der Gnade und Weise des Himmels, getrieben habe?"" — „Der ernstliche Wille, mein Verbrechen zu büßen, der sehnlichste Wunsch, von den Qualen des Gewissens befreyet zu

werden, das Streben, der Welt mit ihren Freuden und Herrlichkeiten zu vergessen, das dringende Bedürfniß, mich mit Gott und mit mir selbst wieder auszusöhnen, der Drang, nicht mehr deiner verderblichen Willkühr zu folgen, sondern einem heiligern Willen zu gehorchen, dadurch die Schrecken der Hölle in mir zu vernichten, und der beglückenden Ruhe des Himmels theilhaftig zu werden. Möget ihr mir Barmherzigkeit erzeigen, den Tiefgebeugten zur Hoffnung der Gnade wieder aufrichten, und in die Gemeinde der Auserwählten ihn aufnehmen!" — „Peter Abälard in seinem ein und vierzigsten Jahre."

Eben derselbe Greis, der mir auch die Speisen brachte, übernahm meine Schrift. Nach zwey Tagen erschien er wieder auf meiner Zelle, und winkte mir ihm zu folgen. Unser Weg ging zur Pforte, dort sprach er: „geh nach Grenoble, dort stelle dich vor den Bischof Hugo; und thue, was dieser demüthige Diener Gottes im Geiste des Herrn dir rathen wird. Ziehe im Frieden!" Er schüttelte mir traulich die Hand, und schloß hinter mir zu.

Hugo's ehrwürdige Gestalt lebte noch seit der Synode zu Clermont, wo ich bey der Beerdigung des seligen Bischofs Durandus seine Bußpredigt an die Lebendigen angehöret hatte, in meinem Andenken. Mit heiliger Ehrfurht näherte ich mich dem Manne Gottes, um aus seinem Munde die Entscheidung meines Schicksals zu vernehmen.

„Du haſt den Kampf," ſprach er, „erſt angefangen, noch nicht vollendet; der Sinn für das beſchauliche Leben und für das erhabene Geheimniß der groſſen Carthauſe iſt in dir noch nicht aufgegangen; und ohne ihn würde ſich dir dieß Paradies der Seligen nur zu bald in eine traurige Einöde verwandeln. Niemand wird dort, was er nicht bereits bey ſeinem Eintritte, obgleich ſich unbewußt, in ſeinem Herzen war. Die Gährung widerſtrebender Kräfte iſt noch zu ſtark in dir, als daß du in einer völligen Abgeſchiedenheit von der Welt zur Einigkeit mit dir ſelbſt gelangen könnteſt. Fühlſt du dich von Gottes Geiſt angetrieben, in einem Kloſter dein Heil zu ſuchen; ſo rathe ich dir, den Orden des heiligen Benedictus zu wählen. Nimm deine Schrift und verwahre ſie bis an den Tag deiner Erleuchtung; da wirſt du ſie verſtehen." Er entließ mich mit ſeinem Segen und mit dem Kuſſe des Friedens.

Auf meiner Rückreiſe nahm ich den Weg durch das Herzogthum Burgund, weil es an Klöſtern die reicheſte Provinz war. Bey jedem ſprach ich ein, um in irgend einem eine bleibende Stätte für mich zu finden; aber nirgends fühlte ich jene ruhige Behaglichkeit, die ich mir für ein Zeichen meines Berufes hätte erklären können. In der wunderbarſten Gemüthsſtimmung befand ich mich in dem nach Clugny gehörigen Priorate zu Sanct Marcell bey Chalons an der Saone, eben daſelbſt, wo ich jetzt meiner Auflöſung mich entgegen ſehne. Alles, was mir das Kloſterleben hätte verhaßt, und meinen Entſchluß, demſelben mich zu widmen, aufheben können, fand ich da vereinigt; und doch konnte ich mich kaum ent-

ſchlieſſen, dieſe begeiſternden Anhöhen und anmuthigen Thäler ſo bald wieder zu verlaſſen. In dem Kloſter hatte die ſchlechte Regierung des Pontius, Abtes von Cluny, alle Bande der Zucht und Ordnung aufgelöſ't. Der gröſte Theil ſeiner Bewohner lebte in Zwietracht und Ueppigkeit, überall zeigte ſich die Verwüſtung des unreinen Weltgeiſtes; aber die ganze Gegend um das Kloſter herum war ein lieblicher Garten der Natur, in dem ein guter Geiſt zu walten, und ein ihm befreundetes Gemüth durch ſeine Einwirkungen beglücken zu wollen ſchien.

Erſt hier gerieth ich auf den Gedanken, die mir vom Biſchofe Hugo zurück geſtellte Schrift wieder anzuſehen. Da gewahrte ich, zu meinem gröſten Erſtaunen, einige Stellen derſelben ſo unterſtrichen, wie ich ſie oben mitgetheilt habe.

„Iſt es möglich," dacht' ich, „daß den heiligen Männern das Bekenntniß meiner Nichtswürdigkeit mißfiel?"

„Sollte ich etwa Plato's und Ariſtoteles Lehrſätze nicht Träume genannt, oder meine Mißgriffe in der Theologie nicht ihnen angerechnet haben?"

„Sollten wohl die gottſeligen Bewohner der Groſſen Carthauſe mit was anderm, als mit dem, der Offenbarung und der Kirche untergeordneten, Verſtande glauben können?" —

„Alſo die St. Magdalenen-Nacht wäre nicht geeignet geweſen, meine innere Welt mir aufzuſchlieſſen?"

„Mein Wiſſen wäre etwas mehr als ein verführeriſches Irrlicht geweſen? Wollen Einſiedler

die spitzfindigen Klügeleyen des Verstandes in Schutz nehmen, da ihr ganzes Leben nichts anders, als eine unausgesetzte Contemplation des Ewigen ist?"

„Wie müßte das Verderben des Lasters mein Gefühl abgestumpft haben, wenn mir unter den bittern Vorwürfen des Gewissens noch irgend eine Empfänglichkeit für Freude übrig geblieben wäre?"

„Wahrscheinlich glaubten die Ehrwürdigen, daß ich das Dahinschwinden der Ehre meiner Meisterschaft im Herzen noch bedaure; allein wohl mir, daß es nicht so ist!"

„Wahrscheinlich hielten sie die Anregung dessen, was Bösewichter an mir verübten, für eine versteckte Klage über die gerechten Fügungen Gottes."

„Sie fragten mich, was ich jetzt sey; und sie konnten meiner Selbsterniedrigung ihren Beyfall versagen?"

„Guigo ermahnte mich zur Wahrhaftigkeit, und ich sollte die völlige Erschlaffung meiner Kraft nicht frey gestehen, oder irgend anders woher als von der Gnade Gottes ihre Wiedererweckung erwarten?"

„Wie könnte ich anders, als mit Abscheu auf das bisherige Streben derselben zurück sehen, und darin die Quelle meines Unterganges erkennen?"

„Ist denn der Wunsch, sich der Qualen eines aufgebrachten Gewissens zu entledigen, in den Augen der Gottseligen sträflich?"

„Was kann sie zur Flucht in jene Schauder erweckende Wüste bewogen haben, als der Wille, der Welt zu vergessen? Und was könnte ich Unglücklicher mit innigerer Sehnsucht wünschen, als daß die Hölle, die ich in mir herum trage, nicht mehr sey?"

Beygeschrieben war am Schlusse, von Guigo's oder Hugo's Hand, folgendes:

„Die Tugend hält in allem die Mittelstrasse."

„Kein Mensch ist nichtswürdig, so lange Gottes Geist in ihm wohnt, und die heilige Dreyeinigkeit durch ihn sich offenbart."

„Der Verstand hat mit dem Glauben nichts zu schaffen."

„Bekehrungen im Augenblicke des natürlichen oder des sittlichen Todes kommen nicht aus dem Herzen."

„Nur der Mensch macht den göttlichen Funken des Wissens zum Irrlichte."

„Auch durch Plato und Aristoteles hat sich die Macht und Weisheit der ewigen Vernunft der Welt angekündiget."

„Was vom Geiste Gottes kommt, bringt Ruhe und Freudigkeit mit sich."

„Oft bedauert der Mensch mehr die ihm entrückte Gelegenheit zur Sünde, als er die Sünde selbst bereuet."

„Wer erst durch Mißhandlungen von Bösewichtern zur Erkenntniß gelanget, der ist noch weit von der Erleuchtung der Weisheit."

„Die grosse Carthause ist mehr, als eine Zufluchtsstätte gegen Verachtung, Spott und Mitleiden."

„Die Gnade ist keine Sänfte für den Trägen und Erschlafften.“

„Wer in seinem bisherigen Streben nichts, als die Quelle seines Unterganges sieht, der sorge vor allem für die Genesung seines Auges.“

„Die verdienten Vorwürfe des Gewissens nicht ertragen wollen, ist Schwäche; sie fliehen, ist nicht Zerknirschung.“

„Wer die Welt nicht längst vergessen hat, der nimmt sie auch in die grosse Carthause mit. Sie ist in, nicht ausser dem Menschen.“

„Wer in seinem Busen eine Hölle fühlt, der ist ein Sklave der Furcht, kein Geweihter der Liebe.“

„Du mußt noch viel verlernen und vergessen. Zu enge ist noch dein Gesichtskreis, zu einseitig sind deine Ansichten; erst erweitere jene und lerne in diese mehr zusammen zu fassen, bevor du dich in das Unendliche der einsamen Ewigkeit wagest.“

Klar ist mir jetzt der Sinn dieser Lakonischen Sätze; damahls aber verstand ich sie eben so wenig, als ich das Räthselhafte der Unterstreichung in meinem Aufsatze begriff. Nur das einzige leuchtete mir ein, daß die Bewohner der großen Carthause an der Wahrheit meiner Bekehrung zweifelten, von welcher ich mich doch so vollkommen überzeugt hielt. Zu jeder andern Zeit würden sie dadurch meine Empfindlichkeit gewaltig wider sich aufgereizt haben; allein damahls war ich von meinem Schicksale zu tief gebeugt, als daß ich nicht jede wirkliche oder scheinbare Kränkung mit Geduld und Ergebung ertragen hätte. Das Schlimmste war, daß ich durch die wohlgemeinte Zurechtweisung an mir selbst irre ward. Ich

ſah mich dadurch in ein Labyrinth von Vorſtellungen und wechſelnden Entſchlieſſungen verſetzt, aus welchem ich ſchwerlich einen Ausweg würde gefunden haben, hätten mich nicht zwey junge, unzufriedene Mönche zu St. Marcell zu einem beſtimmten Entſchluſſe veranlaßt.

Ungehindert von dem ganz weltlich geſinnten Abte Pontius, bedienten ſich dieſe der allgemeinen päbſtlichen Erlaubniß, von dem Benedictiner-Orden zur Reformation desſelben überzugehen, welche Abt Robert vor drey und zwanzig Jahren, in der Einöde von Ciſteaux, angefangen hatte. Sie ſchilderten mir das Leben daſelbſt in ſo rührenden Zügen, daß ich der Luſt nicht widerſtehen konnte, mich ihnen beyzugeſellen, und um meine Aufnahme daſelbſt anzuſuchen. Die ihrige war bereits entſchieden, zu der meinigen machten ſie mir Hoffnung. Wir hatten nur eine Tagreiſe bis Ciſteaux. Der Ort ſprach mich freundlich an, und ſagte meinem Gemüthszuſtande behaglich zu. Der Fleiß und die Arbeitſamkeit der auserwählten Brüderzahl hatte die ungeheure Wildniß bereits in ein anmuthiges Tempe verwandelt. Das unter unzähligen Eichen und Buchen durch kein grelles Licht aufgeheiterte Helldunkel, das Murmeln des Baches, der durch die Grundloſigkeit ſeiner Quelle aus dem Mittelpuncte der Erde hervor zu ſprudeln ſchien, das Rauſchen der Bäume im Abendwinde, das fröhliche Gebrüll und Geblök der weidenden Heerden, das immer ſich gleiche dumpfe Getöſe von benachbarten Mühlen, die Anſicht der beſcheidenen, um die Kirche herumliegenden Hütten der Mönche; dieß alles wirg-

wiegte die Seele des sinnenden Wanderers in sanfte Schwärmerey und lieblichen Friede⸗ ein.

An der Spitze der frommen Brüderschaft stand als Abt, Stephanus Harding, aus England gebürtig, daselbst und zu Paris zum Gelehrten, durch vieles Reisen zum leutseligen Manne gebildet. Er hatte nicht das ernste und feyerliche Ansehen des Priors Guigo; dafür aber war sein Anblick gemüthlich, seine Rede einschmeichelnd, sein ganzes Betragen Zutrauen und Liebe erweckend. Mit ausgezeichneter Huld und Freundlichkeit nahm er uns auf; er schien über meinen Entschluß, seiner Gemeinde beyzutreten, erfreuet; aber bedenklicher war sein Blick, als ich ihm meinen Nahmen nannte. Ich erzählte ihm ohne alle Zurückhaltung meinen bisherigen Lebenslauf und die tragische Geschichte der St. Magdalenen-Nacht; ich schilderte mich ihm, so gut ich mich selbst kannte, verbarg ihm nicht, auf welche Art man mich in der Grossen Carthause abgewiesen, welchen Rath mir der Bischof von Grenoble ertheilet habe, auch meinen von Guigo glossirten Aufsatz legte ich mit Offenheit seiner Ansicht vor. Er versprach mir nach drey Tagen denjenigen Bescheid, den ihm der göttliche Geist unter der Erwägung meines eigenen Seelenheils eingeben würde.

Unterdessen machte ich mich mit den Einrichtungen von Cisteaux und mit der Lebensweise der gottseligen Thalbewohner genau bekannt. Ueberall fand ich reichlichen Stoff zur Erbauung, allenthalben sah ich mich zur Verehrung und Bewunderung aufgefordert. Ihr Kirchengeräth war einfach und rein, nichts war da von Gold oder Silber, oder mit Edel-

steinen besetzt. Die Kreuze waren von Holz, die Rauchfässer von Kupfer, der einzige Leuchter von Eisen. Nur die Kelche waren von Silber. Die Priester am Altare hatten nichts von Seide oder andern kostbaren Stoffen an sich, sondern waren in Wolle oder Leinen gekleidet. Alle dießfälligen Geschenke des andächtigen Herzogs Odo hatten sie mit der Weisung zurückgewiesen: „daß man Gott, weder mit Gold noch mit köstlichen Steinen, sondern lediglich durch Reinigkeit des Herzens, durch Sittlichkeit der Gesinnung und durch Heiligkeit des Lebens ehren könnte. Die Kleider, welche der Heiland getragen hätte, wären nicht von Seide, und das Kreuz, woran er sich für das Menschengeschlecht aufopferte, wäre nur von Holz gewesen."

Bey aller dieser Einfachheit fühlte ich mich doch von dem Gottesdienste noch nirgends so angezogen, wie hier, denn es waren Heilige, die ihn feyerten. Es war gerade am Feste Allerheiligen, da der Abt selbst das Hochamt verrichtete; sein Hirtenstab war ein gewöhnlicher Stock von Holz, und der Ring, das Zeichen seiner Würde, von Messing. Ich sah das schöne Bild des glücklichsten Zeitalters der ersten Kirche vor mir, in welchem goldene Priester die allerheiligsten Mysterien in hölzernen Kelchen begingen; da hingegen heute beynahe überall nur hölzerne Priester dem Ewigen in goldenen Gefäßen opfern.

Die Brüder lebten mehr im Himmel als auf der Erde. Ihr weißes Ordenskleid war das richtige Sinnbild ihres englischen Sinnes. Außer dem Evangelio und der Regel des heiligen Benedict hatten

und bedurften sie noch keines geschriebenen Gesetzes. Der Wille des Abtes war ihre Richtschnur, und der Leitstern desselben, der Geist Jesu und seiner ersten Bekenner. Ihr ganzes Tagewerk war ein ununterbrochener Gottesdienst; denn sie mochten beten, lesen, arbeiten, essen oder ruhen, ihr Gemüth beschaute das Ewige, ihre eigentliche Heimath. Sie waren bey der Arbeit ruhig, in der Muße thätig, in der Gesellschaft einsam, in der Zuversicht behutsam, in der Liebe freundig, und in der Gottesfurcht kindlich; die Tugend schien ihnen angeboren, so rein war sie ihnen durch die anhaltende Uebung zur Natur geworden.

Am dritten Tage kam Stephanus, um mir seine Meinung zu eröffnen; sie war, leider! meinen heißesten Wünschen entgegen.

„Du schreitest sicher," sprach er, mit dem rührendsten Ausdrucke der Herzlichkeit und Liebe, „wenn du den Rath des erleuchteten Bischofs Hugo buchstäblich befolgest, und dich in den Orden des heiligen Benedictus von der hergebrachten Observanz begiebst. Auch wir verehren den Bischof von Grenoble als einen Heiligen, und fürchten, an dir und an den Rathschlüssen des Ewigen, der dich auf ganz besondern Wegen an sich ziehen will, einen Frevel zu begehen, wenn wir dich, gegen Hugo's Rath, unter uns aufnähmen. Auch dürfte unsere Lebensart bald deinen, nur unterdrückten, nicht erstorbenen, Neigungen zuwider werden, und deine Kräfte übersteigen. Noch vor vier Monathen warst du, der Gelehrsamkeit wegen, womit der Allerhöchste dich ganz vorzüglich ausgezeichnet hat, allgemein geachtet und bewundert: für Alles, was dich unter den Menschen groß

macht, iſt in uns der Sinn erloſchen. Dein thätiger Geiſt findet unter uns keine Beſchäftigung, dein Verdienſt keine Belohnung. Hier iſt nur Eine Richtung des Gemüthes Aller, Demuth; nur Ein Vereinigungspunct des allgemeinen Willens, Selbſtverläugnung; nur Eine Stimmung, wehmüthige Sehnſucht; nur Ein Ziel, das Ewige. Der Mann, welcher ſieben und zwanzig Jahre in dem Alleinbeſitze des gelehrten Glanzes und Ruhmes verlebt, und die Aufmerkſamkeit aller Menſchen beſchäftiget hat, iſt für die Geheimniſſe unſers heiligen Dunkels nicht berufen."

„Nicht wir," fuhr er fort, „wohl aber die Welt, bedarf deiner Kenntniſſe noch; du kannſt du darfſt dich ihr nicht ganz entziehen. Auch möchte dieß wohl dir ſelbſt nicht frommen. Siehſt du nicht, wie ſich in der ganzen Natur alles nur ſtufenweiſe und in einer richtigen Folge, Eines aus dem Andern entwickelt? Nirgends wirſt du eine Lücke, nirgends einen Sprung gewahr. Wie könnteſt du durch den plötzlichen Uebergang aus der Welt in die düſterſte Einſamkeit, von der Gewohnheit zu reden und zu lehren, zum unverbrüchlichen Stillſchweigen, von der Speculation zur Beſchauung, von der Feder zum Grabſcheit, von den Büchern zum Pfluge, zu jener Heiterkeit des Geiſtes und Freude des Herzens gelangen, von welcher du ſämmtliche Bewohner dieſes Thales beſeelt ſiehſt? Du leideſt noch ſehr; die ſchwere Hand des Schickſals hat dich grauſam behandelt; unter dem empfindlichen Drucke derſelben ſcheint dir die Welt ein Wohnplatz des Verderbens, ſcheineſt du dir ſelbſt ſchlechter, als du biſt: fange wieder an,

an dich zu glauben, ſo wirſt du dir eine beſſere Welt machen, und das niederſchlagende Bild deiner ſcheinbaren Vernichtung wird in dem wieder auflebenden Gefühle deiner Kraft verſchwinden. Faſſe Muth, richte dich mit liebender Zuverſicht auf Gott, und überlaß dich kindlich ſeiner Führung. So mögen die Auserwählten in der groſſen Carthauſe, ſo mag der ehrwürdige Hugo von Grenoble gedacht haben; ſo denken wir Alle zu deinem Heil. Ziehe hin im Frieden, und gedenke brüderlich vor Gott ſeiner einſamen Diener im Thale von Ciſteaux!"

So wehe mir auch dieſe Zurückweiſung that, ſo waren doch die Worte des gottſeligen Abtes heilender Balſam für meine Wunden; ſie verſcheuchten den quälenden Gedanken, daß ich von Gott und allen Guten verworfen ſey. Unter vielen Thränen bath ich um ſeinen Segen, und in tiefſter Wehmuth ging ich von dannen. Ich hatte keine Luſt mehr, noch irgend ein Kloſter, welches mir auf der Straße nach Paris am Wege lag, zu beſuchen. Es war mir Bedürfniß, mich mit mir allein und mit den gemachten Erfahrungen zu beſchäftigen.

Einige Tage nach meiner Ankunft in der Hauptſtadt trat unverhofft Richard, Biſchof von Lincolne, mit dem ich einſt in Roſcelins Schule traulich gelebt hatte, bey mir herein, und eröffnete mir, daß er, der Zügelloſigkeit ſeines Clerus überdrüſſig, ſein Bisthum niedergelegt, und beſchloſſen habe, ſeine noch übrigen Lebenstage als Mönch in der Benedictiner-Abtey zu St. Denys, der Gott-

seligkeit und den Wissenschaften zu widmen. Diesen Vorfall hielt ich für einen göttlichen Wink für mich, und mein Entschluß, ihn dahin zu begleiten, war gefaßt.

Abt Adam nahm uns beyde mit Freuden in die Brüderschaft auf; und da er uns, so glaubten wir, als reife, über Leichtsinn und Wankelmuth erhabene Männer anerkannte, erließ er uns die regelmäßige Prüfungszeit ganz.

Am St. Martins-Tage, vor dem Altare, als ich die Ordensgelübde aussprach, ertönten noch ein Mahl die letzten Worte meines Vaters: „auch du wirst dich noch ganz zu Gott bekehren," in meiner Seele, und erfüllten mich mit einer nie empfundenen Ruhe und Heiterkeit. Als ich demnach, unter dem feyerlichen Gesange der Psalmen: „wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren!" u. s. w. und Sieh, wie gut und angenehm es ist, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen," u. s. w. den Kuß des Friedens und der Liebe sämmtlichen Brüdern gab, und von ihnen empfing, da regte sich nicht die leiseste Ahnung in mir, daß ich eben an diesem festlichen Tage den Grund zu jenem langwierigen Kampfe gegen die Welt und die Kirche gelegt hätte, durch welche endlich eine wahre Bekehrung in mir erst möglich werden sollte. In dem tröstenden Scheine, daß ich jetzt schon in den Hafen des Heils eingelaufen sey, vergaß ich meiner bisherigen Leiden, bereitete mich in Uebungen der Buße und in Betrachtung göttlicher Dinge zu den heiligen Weihen

vor, und feyerte am Oſtertage zum erſten Mahle als Prieſter die Myſterien im Allerheiligſten.

Mit Wohlgefallen ſehe ich jetzt noch auf die kurze Zeit meines Lebens zu Sanct Denys zurück; es erſcheint mir wie ein Spiegel, in welchem ſich die Unſchuld meiner Kindheit, und die Kindlichkeit meines Alters in freundlich harmonirenden Geſtalten abbilden. Der ſcheinbare Friede meines Herzens ſtand mit dem Wahne, daß die Gnade des Glaubens die Macht des Verſtandes in mir völlig beſiegt hätte, in innigſter Verbindung, und indem dieſe wohlthätige Täuſchung die Frömmigkeit meiner Jugend in das Gemüth mir zurück führte, bereitete es zugleich mein endliches Erwachen zum Lichte und zum Leben der Religion vor. Ob ich gleich damahls nichts weniger, als die Qualität meiner Sünde, kannte, und mich für weit laſterhafter hielt, als ich durch die Unterordnung des Heiligen der Liebe unter das Unheilige des Ehrgeizes wirklich war, ſo mußte dennoch meine Buße, nach der Eigenthümlichkeit meiner Gemüthsart, mehr den Charakter der Hoffnung, als der Furcht und Kleinmüthigkeit annehmen: um ſo empfänglicher ward ich auch dadurch für jede äuſſere Einwirkung, welche geſchickt war, mein unterdrücktes Selbſtvertrauen wieder aufzurichten, und zur ehemahligen Zuverſicht auf mich ſelbſt zu erheben.

Nichts bewies hierbey mehr ſeine wunderbare Kraft als meine Einweihung zum Prieſter. Ich fühle jetzt noch, daß durch dieſelbe in mir etwas Unwandelbares und Unvergängliches wirklich ward, wel-

ches die ſymboliſirende Theologie einen ewigen und unauslöſchlichen Charakter nennt, und deſſen Weſen der ſpekulirende Verſtand nie ergründen, nie erklären wird. So mannigfaltig und verſchieden auch die Zuſtände waren, die ich von jener feyerlichen Stunde an bis auf den heutigen Tag durchgegangen bin; ſo entſchwand meinem Auge doch nimmermehr jener einzige lichte Punkt, in dem ſich unter der Weihe das Univerſum mir offenbarte, und in welchem ich nachmahls, ungeachtet aller Zerſtreuungen und Erſchütterungen, immer mich ſelbſt in der edelſten Tendenz meines Weſens wieder fand und erkannte. Ich mochte in der Folge beſchauen, glauben, denken und erkennen, was ich wollte, das, was im Innerſten mich zum Prieſter, das heißt, zum Vertrauten des Göttlichen geheiliget hatte, trat endlich doch mit wunderbarer Klarheit hervor, und beleuchtete Alles, was mein Geiſt entweder aus ſich ſchuf, oder von auſſen in ſich aufnahm.

Die erhabene Weihe fand in mir ein Gemüth, in welchem ſie ungehindert ihre herrlichen Wunder wirken konnte. Mein Schickſal erſchien mir als eine göttliche Veranſtaltung, wodurch mein Beruf zum Prieſterthume ſich mir unwiderſtehlich aufdringen ſollte, nachdem ich mich ſo lange gegen denſelben geſträubt hätte; „ich nahm mir alſo die Ehre nicht eigenmächtig, ſondern weil ich berufen war von Gott wie Aaron.“ In dieſem Glauben konnte mich auch das Gefühl meiner Sündhaftigkeit und die Vorſtellung von der Gröſſe der prieſterlichen Pflichten nicht mehr zurück ſchrecken; denn zuverſichtlich ſagte ich mit Leo dem Groſſen: „der Urheber meiner Erhö-

hung wird mir auch der Beystand meiner Verwaltung werden; und damit der Schwache unter der Gröſſe der Gnade nicht unterliege, wird ihm derjenige auch die Kraft geben, der ihm die Würde verliehen hat." Alles, was an das Irdiſche mich feſſeln konnte, war für mich verloren; um ſo kräftiger mußte ſich in mir jene eigene prieſterliche Geſinnung entwickeln, welche in den Worten des Propheten:

„Es ward in meinem Herzens wie ein gewaltiges und in meinen Gebeinen verſchloſſenes Feuer; ich konnte es nicht mehr ertragen, und wäre faſt vergangen," ausgeſprochen liegt, und in welcher mich wie den Apoſtel „die Liebe Jeſu drängte, alle die da leben zu bewegen, daß ſie nicht mehr ſich ſelbſt, ſondern demjenigen lebten, der für ſie geſtorben iſt *)."

Von nun an betrachtete ich mich als einen Mitarbeiter Gottes, als einen Geſandten des göttlichen Sohnes, berufen, nicht mehr die Erfindungen meines klügelnden Verſtandes, ſondern Jeſum Chriſtum zu verkündigen, und das Leben desſelben in meinem Wandel zu offenbaren. Von dem Augenblicke an, als ich vom Biſchofe geſalbt, mit der Auflegung der Hände, unter den kräftigen Gebethen der Kirche, den heiligen Geiſt empfangen hatte, glaubte ich mit Paulus ſagen zu können, „daß Gott, der das Licht aus der Finſterniß hervor gehen hieß, auch meinem Gemüthe in ſeiner Herrlichkeit erſchienen ſey, damit hinfort auch durch mich das Licht der Erkenntniß ſeiner

*) II. Korinth. V. 14. 15.

Heiligkeit in dem Bilde Jesu Christi verbreitet werde.“ Nimmermehr konnt' ich vergessen, daß ich, kurz vorher noch von Schwachen bewundert und gepriesen, von Guten bemitleidet, von Frevlern verspottet, jetzt durch die Priesterweihe zum Mitgliede „des auserwählten Geschlechtes, des königlichen Priesterthumes, des heiligen Volkes, und göttlichen Eigenthumes erhoben worden war, um die Allmacht und Grösse desjenigen kund zu machen, der mich aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hatte.“

In diesem Glauben waren mir auch durch eine geraume Zeit die Bücher des Ambrosius von der priesterlichen Würde, des Chrysostomus von dem Priesterthume, und des Dionysius von der himmlischen und kirchlichen Hierarchie das behaglichste und angenehmste Studium; es erweiterte meine Ansichten von mir selbst und beförderte die Genesung meines Innern.

Dein Gebet oder deine Wünsche, Heloisa, waren erfüllt, meine Leiden schienen geendigt, ich hatte wieder angefangen, an mich selbst zu glauben; und in meinem Wandel war nichts, was die Heiterkeit meines Geistes trüben, und den Frieden meines Herzens stören konnte. Die Macht der Sinnlichkeit war in mir vernichtet, die Reize zur Wollust vermochten nichts mehr über mich; und in der Klostergruft, bey den Gräbern der Könige, hatte mich die Beschauung der Vergänglichkeit alles Irdischen auch noch von dem letzten Gährungsstoffe der Ruhmbegierde und des Ehrgeizes gereiniget.

Doch auſſer mir und um mich fand ich hier bald Alles ganz anders, als in dem himmliſchen Thale von Ciſteaux. Der auffallende Widerſtreit, welchen ich zwiſchen der Regel des heiligen Benedikt us, und den Ausſchweifungen meines Abtes und meiner Mitbrüder täglich, ja ſtündlich, bemerken mußte, ward mir zum mächtigſten Antriebe, das Geſetz des heiligen Ordensſtifters, wenigſtens in meiner Handlungsweiſe, in voller Kraft zu erhalten; und es geſchah, daß mein Beyſpiel, unterſtützt durch die hohe Meinung, welche einige von meiner Gelehrſamkeit hatten, manchen zur gerechten Würdigung und Achtung der Ordensregel zurück führte. Nie las ich ſie ſelbſt, ohne in ihr die Schöpfung eines Geiſtes, welcher von der Macht der Religion ganz überwältiget war, zu bewundern. Bald ſammelte ſich eine kleine Anzahl gutgeſinnter Brüder um mich her, welche durch trauliche Mittheilungen mit meinen Anſichten von dieſem unvergänglichen Denkmahl einer gottſeligen Weisheit bekannt zu werden wünſchten, und in deren treuer Anhänglichkeit und ſichtbarer Lebensbeſſerung ich ſelbſt mit jedem Tage mir beſſer und achtungswerther ſchien.

So verſetzten mich die klöſterlichen Verhältniſſe allmählich in eine anhaltende Seelenſtimmung, welche in meinem damahligen Zuſtande keine andere menſchliche Einrichtung, keine Liebkoſung der Welt, keine Begünſtigung des Glückes in mir würde hervorgebracht haben. Der religiöſe Cultus, welcher täglich in der Kloſterkirche mit vieler Pracht und hoher Feyerlichkeit begangen wurde, war überall nur zur Verehrung der Tugend und echten Gottſeligkeit,

und zur Betrachtung alles Irdischen hingeordnet; kaum Einige waren da, die den Geist desselben in ihre innere Welt rein aufnehmen konnten; als Gegenstand gelehrter Forschungen begriff ihn niemand vollständiger als ich; denn der größte Theil meiner Mitbrüder, mit dem Abte Adam an ihrer Spitze, verabscheueten die Gelehrsamkeit als den lästigsten Feind des Wohllebens und der Ueppigkeit.

In meinen gesellschaftlichen Umgebungen sah ich vor mir nur wenige, welchen ich in der Stärke des Glaubens, und in dem Heroismus der Selbstverläugnung den Vorzug einräumen mußte; hinter mir wetteiferte ein zahlreicher Haufe ausgearteter Mönche, das verruchteste Laienvolk durch Heucheley zu berücken, und an Lastern zu übertreffen; den erstern nachzueilen und sie zu erreichen, die letztern entweder zu bessern, oder zu entlarven war das beherzte Bestreben des kleinen Kreises der Guten, welche sich an mich angeschlossen hatten. Gerade nur unter diesen Umständen konnte und mußte mein Selbstvertrauen denjenigen Grad von Stärke erlangen, auf welchem es mächtig genug ward, das Gefühl meines Werthes zur sichern Herrschaft über die quälenden Vorstellungen von der an mir begangenen Frevelthat und von meiner Sündhaftigkeit zu erheben.

Inhalt

des ersten Theils.

Abälard an Heloisa. S. VII.

Abälard schreibt diese Selbstbeschauungen zu Anfange seines drey und sechszigsten Jahres, des letzten seines Lebens. Er sieht mit Ruhe und Wohlgefallen auf seine Laufbahn zurück. Er will schildern, was er gethan habe, was er war, was er jetzt sey, und wie er es ward. Erst jetzt ist er ganz der Ihrige.

I.

Die Unschuld. S. 13.

Der Zeitpunkt seiner Geburt. Seine Aeltern. Sein erster Lehrer Isidorus. Seine früh erwachte Sehnsucht. — Seine Reise nach Caen. Wilhelms des Eroberers Beysetzung. Hildebert zu Mans, seine Ansicht von der Lehre des Berengarius. Abälard zu Tours, bey dem Grabe des heil. Martinus. Abälard auf der Insel Cosmas, bey Berengarius. Abälard hört daselbst die Vorlesung einiger Stellen aus Joannes Scotus Erigena's Buch über die Natur der Dinge. Berengars Lehren über die Erziehung. Sein Segen über Abälard. — Geist der Gottseligkeit in dem Hause seiner Aeltern. Abälards Vorliebe für das Studium der Alten. Philosophem, welches er aus Augustinus Buch von der wahren Religion für sich ableitet. — Abälard zu Mans in Hildeberts Schule. Schilderung derselben. Sein Gemüth und sein Verstand beginnen gegen einander den Kampf. — Abälard auf der Schule zu Bec. Abä-

lard zieht mit dem Abte Wilhelm von Beaumont auf das Concilium nach Clermont, wo der heilige Krieg verkündiget wird. — Wilhelms und Abälards Ansichten von den Dingen. — Abälard zu Compiegne in Roscelinus Schule. Seine dialectische Gewandtheit. Sophism n, durch welche sein Verstand über sein Gemüth sieget. —

II. *

Das Erwachen. S. 61.

Abälard zu Paris in der Schule Wilhelms von Champeaux. Seine dialectischen Angriffe und Siege über diesen Meister. Abälard tritt in seinem ein und zwanzigsten Jahre zu Melun mit ungemeinem Beyfalle selbst als Meister auf, verlegt seine Schule näher an Paris nach Corbeil. Seine ersten Regungen der Liebe für Adelais, Tochter des Grafen von Corbeil, die bereits zur Nonne bestimmt ist. Seine Krankheit, seine Reise nach Klein-Bretagne. Abälard zu Rennes bey dem Bischofe Marbod unter der Cur Baldrics, nachmahligen Abtes von Bourgeuil, und Erzbischofes von Dol. Marbod heilet seinen Geist; aber die Cur dringet nicht weiter, als bis zu seinem Verstande. Abälards Vater wird Mönch; dessen letzte Worte an ihn, deren heilsamer Eindruck unter den Sophismen seines Verstandes erlischt. — Abälards Besuch bey Hildebert Bischof von Mans. Dessen religiöse Ansichten von dem Evangelio und vom Plato, vom Kirchenwesen, vom kirchlichen Lehrbegriffe und Cultus. Abälard zu Chartres, seine Bekanntschaft mit Ivo und Godfried von Leuge. Abälard disputirt zu Becc über Plato's Timäus. Seine Platonischen Ansichten. Des h. Anselmus, Erzbischofes von Canterbury. Urtheil darüber. — Abalard kehrt nach Paris zurück und hört bey Wilhelm von Champeaux Rhetorik. Abälards Disputationen über die Natur des Allgemeinen, worunter Wilhelm seinen gelehrten Ruhm verliert. Abälard lehrt öffent-

lich in Paris, wird von Wilhelm verdrängt, er verlegt anfänglich seine Schule wieder nach Melun, und dann auf den Berg der h. Genovefa. Wilhelms völlige Niederlage. Abälards Unzufriedenheit. Er ergreift, auf Adelais Rath, das Studium der Theologie, und hört zu Laon den Decan Anselmus. Abälards Urtheil von ihm. Er lebt mehr in der Bibliothek zu St. Vincenz als in der Schule, erlernet die Hebräische und Griechische Sprache, und vernachlässigt den berühmten Meister. Er commentirt öffentlich den Propheten Ezechiel; dieß verbiethet ihm Anselmus und vertreibt ihn aus Laon. Abälard kehrt nach Paris zurück, wo er als Meister der Theologie der Kathedral-Schule vorgesetzt wird.

III.

Das [illegible] S. 119.

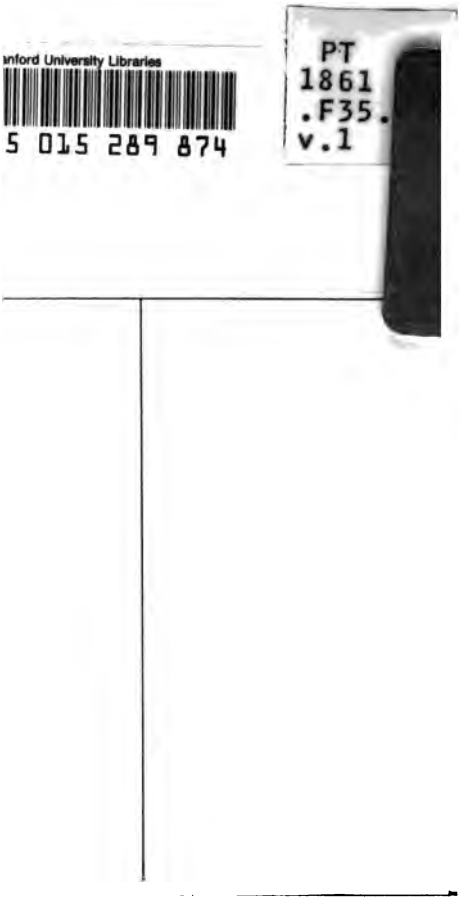
Abälards Leere [illegible]nzufriedenheit auf dem Gipfel des Ruhmes. Er ergiebt sich dem Dienste der Frauen. Seine Verbindung mit Idalinen, mit Mabilla, mit Mathilde. Wirkung dieser Verhältnisse auf ihn. Seine Verbindung mit Adelais, Aebtissin von Argenteuil. Bey ihr sieht er Heloisa zum ersten Mahle. Er schreibt an Sie. Sein Gemüthszustand. Heloisa's Antwort. — Ihre Vereinigung mit Abälard in der Garten-Capelle der heil. Jungfrau. Ihre öftere Zusammenkunft zu Argenteuil. Character ihrer Liebe. — Abälard zieht in Fulberts Haus, sein Leben mit Heloisa. Mysterien der Liebe. — Der öfter gewarnte Fulbert überrascht seine Nichte Heloisa in Abälards Armen, der sogleich sein Haus verläßt.

IV.

Die Selbstentzweyung. S. 191.

Heloisa meldet ihm ihre Hoffnung. Abälards Freude darüber. Er führt sie nach Klein-Bretagne zu seiner Schwester, Dionysia, wo Heloisa von ei-

nem Sohne entbunden wird. Abälards Begeisterung beym Empfange dieser Nachricht. Er söhnet sich mit Fulbert und ihren übrigen Verwandten aus, und verspricht, sich ehelich mit ihr zu verbinden, unter der Bedingung, daß diese Ehe der Welt ein Geheimniß bleibe. Er meldet seinen Entschluß Heloisa, die sich weigert, die häuslichen Verhältnisse mit ihm einzugehen. Abälard besteht darauf, holt sie aus Klein-Bretagne ab, und wird zu Paris heimlich mit ihr getrauet. Ihre Verwandten machen das Geheimniß bekannt. Heloisa leuguet vor aller Welt ihre Verbindung mit Abälard, weswegen sie von Fulbert gemißhandelt wird. Abälard führt sie heimlich aus dem Hause ihres Oheims weg, und verbirgt sie im Kloster zu Argenteuil. Ihr Schreiben an Abälard. Ihre Verwandten erfahren ihren Aufenthalt. Bernard von Nanteuil Aufforderung und Drohung an Abälard. — Die St. Magdalenen-Nacht. — Abälard ein Opfer der Rache. — Seine Betrachtungen über sein Schicksal. — Sein Entschluß, der Welt zu entsagen und Mönch zu werden. Er weihet Heloisa der Buße. Sie nimmt den Schleyer zu Argenteuil. Ihr Schreiben an Abälard; seine Antwort. Er geht zur großen Carthause bey Grenoble, und verlangt aufgenommen zu werden. — Der Prior Guigo legt ihm Fragen vor. Abälards Antwort darauf. Man verweiset ihn an Hugo, Bischof von Grenoble, der ihm den Eintritt in die Carthause widerräth. — Abälards Ankunft in Cisteaux. Abt Stephanus weiset ihn ab. Er wird in der Abtey zu St. Denys aufgenommen, und zum Priester geweiht. Wirkung dieser neuen Verhältnisse auf sein Gemüth.



RD UNIVERSITY LIBRARIES
NFORD, CALIFORNIA
94305